

Kirchenzeitung

Evangelisches Wochenblatt für die Nordkirche Nr. 4 | 72. Jahrgang | 29. Januar 2017 | 1,20 Euro | www.kirchenzeitung-mv.de

ANZEIGE

Uns verbinden Werte

Filiale Schwerin:
Großer Moor 6 · 19055 Schwerin
Tel. 0800 520 804 10 · www.eb.de

Evangelische Bank



Der Fall Helmstedt
Professor Kuhn: Wie Pfarrer
im 17. Jahrhundert gegen
einen Juden hetzten **9**



Sprengkraft des Herzens
GeschichtenWerkstatt
Rostock lädt zu kreativem
Gestalten ein **12**

MELDUNGEN

Gegen Änderung des Bestattungsrechts

Kiel. Die Nordkirche und das katholische Erzbistum Hamburg haben erneut Versuche von Parteien, die Friedhofspflicht für Bestattungen aufzuheben, kritisiert. Nachdem ein Vorstoß der Partei Die Linke im Schweriner Landtag keinen Erfolg hatte, hat nun im Kieler Landtag die Piratenpartei Veränderungen im Bestattungsrecht gefordert. So sollen Hinterbliebene die Urne eines Verstorbenen bis zu zwei Jahre in ihrer Wohnung aufbewahren können. Möglich soll es künftig auch sein, die Asche außerhalb von Friedhöfen auf privaten Grundstücken zu verstreuen. Dagegen betonte der Bischof im Nordkirchen-Sprengel Schleswig und Holstein, Gothart Magaard, es sei eine gemeinschaftliche Aufgabe, den öffentlichen Charakter des Todes mit einer würdigen Bestattungskultur zu pflegen. „Die Gesellschaft wird ärmer und kälter werden, wenn sie nicht mehr öffentlich ihre Toten ehrt und bestattet“, ergänzte der katholische Erzbischof Stefan Heße. *epd / kiz*

Kirchen: Afghanistan ist kein sicheres Land

Hamburg. Die beiden großen Kirchen haben Sammelabschiebungen nach Afghanistan kritisiert. „Kein Mensch darf in eine Region zurückgeschickt werden, in der sein Leben durch Krieg und Gewalt bedroht ist“, heißt es in einer gemeinsamen Stellungnahme der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und der katholischen Deutschen Bischofskonferenz vom Dienstag. Nach Angaben des Bundesinnenministeriums waren zuvor 25 afghanische Männer in ihre Heimat zurückgeflogen worden. Drei von ihnen stammen aus Hamburg. *epd*

Gemeinsam für gute Tierhaltung

Nordkirche veröffentlicht Diskussionspapier zu Wirtschaftlichkeit und Tierwohl bei Nutztieren in MV

Mit einem Diskussionspapier zu Bedingungen und Auswirkungen landwirtschaftlicher Tierhaltung in Mecklenburg-Vorpommern will die Nordkirche den gesellschaftlichen Diskurs zu dem Thema fördern.

Schwerin. Pünktlich zur Internationalen Grünen Woche in Berlin, der größten Nahrungsmittelmesse der Welt, hat die Nordkirche zum Thema „Tierhaltung“ ein Diskussionspapier herausgegeben. Die soeben erschienene Broschüre „Zwischen Landwirtschaft und Industrie – Diskussionshilfe zur Tierhaltung am Beispiel der Situation in Mecklenburg-Vorpommern“ bietet einen Gesprächsraum an für Landwirte und ihre Familien, für Produzenten und Verbraucher, für politisch Verantwortliche und zivilgesellschaftliche Initiativen, so Landesbischof Gerhard Ulrich in einem Geleitwort.

„Aus zahlreichen Begegnungen wissen wir, in welcher schwieriger Situation sich viele Betriebe derzeit befinden. Gemeinsam mit den Landwirten wollen wir hier für eine gute Verbindung von Wirtschaftlichkeit und Bewahrung der Schöpfung, von Nutztierhaltung und Tierschutz eintreten“, so Ulrich. Hintergrund sind der fortschreitende Strukturwandel in der Landwirtschaft und die damit verbundenen Herausforderungen für Produzenten und Konsumenten.

„In Mecklenburg-Vorpommern haben errichtete oder geplante große Stallbauten in ländlichen Regionen Diskussionen und Konflikte ausgelöst“, sagt der Agraringenieur Ulrich Ketelhodt, Fachreferent für Landwirtschaft und Ernährung beim Kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt (KDA) der Nordkirche und Mitverfasser der Broschüre. „Angesichts dessen ist eine Versachlichung der Diskussion um die landwirtschaftliche Nutztierhaltung Voraussetzung für Konsequenzen und nachhaltige Lösungen.“ In der 59-seitigen Broschüre werden ak-



Mehr als 10 000 Menschen haben während der Grünen Woche in Berlin für eine Wende in der Agrarpolitik demonstriert.

tuelle Themenfelder der Tierhaltung behandelt und eigene Positionen zur Diskussion stellt. Dabei geht es um schöpfungstheologische Argumente ebenso wie um Tiergemäßheit, Ökologie, Gesundheit und Ökonomie.

Versachlichung der Diskussion notwendig

Darüber hinaus wurden vier Organisationen aus Landwirtschaft und Tierschutz um Kommentare zu dem von der Nordkirche verantworteten Haupttext gebeten: der Bauernverband Mecklenburg-Vorpommern, der Landesverband Mecklenburg-Vorpommern des Bundes für Umwelt und Naturschutz BUND, der Agrar Ausschuss des Landjugendverbandes Schleswig-Holstein e.V. und der bundesweite Tierschutzverband „PRO-

VIEH Verein gegen tierquälerische Massentierhaltung e.V.“ Ihre Stellungnahmen sind im Schlussteil der Broschüre abgedruckt. „So finden auch unterschiedliche Standpunkte Raum in der Diskussionshilfe der Nordkirche“, betont Ulrich Ketelhodt. „Statt in Richtig oder Falsch einzuteilen, soll das Diskussionspapier Anregungen für notwendige Debatten geben.“ Im Blick sei dabei auch die Mitverantwortung, die Verbraucher für Tierwohl, Arbeitsbedingungen und Einkommen in der Landwirtschaft sowie in den verarbeitenden Betrieben haben. Grundlage sind Ausführungen über das Tier aus schöpfungstheologischer Perspektive.

Der Anstoß zu dieser Diskussionshilfe kam aus der früheren Landeskirche Mecklenburgs. Eine interdisziplinäre Redaktionsgruppe aus Pastoren, Landwirten und Wissenschaftlern wurde mit der Erarbeitung der Schrift

beauftragt. Für einige Themen wurde zusätzliche Expertise eingeholt.

Die Nordkirche will mit der Broschüre und der Diskussion auch den Kontakt mit Landwirten und ihren Angehörigen weiter pflegen, von denen sie zahlreiche in den Kirchengemeinden engagieren, heißt es. Zudem finden regelmäßige Begegnungen mit Vertretern der Bauernverbände und Landwirten statt. Gegenwärtig wird das Heft allen Kirchengemeinden der Nordkirche sowie Landwirten und politischen Gesprächspartnern zur Verfügung gestellt. Geplant sind zudem thematische Veranstaltungen sowie Gespräche mit Fachverbänden. *kiz*

Die Broschüre kann kostenlos bezogen werden bei Kirchlicher Dienst in der Arbeitswelt, Gartenstraße 20, 24103 Kiel, Tel.: 0431 55779-418; ulrich.ketelhodt@kda.nordkirche.de oder www.kda.nordkirche.de/tierethik.



Entdecken Sie die neue EZ-App
www.evangelische-zeitung.de

NEU!

ZUM 4. SONNTAG NACH EPIPHANIAS

Wenn der Mut sinkt

Pastor Tilman Baier ist Chefredakteur der Kirchenzeitung in Schwerin



Ein bisschen beschämt erzählt er, der Zwanzigjährige, von seinem letzten Wochenende. Er und zwei seiner Freunde aus der Jungen Gemeinde waren aufgebrochen nach X, einer nicht weit entfernten Kleinstadt. Dort hatte, einmal wieder, die NPD eine Demonstration angekündigt. Schnell hatte sich über Facebook diese Nachricht auch unter den Nazi-Gegnern herumgesprochen. „Da wollten wir hin, Flagge zeigen“, erzählt er. Ausgestattet mit der Fahne der christlichen Anti-Nazis „Unser Kreuz hat keine Haken“ waren sie losgezogen – nicht ohne all die aus ihrer Clique auszulachen, die Angst davor hatten mitzufahren. Sie waren auf der richtigen Seite, was sollte ihnen schon geschehen?

Bekennnisse und Tatendrang zeichneten auch den robustesten Jünger Jesu aus. Ein handfester Fischer, vertraut mit Wind und Wogen ebenso wie mit den Unbildnen des Alltags. Er hatte alles hinter sich gelassen, um mit diesem Jesus heranzuziehen und ihn bei seiner Mission zu unterstützen – voller Vertrauen darauf, dass er so Gott ganz nah sei.

Petrus setzt sein Vertrauen auf diesen Jesus. Ja, er wird aus dem schützenden Boot aussteigen und selbst über tosende Wasser zu Jesus gehen. Das ist der Test, ob ihm da nur ein Gespenst begegnet oder wirklich der Gesandte Gottes. Eben doch hatte Jesus gezeigt, was in ihm für eine Kraft wirkt: Er hatte mit dem bisschen Brot und Fisch, das sich unter den neugierigen Zuhörern seiner Rede am See fand, fünftausend Menschen satt bekommen.

Doch plötzlich greift die Angst nach ihm und droht, ihn in die Tiefe zu ziehen. So wie die Angst nach den drei Jugendlichen griff, als die Typen von der braunen Kameradschaft angingen, auf sie einzuschlagen, und andere feixten: Das habt ihr nun davon. Dann waren die drei nur noch gerannt, zurück zum Bahnhof, nur weg aus X.

Angst, so mussten die drei Jugendlichen in ihrem Bekenner(hoch)mut lernen, gehört zum Leben dazu. Worauf es ankommt, ist, trotzdem loszugehen und sich noch im Sinken wie Petrus das Vertrauen zu bewahren und zu schreien: Herr, hilf mir!

„Als Petrus aber den Wind sah, erschrak er und hob an zu sinken, schrie und sprach: Herr, hilf mir!“

aus Matthäus 14, 22-30

ANZEIGE

Orgeln in Mecklenburg-Vorpommern FÜR DIE ZUKUNFT GEBETTET

Dieses Plakat erhalten Sie in der Zeitungsredaktion

unter ☎ 0385-302080



Pflegeberufe müssen aufgewertet werden

Wertschätzung noch zu gering



Foto: Bundesregierung

Manuela Schwesig ist Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Berlin. Bundesfamilienministerin Manuela Schwesig (SPD) fordert mehr öffentliche Anerkennung für Pflegefachkräfte. „Wer sich im Beruf um andere Menschen kümmert, muss die gleiche Wertschätzung erfahren, wie Berufstätige, die etwa produzieren, verkaufen oder verwalten“, sagte Schwesig bei einem Fachkongress in Berlin. In Deutschland fehle die Diskussion darüber, „warum die Dienstleistung am Mensch oft weniger wert ist als das Bedienen von Maschinen“.

Schwesig machte sich erneut für eine Aufwertung der sozialen Berufe stark. „Das fängt schon in der Ausbildung an“, sagte die SPD-Politikerin. Es sei wichtig, eine moderne Pflegeausbildung zu haben, „die vor allem dafür sorgt, dass man kein Schulgeld mitbringen muss, sondern eine Ausbildungsvergütung bekommt“.

Schwesig hatte erst kürzlich auf die Durchsetzung der von ihr und Bundesgesundheitsminister Hermann Gröhe (CDU) geplanten Reform der Pflegeberufe gedrungen, die derzeit im Parlament wegen des Widerstands der Union stockt. Ziel ist es, die Ausbildung für Alten-, Kinderkranken- und allgemeine Krankenpflege zu vereinheitlichen. Dem Gesetzentwurf zufolge sollen Pflegefachlehrerinnen und -schüler künftig eine Ausbildungsvergütung bekommen. Bisher zahlen sie mancherorts noch Schulgeld.

Eine Aufwertung der sozialen Berufe sei wichtig, damit sich weiterhin junge Menschen für den Beruf entschieden, betonte Schwesig. Der demografische Wandel führe dazu, dass es mehr Pflegebedarf gebe: „Gleichzeitig wird die Konkurrenz um junge Menschen größer, weil alle Berufszweige junge Leute gewinnen wollen.“ Schwesig unterstrich den Bedarf an Fachkräften: „Aktuell kommen auf 100 offene Arbeitsplätze nur 28 arbeitslos gemeldete Altenpfleger.“

Die zweitägige Fachtagung „Kongress Pflege 2017“ wurde veranstaltet von Springer Pflege und von 1 700 Teilnehmer besucht. *epd*

Beilagenhinweis: Der gesamten Ausgabe sind die Beilagen „Mission ohne Grenzen“ und „Bestrelax“ beigelegt.

IMPRESSUM

Herausgeber und Verlag:
Ev. Presseverband Norddeutschland GmbH,
Geschäftsführer Prof. Dr. Matthias Gülzow
Redaktionskollegium:
19055 Schwerin, Schliemannstraße 12 a
Redaktionssekretariat: Michaela Jestrimski, Tel. 0385/30 20 80,
Fax: 0385/30 20 823, redaktion-schwerin@kirchenzeitung-mv.de
Chefredaktion:
Pastor Tillman Baier (v.i.S.d.P.), Tel. 0385/30 20 818,
baier@kirchenzeitung-mv.de
Koordinierende Redakteurin:
Julika Meinert
Redaktion Mecklenburg:
Marion Wulf-Nixdorf, Tel. 0385/30 20 812, wulf-nixdorf@kirchenzeitung-mv.de
Redaktion Vorpommern: 17489 Greifswald, Domstraße 23/24
Tel. 03834/77 63 331, Fax 03834/77 63 332
Christine Senkbel, senkbel@kirchenzeitung-mv.de
Syllabe Marx, marx@kirchenzeitung-mv.de
Vertrieb: Michaela Jestrimski, Schliemannstraße 12 a, 19055
Schwerin, Tel. 0385/30 20 80, Fax: 0385/30 20 823, vertrieb@kirchenzeitung-mv.de
Leserreisen: Michaela Jestrimski, Schliemannstraße 12 a, 19055
Schwerin, Tel. 0385/30 20 80, Fax: 0385/30 20 823,
leserreisen@kirchenzeitung-mv.de

Verantwortlich für den Anzeigenteil:
Bodo Eisner, 0431/55 779 260, anzeigen@kirchenzeitung-mv.de,
Anzeigenagentur Reiner Prinzer, Tel. 0172/31 14 842
Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 29 vom 1. März 2014.
Anzeigenschluss: 11 Tage vor Erscheinungstermin.

Layoutkonzept:
Anke Dessin, Anja Steinig, Sabine Wilms
Layout: Christine Matthies, Allison Neel, Corinna Kahrs
Druck:
Druckzentrum Schleswig-Holstein, Büdeldorf
Die Mecklenburgische & Pommersche Kirchenzeitung erscheint wöchentlich und kann beim Vertrieb (s.o.) bestellt werden.
Der monatliche Bezugspreis beträgt 4,80 Euro einschließlich Zustellgebühr und 7 Prozent Mehrwertsteuer. Nach Ablauf des vertraglich vereinbarten Bezugszeitraumes sind Kündigungen mit einer Frist von sechs Wochen zum Quartalsende möglich.
Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle ist eine Verwertung ohne Einwilligung des Verlages strafbar. Erfüllungsort und Gerichtsstand ist Kiel. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird kein Honorar gezahlt.
Redaktion: 0385 / 30 20 80
Vertrieb: 0385 / 30 20 811

„Zivilisationsbruch“ in den USA

EKD-Kulturchef Claussen nennt Donald Trump den „Beginn einer Katastrophen-Lawine“

Der EKD-Kulturbeauftragte Johann Hinrich Claussen sieht beim neuen US-Präsidenten Donald Trump eine Doppelstrategie von Abschottung und Spaltung – und zieht Parallelen zu Deutschland.

Hamburg. Die Vereidigung des neuen US-Präsidenten Donald Trump ist nach Auffassung des EKD-Kulturbeauftragten Johann Hinrich Claussen „die Folge eines Knäuels von Katastrophen“. Zugleich dürfte es „der Beginn einer Katastrophen-Lawine werden“, sagte Claussen. In Amerika sei „ein Zivilisationsbruch“ geschehen. Der Konsens über die Demokratie und ihre wichtigsten Institutionen sei in den USA ebenso zerstört worden wie ein Einverständnis über die offene Gesellschaft und jedes Gefühl für Anstand und Respekt.

„Die Vereinigten Staaten standen immer für Freiheit und Fairness, Demokratie und Sportsgeist, Fortschritt und Humor, Gleichberechtigung und Coolness“, sagte der evangelische Theologe. „Dieses Bild ist zerbrochen.“ Was jetzt an die Macht gekommen sei, „sieht hässlich aus, ist laut, klingt dumm, wirkt gemein und macht Angst“. Ein „globalisierter Kapitalismus“ habe hier seine eigenen gesellschaftlichen Grundlagen zerstört. Die Folge sei „ein rücksichtsloses Profitdenken und eine Kommerzialisierung fast des gesamten Lebens“.

Die wütende Masse ist manipulierbar

Perspektivlose Menschen aus der Provinz hätten einen Multimilliardär aus New York gewählt, nur weil dieser so rabiat ihre Wut bediene. Zwar gehöre ein Mindestmaß an Wut zur Demokratie. Aber Wut sei „ein heißes Gefühl“ und lasse sich leicht manipulieren. Wer nur geschickt die Wut



Hunderttausende Menschen demonstrieren am vergangenen Sonnabend in Washington D.C. beim „Women's March“ gegen den neuen US-Präsidenten Donald Trump.
Foto: picture alliance/newscom

der Massen aufwiegele, könne Macht gewinnen und von realen Problemen und eigenen Interessen ablenken. Die Folge sei „eine Abschottung nach außen und eine Spaltung im Innern“.

Der neue US-Präsident habe die Erfolge dieser Doppelstrategie aufgezeigt: „Man muss nur fähig sein, in einem Ausmaß zu lügen und zu beleidigen, wie es normalen Menschen nicht möglich ist.“ Das Problem dieser Strategie sei, dass man sie nach einem Wahlerfolg nicht fallen lassen könne. Bei dem neuen Präsidenten sei nicht mit Mäßigung, Professionalität, Besonnenheit und Selbstdisziplin zu rechnen. Die einzige Hoffnung sei, dass der neue Präsident an der eigenen Berufsunfähigkeit scheitern werde. Doch diese Hoffnung sei bereits im Wahlkampf enttäuscht worden. Claussen: „Man muss sich also auf das Schlimmste einstellen.“

Auch in Deutschland würden mit der Doppelstrategie „Abschottung nach außen – Spaltung im Innern“ Wahlerfolge erzielt. Angegriffen werde damit auch hierzulande die offene Gesellschaft. „Die Zeiten sind vorbei, da die Demokratie sich von allein verteidigt hat“, sagte Claussen. Als



Der EKD-Kulturbeauftragte Johann Hinrich Claussen. Foto: epd

Bürger müsse man sich heute einmischen. Es brauche Parteien zur politischen Willensbildung. Sie verdienten Interesse, präzise Kritik und Beteiligung. Mehr und geeignete Menschen müssten sich in ihnen engagieren.

Erforderlich seien auch unabhängige Qualitätsmedien. Die sozialen Netzwerke seien zu anfällig für Manipulationen, als dass sie sie ersetzen könnten. Ebenso nötig seien „lebendige Zwischen-Institutionen“ wie Vereine, Verbände, Gewerkschaften, verbindliche Netzwerke und die Kirchen. In ihnen könnten sich Bürger für ihre Belange einsetzen, politische Erfahrungen sammeln, einen Einblick in die Komplexität der Dinge nehmen und die Mühen, aber auch die Freuden der Kompromissuche erleben: „Das ist mehr, als nur im Internet Meinungen von sich zu geben.“ *epd*

ZWISCHENRUF

Das schwierige Jahr 2006

Hermann Beste leitete als Landesbischof (1996-2007) und Vorsitzender der Kirchenleitung Mecklenburgs auf der Seite seiner Landeskirche die Verhandlungen um einen eventuellen Zusammenschluss mit der Pommerschen Kirche. Nachdem Bischof Hans-Jürgen Abromeit in einem Interview in Ausgabe 1 / 2017 seine Sicht des Verhandlungsverlaufs schilderte, der letztlich zur Bildung der Nordkirche geführt habe, schreibt Beste nun aus der Sicht eines Mecklenburgers.

In dem Buch „Gemeinsam auf dem Weg, Beiträge zur Entstehungsgeschichte der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland“ und in dem Interview der Kirchenzeitung mit Bischof Dr. Abromeit ist auch die Entwicklung des Miteinanders der pommerschen und der mecklenburgischen Kirche geschildert, die letztlich zur Bildung einer Kirche in Norddeutschland geführt habe. Welche Umstände haben bewirkt, dass aus pommerscher Sicht im Herbst 2006 die Verhandlungen zur Bildung einer gemeinsamen Kirche in MV als „festgefahren“ bezeichnet werden konnten?

Von Januar bis Juni 2006 haben sieben Beratungen von Konsistorium und Oberkirchenrat und auch Begegnungen der Kirchenleitungen stattgefunden. Es wurde eine Vereinbarung ausgearbeitet über den weiteren Gang des Miteinanders. Der Text lag im Juni fertig vor und konnte den Kirchenleitungen und den Synoden zugeleitet werden.

Diese Vereinbarung sah vor, dass alle wichtigen Entscheidungen und die Besetzung wichtiger Funktionen in den beiden Kirchen gemeinsam beraten werden.

Ohne vorherigen Kontakt mit der mecklenburgischen Seite hat die pommersche Kirchenleitung im Juni 2006 einen Konsistorialpräsidenten und ein weiteres Mitglied des Konsistoriums gewählt. Auf der Sitzung der pommerschen

und der mecklenburgischen Kirchenleitung am 4. Juli in Loitz ist dies auf die Tagesordnung gekommen. Von mecklenburgischer Seite wurden die Personalentscheidungen als schweres Hindernis für die Gemeinsamkeit, auf pommerscher Seite diese Kritik verletzend empfunden.

Trotz dieser Kontroverse, die – wie sich später herausstellte – auf pommerscher Seite zu der Entscheidung führte, auch mit der Berlin-brandenburgischen Kirche Verhandlungen aufzunehmen, fand am 26. August in Züssow ein gemeinsamer Tag für pommersche und mecklenburgische Synodalen statt. Aus beiden Kirchen wurden die jeweiligen Besonderheiten erläutert. Einem Miteinander der beiden Kirchen schien an diesem Tag nichts entgegen zu stehen. Von September bis November haben weitere Beratungen von Konsistorium und Oberkirchenrat stattgefunden.

Vom dem Brief Bischof Abromeits vom 4. 12. 2006 an die nordelbische Kirchenleitung waren die Mecklenburger nicht informiert worden, obwohl wir am 5. Dezember in Greifswald zusammen waren. Auch der Brief von Bischof Knuth vom 28. Februar 2007 ist zuerst an die Presse gegangen, bevor er die Kirchenlei-

tung in Schwerin erreichte. Ein offenes und faires Miteinander sieht für mich anders aus.

Im März 2007 habe ich meine Sicht der Dinge unserer Landessynode vorgetragen und unter anderem gesagt: „Entscheidungen der pommerschen Kirchenleitung zu Personalfragen und der Beschluss der pommerschen Synode zum Prüfauftrag, ob und wie ein Anschluss an die Evangelische Kirche von Berlin-Brandenburg möglich sei, haben – so sehe ich dies – die Grundlage eines fairen Miteinanders erneut in einer Weise belastet, dass ein weiterer gemeinsamer Weg kaum erkennbar war. Immer wieder mussten wir in Mecklenburg den Eindruck gewinnen, dass die innere Zerrissenheit in der pommerschen Kirche ein klares Entscheiden für den Weg zu einer gemeinsamen Kirche in MV verhindert.“

Berichtigung

In Nr. 3 haben wir im Nachruf auf den verstorbenen Kunsthistoriker Horst Ende aus dem evangelischen Christen versehentlich einen katholischen gemacht. Wir bitten um Entschuldigung.

Tillman Baier, Chefredaktion



Hermann Beste Foto: Rainer Cordes



Glaubenskurs Reformation
der Evangelischen
Wochenzeitungen
im Norden, Folge 54
Teil 8: Offener
Ausgang

FÜR DAS GESPRÄCH

Fragen zum Einstieg:

1. Welche Schwerpunkte der Rezeption Luthers aus fünf Jahrhunderten sprechen heute an, welche verwundern eher?
2. Wie verändert sich unser Zugang zu Luther, wenn wir 2017 seine Texte gemeinsam mit römisch-katholischen Christenmenschen lesen?
3. Darf man Gedanken Luthers schöpferisch für die Gegenwart weiterentwickeln oder liegt genau darin das Problem der Rezeption Luthers seit dem sechzehnten Jahrhundert?

Zugang zum Thema:

Im Film „Luther“ (Eric Till, 2003) ist eine vollkommen unhistorische Szene enthalten, in der Luther einen Selbstmörder beerdigt und sich dafür auf die Alleinwirksamkeit der Gnade Gottes beruft. Luther hat allerdings nie Selbstmörder kirchlich beerdigt, weil man damals den Freitod für ein Vergehen gegen Gott als Herrn des Lebens hielt. Trotzdem vermittelt die unhistorische Szene einen guten Zugang zum Thema „Rechtfertigung allein aus Gnaden“ und dokumentiert, dass alle Rezeption eben doch auch Konstruktion und insofern Transformation ist.

Jede Zeit nahm Martin Luther und seine Einsichten anders auf und interpretierte sie neu. Dabei verschoben sich die Schwerpunkte. Mitunter führte das auch zu einer Verkürzung von Luthers Theologie.

Von Christoph Markschieß

Im Advent 2016 traf ich in den Vatikanischen Gärten einen Padre. Er gehörte zu den Geistlichen, die in der Peterskirche auf Menschen warten, die Beichtgespräche führen möchten. Zu meiner Überraschung erklärte mir der deutsche Ordensgeistliche, er lese – wenn er auf Beichtwillige warte – im Beichtstuhl Luther und fühle sich ihm zunehmend verwandt. So überraschend es auf den ersten Blick ist, dass anlässlich des Jubiläumjahres der Reformation im Herzen des Vatikan Luther angekommen ist, so wenig verwunderlich ist, dass er ausgerechnet im Beichtstuhl angekommen ist. Martin Luther hat 1517 Thesen vorgelegt, weil ihm als Seelsorger ein Missbrauch des Sakramentes der Buße Kummer bereitete.

Martin Luther blieb nicht bei seiner Kritik bestimmter Züge eines einzelnen Sakramentes stehen. Er durchdachte zunächst die weiteren Sakramente des Abendmahls und der Taufe und dann viele weitere Bereiche der Theologie. Bei seinem Tode hinterließ er einen umfassenden theologischen Entwurf von Rang. Freilich hatte Luther diesen Entwurf nicht in einem mehrbändigen dogmatischen Werk niedergelegt, sondern in Gelegenheitschriften, akademischen Disputationen und Vorlesungen, Predigten und Briefen.

Seine Hauptbeschäftigung an der Wittenberger Universität bestand in der Kommentierung von biblischen

Jede Zeit hat ihren Luther

Schriften des Reformators dienen bis heute als theologischer Steinbruch



Über die Jahrhunderte wurden jeweils andere Seiten von Luther hervorgehoben.

Foto: Dietmar Silber, Composing: Silber

Büchern. Allerdings formuliert Martin Luther – ganz in der Tradition seines einstigen Ordensheiligen und Fakultätspatrons, des nordafrikanischen antiken Bischofs Augustinus von Hippo – immer wieder Zusätzungen. Sie stellten oft eine Zumutung dar: dass Gott gerecht macht allein aus Glauben ohne menschliche Leistungen, dass der Mensch sich nicht aus freiem Willen und eigener Einsicht dem Glauben zuwendet, und dass in, mit und unter den Elementen des Abendmahls Christi Leib und Blut wahrhaftig anwesend sind.

Goethe über Luther: „verworrener Quark“

Diese Positionen, die schon unter Freunden und Mitarbeitern zu Lebzeiten Luthers teilweise Stirnrunzeln ausgelöst hatten, führten in den ersten rund 40 Jahren nach Luthers Tod zu erbitterten Auseinandersetzungen, beispielsweise zwischen lutherischen Theologen und Luthers Freund Philipp Melancthon. Erst das Konkordienbuch, eine längst nicht von allen lutherischen Territorien angenommene Sammlung von Bekenntnisschriften, stellte 1580 wenigstens einige Konflikte zeitweilig still.

Am Ende des 17. Jahrhunderts verschob sich das Interesse. Plötzlich wurden auch diejenigen Texte, in denen Luther Sprache der mittelalterlichen Mystik zur Beschreibung des Verhältnisses zwischen Gott und Mensch nutzte, von Interesse. Im sogenannten Pietismus, einer Bewegung, die sich um eine Vertiefung evangelischen Christentums im alltäglichen Leben der Glaubenden bemühte, war man der erwähnten theologischen Streitigkeiten müde. Man interessierte sich nun eher für die Hinweise, die aus Schriften Luthers für die Frömmigkeitspraxis zu gewinnen waren. Luther wurde zum Lehrer gelebter Frömmigkeit und zum Kritiker von lebensferner Spekulation.

Die aufblühende neuzeitliche Wissenschaft erlaubte es auch, seine Bibelübersetzung an einzelnen Punkten als verbesserbar zu kritisieren. Gleichzeitig schwand in der Aufklärungstheologie zunehmend das Verständnis dafür, dass bei Luther Gott das erste Wort hat und vor aller vernünftigen Rechenschaft des Menschen steht. Dafür wuchs das Interesse an seiner Kritik der kirchlichen Tradition und daran, Luthers theologische Impulse für die Gegenwart fortzuschreiben.

Gotthold Ephraim Lessing beschwor 1777 einen erneuten reformatorischen Aufbruch und einen erneuerten Luther: „Wer bringt uns endlich ein Christentum, wie du es jetzt lehren würdest; wie es Christus selbst lehren würde?“ Andere gingen deutlich weiter in ihrer Kritik. Goethe schrieb 1817 an einen Freund: „Unter uns gesagt, ist an der ganzen Sache nichts interessant als Luthers Charakter, und es ist auch das einzige, was einer Menge wirklich imponiert. Alles übrige ist ein verworrener Quark, wie er uns noch täglich zur Last fällt.“

Im 19. Jahrhundert führte die starke Pluralisierung von kirchlichen wie theologischen Positionen auch zu einer starken Polarisierung der Lutherbilder: Der Berliner Philosoph Hegel verstärkte beispielsweise längst vorhandene (problematische) Tendenzen, Luthers Theologie als eine vor allem auf das Individuum konzentrierte Theologie der Verinnerlichung von Kirche zu rekonstruieren. Er formulierte aber mit seinem Versuch eines „spekulativen Karfreitags“ auch eine der eindrucklichsten Versuche, Luthers Denken über das Kreuz Jesu Christi nachzuvollziehen: Hegel versucht, das Kreuz nicht nur als Tod eines Menschen, sondern auch als Tod Gottes zu bedenken.

Das 20. Jahrhundert ist durch mehrere Wellen einer Rückbesinnung auf Luther charakterisiert. Der Religionsphilosoph Ernst Troeltsch beschrieb die neuzeitliche Rezeption Luthers als eine Transformation einer Theologie, die in vielem noch dem Mittelalter verpflichtet war, in eine auf das Gewissen konzentrierte und an Standards der Neuzeit orientierte Religion. Dafür verwendete er den Ausdruck „Neuprotestantismus“. In durchaus kritischer Wendung gegen Troeltsch betonte sein Berliner kirchenhistorischer Kollege Karl Holl dagegen die fundamentale Bedeutung des auf Gott hin orientier-

ten Gewissens für das Individuum. Holls Nachfolger Erich Seeberg, der sich leider zum Büttel der nationalsozialistischen Politik machte, betonte erneut die Bedeutung der deutschen Mystik für das Verständnis der reformatorischen Anfänge Luthers. In der Schule Karl Barths wurde dagegen mit Recht darauf hingewiesen, dass die Theologie Luthers nicht bruchlos mit Aufklärung und Neuzeit in Linie gebracht werden kann. Sie führt viel-

ANZEIGE

Risikokrkrankheiten Bluthochdruck und Diabetes mellitus:

Gefäße in Gefahr!

Bluthochdruck und Diabetes gehören zu den großen Volkskrankheiten. Die größte Gefahr: Mit erhöhten Blutdruck- und Zuckerwerten kommt es zu Ablagerungen in den Gefäßen, der sogenannten Arteriosklerose. Sie verursacht keine Schmerzen, sodass die Schädigung oft lange Zeit un bemerkt bleibt. Die Folgen: schwere Durchblutungsstörungen, ein Herzinfarkt oder Schlaganfall.

Grundvoraussetzung für elastische und freie Blutgefäße ist natürliches Arginin. Aus der Aminosäure wird ein regulierender Botenstoff produziert, der die Gefäße weitet und sie vor den gefährlichen Ablagerungen schützt.

Arginin-Mangel wird zum Problem

Aufgrund der modernen Ernährung nehmen wir zu wenig Arginin auf und auch unser Körper kann es kaum selbst bilden.

Kostenlose Informationen erhalten Sie in der Apotheke und beim Portal Naturheilkunde, Postfach 410460, 50864 Köln, per E-Mail unter info@portal-nhk.de oder im Internet unter www.portal-nhk.de

TAG-16

ZUR WEITERARBEIT

Verwandte Themen des Kurses:

Luthers Reformprogramm; Der kleine Grieche; Die Augsburger Konfession; Calvin; Lutherrezeption in der katholischen Kirche

Literatur:

- Heinrich Bornkamm, Luther im Spiegel der deutschen Geistesgeschichte. Mit ausgewählten Texten von Lessing bis zur Gegenwart, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1970.
- Karl-Heinz zur Mühlen, Wirkung und Rezeption, in: Luther Handbuch, hg. von Albrecht Beutel, Tübingen: Mohr Siebeck, 2005, Seiten 462-488

mehr immer auch zu einer Kritik der Neuzeit und ihrer Vergötzung der Vernunft des Menschen.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts versuchte Gerhard Ebeling, einst Vikar bei Dietrich Bonhoeffer, Luthers Denken mit dem Denken Friedrich Schleiermachers (1768 - 1834) in Beziehung zu setzen: Beide beschreiben die Gottesbeziehung als ein Ergriffensein des Menschen in seinem Innersten. Zu nennen sind auch Versuche römisch-katholischer Theologen wie von Otto Hermann Pesch, Luther und Thomas von Aquin in Beziehung zu bringen.

Wenn inzwischen selbst im Petersdom zu Rom Luther im Beichtstuhl gelesen wird, darf man darauf hoffen, dass die vielfältigen Aspekte der Theologie Martin Luthers auch einem neuen Jahrhundert neue Anregungen zu geben vermögen.



Christoph Markschieß ist Kirchenhistoriker an der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin.

Foto: privat

Jüdisches Leben ist zurückgekehrt

Mit kultureller Vielfalt



Die Kippa, die typische Kopfbedeckung jüdischer Männer, ist im deutschen Alltag eher nicht zu sehen.
Foto: epd

Von Stefan Korinith

Jüdisches Leben ist erkennbar nach Deutschland zurückgekehrt. Mehr als 110 000 Juden leben wieder in Deutschland – bis 1933 waren es 600 000. Vor allem der Verlust an Geist, Inspiration und Kunst durch Vertreibung und Auslöschung jüdischen kulturellen Lebens ist immer noch spürbar, auch wenn vielerorts daran angeknüpft wird und zunehmend neue Impulse aufkommen.

Die meisten Juden kamen nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion aus den Staaten der Russischen Föderation. Aber vor allem in Berlin wächst eine neue jüdische Generation nach: Die Bundeshauptstadt ist Sehnsuchtsort zahlreicher Israelis geworden; bis zu 30 000 sollen schon in Berlin die Szene bereichern. Etwa ebenso viele deutsche Juden gab es in ganz Deutschland 1945 nach der Schreckensherrschaft der Nazis. In den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg kamen weitere Holocaust-Überlebende nach Deutschland, vornehmlich aus Polen. Sie wollten nach Palästina oder in die USA, mussten aber wegen der restriktiven amerikanischen Politik und der Briten, die in Nahost die Stellung hielten, bis zur Staatsgründung Israels 1948 als „Displaced Persons“ im ungeliebten Deutschland verharren.

Heute gibt es wieder etwa 100 jüdische Gemeinden in Deutschland. Sie repräsentieren die unterschiedlichsten Glaubensrichtungen und Lebensweisen. Drei wesentliche Strömungen werden unterschieden: neo-orthodoxe, konservative und liberale Judentum. Wesentliche Unterschiede bestehen vor allem in der Bedeutung der Thora für die Gläubigen. Für die Neo-Orthodoxen ist es das nicht anzweifelnde Wort Gottes, für die Liberalen ist es von Menschen ausgelegtes Gotteswort. Die Konservativen bemühen sich um einen Weg des Ausgleichs; sie räumen der Offenbarung Spielräume im Dialog zwischen Gott und dem Menschen ein. Innerhalb dieser Gruppierungen gibt es noch weitere Differenzierungen. Das ist jedoch nichts Neues, kennzeichnete diese Vielfalt doch auch schon die Geschichte der Juden in Deutschland und Europa. Und die ist schon älter als das Christentum auf diesem Kontinent.

Professor Brenner spricht von einem „Leben auf Probe“

Trotz der Vielfalt der Kultur und der wachsenden Zahl der Juden in Deutschland spricht der Münchner Professor für Jüdische Geschichte und Kultur, Michael Brenner, von einem „Leben auf Probe“. Das derzeitige jüdische Leben in Deutschland sei mit dem von vor 1933 noch längst nicht zu vergleichen. „In der Öffentlichkeit sind nur wenige prominente Juden zu finden, im geistigen und religiösen Bereich sucht man vergeblich nach Nachfolgern für die großen Philosophen und Theologen der Weimarer Jahre, die jüdische Gemeinschaft nach dem Holocaust registriert antisemitische Vorkommnisse mit äußerster Sensibilität.“ Brenner ruft in Erinnerung, dass die Juden mindestens seit dem 19. Jahrhundert in einen Identitätskonflikt geraten waren. Mit dem sozialen Aufstieg in die Mittelklasse, später auch bis in höchste gesellschaftliche Ränge, wuchs nicht nur der Neid der Bevölkerung, sondern auch der interne Streit um den richtigen Weg: Assimilation oder Abgrenzung. Viele Juden bezeichneten sich als „Staatsbürger jüdischen Glaubens“, zogen sogar für Kaiser, Volk und Vaterland in den Krieg. Andere lehnten eine rein religiöse Definition des Judentums ab.

Die Bestrebungen, einerseits die jüdische Kultur und Religion der Mehrheit anzupassen, andererseits ihre Eigenheiten nicht aufzugeben, sieht Professor Brenner auch heute wieder. „Die deutsch-jüdische Erfahrung legt Zeugnis ab von dem Versuch, in zwei Welten gleichzeitig zu Hause zu sein: in einer deutschsprachigen, christlich geprägten Mehrheitskultur und in einer von religiösen Normen und kulturellen Werten geprägten jüdischen Minderheitskultur. Ob dieses Konzept eine Zukunft haben wird, hängt sowohl von der Akzeptanz der Umwelt wie auch vom eigenen Willen ab.“

Schabbat Schalom klingt einladend

Besuch in der Liberalen Jüdischen Gemeinde Hannover

„Schabbat Schalom!“ Vielfach klingt der Friedensgruß durch das Etz-Chaim-Gemeindezentrum in Hannover. Wenig später wird der Gottesdienst zum Schabbat beginnen, um jüdischen Wochenenden. In Deutschlands größter Liberalen Jüdischen Gemeindeleben – aber auch ein großes Sicherheitsbedürfnis.

Von Michael Eberstein

Hannover. Das goldene Tor, der Eingang zum Gemeindezentrum, ist verschlossen. Die Gottesdienstbesucher kommen über einen Seiteneingang in die Synagoge, das Herzstück des Zentrums. Das Gebäude war einmal eine evangelische Kirche; nach dem Umbau ist die Gustav-Adolf-Kirche nicht mehr wiederzuerkennen. Lichte Räume statt eines dunklen Kirchenschiffs, statt Orgelpompe eine jüdische Bibliothek mit 7000 Bänden. Und ein Kindergarten, in dem nicht nur jüdische Jungen und Mädchen tollten. Dazu ein Veranstaltungssaal und ein Integrationsberatungsbüro.

„Wir wollen eine offene Gemeinde sein“, erklärt Rebecca Seidler vom Gemeindevorstand, „trotz des verschlossenen Tores.“ Die junge Frau ist auch Sicherheitsbeauftragte der Gemeinde. Es gebe ein ausgeklügeltes System, gut ausgebildete Mitarbeitende sowie ständige Kontakte zur Polizei. Aber immerhin keine hohen Mauern. Das goldene Eingangstor, das sich aus unzähligen zerbrochenen Davidsternen zusammensetzt, wird aber nur zu besonderen Anlässen geöffnet.

Umso offener zeigt sich die Gemeinde interessierten Besuchern, wie den Studierenden der Hochschule Hannover, die von Rebecca Seidler unterrichtet werden. Aber auch anderen steht die Synagoge

offen, etwa um an einem Schabbat-Gottesdienst teilzunehmen. Heute sind etwa zwei Dutzend Frauen und halb so viele Männer dazu versammelt. Eine junge Frau hält als Kantorin den Gottesdienst: Aviv Weinberg aus Berlin. Sie wechselt sich mit einem anderen Kantor und dem Rabbiner Gabor Lengyel ab.

Ein ganzer Gottesdienst in Gesang – ungewohnt für protestantische Ohren. Aber der Besucher kann mitverfolgen. Im ausliegenden Gebetbuch – von rechts nach links zu blättern – kann er dank der Ansagen der Kantorin mitlesen, was gerade gesungen beziehungsweise gebetet wird. Vielfach sind es bekannte Psalm-Texte, abgedruckt in Hebräisch und Deutsch.

Im Gottesdienst darf es lebhafter werden

Die Schabbat-Feier ist aber auch Rückschau auf die zurückliegenden sechs Werkstage und Vorbereitung auf die kommende Arbeitswoche. Und nicht immer herrscht andächtige Stille. „Es kann schon einmal etwas lebhafter werden“, erklärt Monty Ott, der in der Gemeinde für den interkulturellen Dialog zuständig ist. Denn nicht selten greift die Gemeinde in den Gottesdienst ein, etwa, wenn sie mit der „Drascha“ (Predigt), die ein anderes Gemeindeglied vorträgt, nicht einverstanden ist. Dann wird intensiv diskutiert. „Die Synagoge ist eben ein Versammlungsort, nicht nur Gebetsstätte“, erklärt Rebecca Seidler. Erst mit dem Öffnen des Thora-Schranks wird sie zum heiligen Ort.

Heute aber bleibt es eher ruhig, vielleicht auch, weil in der Krabbecke zwischen den Sitz-

reihen keine Kleinkinder sind. Doch auch sie sind immer willkommen; sie haben sogar eine eigene Thora, die zu bestimmten feierlichen Anlässen herausgeholt wird. Die Rollen mit den antikestamentarischen Texten sind das Herzstück der Gemeinde und des Gottesdienstes. Die Etz-Chaim-Gemeinde („Baum des Lebens“) besitzt drei solcher Rollen, jeweils etwa gut 20 Kilogramm schwer und 40 Meter lang in Hebräisch auf Pergament geschrieben. Es sind Geschenke aus einer Partnergemeinde in Pittsburg / USA und einer ungarischen Familie – aber auch eine historische, die vor dem Brand der Großen Synagoge in Hannover gelesene wurde und aus Polen zurückkam.

Nur für einen kurzen Moment wird der Thora-Schrank hinter dem roten Vorhang geöffnet. Dafür legen die Männer und Frauen, die damit betraut sind, einen Talid um, den weiß-blauen Gebetsschal. Und sie achten darauf, den Thora-Rollen aus Ehrfurcht vor Gottes Wort nie den Rücken zuzudrehen.

Darin unterscheidet sich die liberale Gemeinde nicht von neo-orthodoxen oder konservativen Gemeinden. „Vor dem Krieg gab es nur die Einheitsgemeinde“, berichtet Rebecca Seidler, „und nach der Shoah waren wir einfach zu wenige für eine Differenzierung.“ Aber durch den Zuzug russischer Juden wuchs nicht nur die Zahl, sondern auch das Bedürfnis, seinen Glauben nach bestimmten Regeln auszuüben. 1996 wurde Etz Chaim als erste liberale Gemeinde gegründet. Sie zählt heute 900 Mitglieder und einen Freundeskreis von rund 200 Personen, oft Partner von Gemeindegliedern.

Das Bedürfnis, sich mit gleichdenkenden Menschen zu treffen, ist angesichts der vergleichsweise



Kantorin Aviv Weinberg kommt aus Berlin zum Schabbat. Sie trägt die Lieder, Gebete und Psalmen aus dem

kleinen Mitgliederzahl und immer wieder aufkeimenden Antisemitismus verständlich. Junge Erwachsene treffen sich zum Beispiel regelmäßig im Verein „Jung und Jüdisch“, Heranwachsende im Jugendzentrum der Gemeinde. „Das Zentrum ist oft der einzige Ort, wo wir unter uns und sicher sein können“, sagt Monty Ott. Er berichtet, dass er schon einmal am Rande einer Anti-Israel-Demonstration zu Boden geschlagen wurde, als er sich als Jude zu erkennen gab. Und Rebecca Seidler erinnert sich, als Neunjährige bei einer Freizeittage geohrfeigt und als „Judenau“ beschimpft worden zu sein. „Den Stress, sich öffentlich als Jude erkennen zu geben, muss man schon aushalten können“, sagt sie dennoch lapidar. Ihren Kindern will sie das nicht zumuten; sie tragen öffentlich keine Kippa wie zum Beispiel Monty Ott.

Und, ja, es gebe zahlreiche Drohungen, sagt Rebecca Seidler, nicht nur vom äußersten rechten Rand

Graumanns Traum vom „Rabbine

Heute werden wieder Rabbiner aller drei Richtungen im Judentum i

Von Walter Homolka

„Wir brauchen neue Rabbiner wie die Luft zum Atmen“, sagte 2011 Dieter Graumann, der damalige Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, bei der Ordination von fünf liberalen Rabbinern. Graumann regte als Exportschlag und Markenzeichen „Rabbiner made in Germany“ an.

Rabbiner, das sind heutzutage Seelsorger und Religionslehrer, Prediger und Sozialarbeiter, Theologen und Gemeindeführer. So wie sich das Berufsbild der Rabbiner seit der Aufklärung vom Rechtsgelehrten hin zum Kultusbeamten entwickelt hat, so hat sich auch die Rabbinerausbildung gewandelt. Eine Rabbinerordination im heutigen Sinne war bis Mitte des 19. Jahrhunderts noch unbekannt. Die Approbation (smicha) eines Lehrers und Richters mit der Verleihung des Titels „Rabbi“ erfolgte in jüdischer Tradition durch Handauflegung: Dadurch sollte der Schüler zum Glied in einer Traditionskette werden, die sich ohne Unterbrechung auf die Offenbarung am Sinai zurückführen ließ. Wer

einmal zum Rabbiner ordiniert war, durfte im Sinne der Traditionskette selbst Rabbiner ausbilden und diplomieren.

Abraham Geiger, Vordenker des liberalen Judentums, forderte 1831 eine verbindlich organisierte Verbindung rabbinischer und akademischer Studien anstelle individueller und oft autodidaktischer Bildungswege. Eine jüdisch-theologische Fakultät sollte wie jede christlich-theologische der Wissenschaft dienen und Geistliche ausbilden. 1854 wurde unter der Leitung des Dresdner Rabbiners Zacharias Frankel das Jüdisch-Theologische Seminar in Breslau eröffnet. Es wurde zur geistigen Bildungsstätte der konservativen Richtung im Judentum.

Geigers Idee einer Kombination der Rabbinerausbildung mit einem akademischen Studium konnte erst 1872 umgesetzt werden, als die Hochschule für die Wissenschaft des Judentums in Berlin eröffnet wurde. Vorrangig war die Ausbildung von Rabbinern, Predigern und Religionslehrern, doch konnte auch eine rein wissenschaftliche Abschlussprüfung ohne praktisches Ziel abge-

legt werden, und als erste Institution ihrer Art ließ die Hochschule auch Frauen und Nichtjuden zum Studium zu. Dieses Berliner Modell hat weltweit Schule gemacht und findet an liberalen und konservativen Seminaren bis heute weltweit Anwendung, in Deutschland am liberal ausgerichteten Abraham Geiger Kolleg und am konservativen Zacharias Frankel College an der Universität Potsdam.

Als erste Rabbinerausbildungsstätte im Deutschland nach der Shoah wurde 1999 das Abraham Geiger Kolleg an der Universität Potsdam gegründet. An seinem Zentrum für das Jüdisch-Geistliche Amt versucht man, das geistige Erbe des liberalen deutschen Judentums mit den Herausforderungen der Gegenwart zu verbinden. Das Studium zum Rabbiner dauert mindestens fünf Jahre. Das Kolleg ist Mitglied der Union progressiver Juden in Deutschland. Ausschlaggebend für die Gründung des Abraham Geiger Kollegs als einer akademischen Einrichtung für die Ausbildung von Rabbinern und Kantoren waren zum einen der große Bedarf an Geistlichen, die kulturell und

sprachlich mit den Gegebenheiten der jüdischen Gemeinden in Deutschland vertraut waren, zum anderen der Wunsch, auch Frauen den Zugang zur jüdischen Theologie als Studienfach und Beruf zu ermöglichen. Nachdem 1935 mit der Berliner Regina Jonas die weltweit erste Rabbine





Shabbat-Gottesdienst in die Etz-Chaim-Gemeinde nach Hannover. Mit klarer Stimme Gebetbuch vor.
Foto: Michael Eberstein

der Gesellschaft wie unlängst von dem Anwalt Horst Mahler, sondern auch aus dem linken Spektrum. Anlass ist dann die Palästina-Politik Israels. „Aber das Land ist der einzige Rückzugsort für uns“, erklären die Gemeindevorsteher. Selbstverständlich nehme auch die islamisch-salafistische Szene kein Blatt vor den Mund. Und es gebe auch einen akademischen Antisemitismus, ergänzt Seidler und erinnert an ein Seminar an der Hochschule in Hildesheim, das sich klar auf die Seite der Palästinenser schlug und Israelis verunglimpfte. Die nachfolgende Diskussion sei kaum zu ertragende gewesen. „Wir müssen unsere Kinder frühzeitig sensibilisieren, dass sie mit so etwas rechnen können, dürfen ihnen aber auch nicht Angst machen oder den Lebensmut nehmen“, erklärt Rebecca Seidler die Gratwanderung zwischen Sicherheitsbedürfnis und Freiheitsdrang. Dem fröhlichen Lachen der Kleinen im Kindergarten sind diese

Sorgen jedenfalls nicht anzuhören. Aber vielleicht liegt es ja auch daran, dass sie es von Kindesbeinen nicht anders gewohnt sind. „Das sollten sich einmal die Menschen vor Augen führen, die sich über Sicherheitskontrollen an Fußballstadien beschweren.“

Der Schabbat-Gottesdienst endet, aber die Besucher gehen nicht auseinander. Sie setzen sich zum Kiddusch, dem traditionellen Mahl, zusammen. Die gelöste, ja fast familiäre Atmosphäre lässt beinahe vergessen, dass jüdisches Leben in Deutschland heute noch immer eine zarte Pflanze ist, die viel Aufmerksamkeit und Rücksicht braucht, um sich zu alter Blüte entwickeln zu können. „Wir wünschen uns noch mehr Besucher“, sagt Monty Ott. Diejenigen, die schon einen Blick hinter das goldene Tor der Etz-Chaim-Gemeinde oder einer anderen Synagoge geworfen hätten, würden eher verstehen, was die Juden heute in Deutschland bewegt.

Identität und Glaube

Bildung ist vor allem Gemeindegeld

Von Stefan Korinth
Während im öffentlichen Leben derzeit viel über die Anerkennung muslimischer Gemeinden und Förderung des Islam-Unterrichts an staatlichen Schulen nachgedacht wird, ist Ähnliches für den Jüdischen Religionsunterricht nicht festzustellen. Die zunehmend säkularisierte Gesellschaft scheint wenig Interesse zu haben, die Identität und das Zusammengehörigkeitsgefühl jüdischer Schüler zu stärken. So bleibt es weitgehend den Jüdischen Gemeinden vorbehalten, ihre jungen Mitglieder mit jüdischen Traditionen vertraut zu machen und zu jüdischem Denken zu befähigen. Das gelingt naturgemäß recht unterschiedlich – je nach Größe und Leistungsfähigkeit der Gemeinden. Und nicht zuletzt hängt es von den Ausbildung und den pädagogischen Fähigkeiten des Lehrpersonals ab.

Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs kamen viele Juden aus Osteuropa und hatten einen erheblichen Nachholbedarf in religiöser Bildung. Sie konnten zuvor ihren Glauben und Tradition nicht öffentlich leben. In Deutschland war immerhin in vielen Bundesländern jüdischer Religionsunterricht anerkannt. In der Praxis herrschte jedoch eine unproduktive Vielfalt von Methodik, Didaktik und Leistungsmessung. Nationale Bildungsstandards wurden aber erstmals 2004 entwickelt – von den israelitischen Kultusgemeinden in Baden-Württemberg in Zusammenarbeit mit der Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg.

Doch bis heute gibt es kaum geeignetes Unterrichtsmaterial. Vierterorts wird deshalb auf kopierte Texte zurückgegriffen, nicht selten auch auf übersetztes Material aus fremdsprachigen Quellen. Flächendeckend kommen zumindest Gebetbücher und Bibeln zum Einsatz. Der Zentralrat der Juden hat 2006 das Programm „Jeled“ für Grundschulen entwickelt, das auch online zur Verfügung steht, sowie für die Oberstufe 2015 ein

Lehrwerk zur jüdischen Ethik. Ein Handbuch zu jüdischer Religionspädagogik fehlt weiter.

Ohnehin ist die pädagogische Qualität des Unterrichts weiter sehr unterschiedlich. Die Rabbiner und Kantoren, die in den Gemeinden unterrichten, haben nicht unbedingt die nötige Ausbildung. Angebote etwa der Heidelberger Hochschule für Jüdische Studien (seit 2001) oder der School of Jewish Theology in Potsdam werden kaum angenommen. Erst seit knapp einem Jahr gibt es für jüdische Religionslehrer ein Weiterbildungsangebot, initiiert von der Zentralwohlfahrtsstelle und dem Zentralrat der Juden.

Bildungsschwerpunkte für die Nachkommen

Die neun jüdischen Grundschulen und zwei Gymnasien in Berlin und Frankfurt haben als Schwerpunkte zunächst die Vermittlung des Judentums als lebendige Religion in Geschichte und Gegenwart und die Integration jüdischer Zuwanderer. Schließlich dürfte die Nachkommen-Generation das Bild des künftigen deutschen Judentums prägen.

Ein wichtiger Bildungsschwerpunkt ist die Aufklärung über die Shoah, vor allem für die Jugend mit Migrationshintergrund, die bisher unzureichend über die Massenvernichtung von Juden im Dritten Reich informiert ist. Auch das Verhältnis deutscher Juden und ihrer Institutionen zum Staat Israel steht auf dem Bildungsplan, nicht zuletzt, um über politische Positionen aufzuklären, aber auch, um soziale, kulturelle und religiöse Vorstellungen der israelischen Gesellschaft zu vermitteln. Letztlich sollen in Schulen und Gemeinden auch jüdische Ästhetik, Kunst und Kultur sowie jüdische Philosophie und Ethik vermittelt werden, um damit die jüdische Identität in der deutschen Gesellschaft zu stärken.

Kennen Sie den?

Gibt es jüdischen Humor?

Von Adriana Altaras

Immer und immer wieder werde ich gefragt, ob es jüdischen Humor gibt. Keine Ahnung. Gibt es die „German Angst“? Nach einer Talkshow mit eben dieser Frage nach dem jüdischen Humor treffe ich im Frühstücksraum Oliver Polak. Sag, Oliver, gibt es jüdischen Humor? Der Komiker denkt nach und sagt: Das ist genauso eine Lüge wie der Holocaust. Ich lache und sehe klar den Unterschied von sehr hellem und sehr schwarzem Humor. Neulich traf ich einen Freund. Ich weiß nicht mehr, warum – aber er hing am Kreuz. Seine Hände und Füße bluteten arg. Ich fragte ihn: „Sag mal, tut das nicht weh?“ Er dachte nach, erwiderte nach Kurzem: „Nein, nur wenn ich lache!“

Ein wunderbarer Witz. Warum? Heutzutage hängen nur noch sehr wenige am Kreuz, zumindest in Europa, für den Nahen Osten mag ich mich nicht verbiegen. Und ist am Kreuz zu hängen, nicht schon eine der schlimmeren Foltermethoden? Eigentlich sogar tödlich, wofür die Christen ein populäres Beispiel geliefert haben. Dann zu sagen, man leide nur beim Lachen. Herrlich! Ich könnte mich wegwerfen.

Ähnlich steht es mit Golde und Jossi aus Washington. Sie besuchen Europa. Mit einem Abstecher nach Auschwitz. Es regnet, aber Jossi hat den Schirm im Hotel vergessen. Golde ist wütend. Zwei Tage sprechen sie kein Wort miteinander. Dann lenkt Jossi ein, entschuldigt sich, bittet um Nachsicht. Golde erwidert: „Gut, Jossi, vertragen wir uns wieder – but you ruined my Auschwitz!“ Du hast mir Auschwitz verderben! Kann man an Auschwitz noch etwas verderben? Was kann schlimmer sein als dieser Ort des Grauens, der absoluten Negation? Nichts. Außer natürlich, man hat seinen Schirm vergessen. Dieser böse Witz zeigt aber auch, wie generell lapidar inzwischen der Umgang mit dem Lager geworden ist. Ich würde sagen, das ist einer meiner Lieblingswitze.

Witze über Juden dürfen nur Juden machen – selbstironisch

Beim Humor ist es wichtig zu fragen: Wer macht den Witz und für wen? Es gibt Witze, die gehen auf Kosten anderer: „Warum haben Juden so große Nasen? – Weil die Luft umsonst ist! Im Gegensatz dazu gibt es selbstironische Witze: Schmul möchte seinen Hund beschneiden lassen. Er geht zum Rabbiner Löw. Der antwortet: „Mein lieber Schmul, aber es werden doch keine Tiere beschneiden, nur Menschen!“ Darauf Schmul: „Ich zahle 200 Zloty!“ – „Ah“, sagt der Rabbiner, „warum hast du nicht gleich gesagt, dass der Hund ein Jude ist!“

Je absurder, unvollkommener das Leben, desto wichtiger die Selbstironie. Über der Synagoge hängt ein Schild: „Ohne Kippa in die Synagoge zu gehen ist wie seine Frau zu betrügen“. Aaron stutzt: „Ich habe beides probiert, das eine kann man mit dem anderen gar nicht vergleichen.“

Sich lustig machen über sich, über die Situation, in der man sich befindet, über Freunde und Verwandte, hilft, sie zu ertragen. Finde ich jedenfalls. Jossi kann nicht schlafen. Sich hin und her wälzend hält er auch seine Frau wach. „Ich kann dem Moische die Schulden nicht zurückzahlen!“, sagt der getriebene Jossi. Daraufhin Rivka: „Schreib ihm das, Jossi, dann kann er nicht schlafen!“

Das Kabbalat Schabbat, das feierliche Abendessen zum Schabbat-Beginn, war lecker, aber schwer. Was tun? Der Erste begann, und innerhalb weniger Minuten erzählten alle ihre neuesten Witze. Das Verdauen war kein Problem mehr. Und nicht nur das Verdauen der Speisen, sondern des Lebens überhaupt. Aus einer unendlichen Zahl bedenklcher Gründe sind die Juden seit jeher gezwungen, sich immer wieder neuen Orten, Lebensweisen, Menschen anzupassen. Der Humor ist dabei ihr größter Freund. Wie hätten sie sonst all diese unerträglichen Begebenheiten verkraftet?

Ich weiß nicht, ob es jüdischen Humor gibt. Ehrlich gesagt, ist mir das auch egal. Meine Eltern haben mir früh beigebracht, was Humor ist, spielerisch. Die neuesten Witze gab es bei uns zum Frühstück. Dasselbe habe ich mit meinen Kindern gemacht. Ja. Humor ist erlernbar – aber ich fürchte, nur in der Kindheit. Ob die Juden witziger sind? Klüger? „Werden alle Juden klug geboren?“ – Nein, aber die Dummen lassen wir gleich taufen.“

„Made in Germany“ wurde wahr

in Deutschland ausgebildet – und etliche arbeiten auch im Ausland

ein ordiniert wurde, machen Frauen inzwischen ein Viertel des nicht orthodoxen Rabbinats aus.

2006 konnte das Abraham Geiger Kolleg in Dresden die erste Rabbinerordination in Deutschland nach der Schoah feiern. Bisher wurden 26 Rabbiner ausgebildet. Seit 2008 bildete es zudem

auch acht Kantoren aus. Die Absolventen arbeiten in Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Luxemburg, Schweden, Südafrika und den USA.

Mit der Einrichtung des Faches Jüdische Theologie an der Universität Potsdam und der Berufung von acht bekenntnisbezogenen Professuren hat sich seit 2013 nun auch Abraham Geigers Forderung nach der Gleichberechtigung des Judentums mit den christlichen Konfessionen erfüllt. Der in Europa einzigartige Studiengang an der School of Jewish Theology umfasst die Bereiche Religionsphilosophie und Religionsgeschichte, Hebräische Bibel und ihre Exegese, Talmud und Rabbinische Literatur, Halacha, Liturgie und Religionspraxis sowie Hebräisch und Aramäisch, aber auch die Geschichte der jüdischen Musik.

Durch eine Bündelung der Ressourcen entstand die erste fakultätsähnliche jüdisch-theologische Einrichtung der deutschen Universitätsgeschichte, unter deren derzeit mehr als 140 Studierenden auch die künftigen nicht-orthodoxen Rabbiner und Kantoren auf ihren akademischen Abschluss vorbereitet werden. Deren religiös-praktische Ausbildung erfolgt am Zentrum für das Jüdisch-Geistliche Amt des Abraham Geiger Kollegs. Die berufspraktische Ausbildung für das geistliche Amt mit dem Schwerpunkt Konservatives Rabbinat gewährleistet seit 2013 das Zacharias Frankel College als weiteres Institut der Universität Potsdam. Die erste Ordination wird dort 2017 gefeiert.

Das Rabbinerseminar zu Berlin e. V., das von der amerikanischen Ronald S. Lauder Foundation gemeinsam mit dem Zentralrat der Juden in Deutschland getragen wird, sieht sich in der Tradition des 1873 in Berlin errichteten orthodoxen Rabbiner-Seminars von Esriel Hildesheimer. Seit seiner Gründung 2009 wurden bereits 13 Absolventen ordiniert. Die vierjährige Ausbildung wird von einem Bachelor-Studiengang in jüdischer Sozialarbeit an der Fachhochschule Erfurt begleitet. Somit konnte an die Infrastruktur Vorkriegsdeutschlands angeschlossen werden. Heute werden wieder Rabbiner aller drei Richtungen im Judentum ausgebildet. Dieter Graumanns Traum wurde wahr: „Rabbiner made in Germany“.

„Glück wird durch Verzicht erreicht“

Das Selbstverständnis und Amt des akademisch gebildeten Gemeindeführers unterscheidet sich grundlegend vom orthodoxen Ausbildungsweg. Dieser ist für jüdische Männer inzwischen auch wieder in Deutschland möglich. Das Jüdische Bildungszentrum der Chabad-Lubawitsch-Bewegung bietet seit Herbst 2007 auch eine Rabbinerausbildung an, für die sich in der Regel zehn junge Männer für ein Jahr verpflichten; nach eigenen Angaben wurden schon 20 von ihnen zu Rabbinern ordiniert.

Das Rabbinerseminar zu Berlin e. V., das von der amerikanischen Ronald S. Lauder Foundation gemeinsam mit dem Zentralrat der Juden in Deutschland getragen wird, sieht sich in der Tradition des 1873 in Berlin errichteten orthodoxen Rabbiner-Seminars von Esriel Hildesheimer. Seit seiner Gründung 2009 wurden bereits 13 Absolventen ordiniert. Die vierjährige Ausbildung wird von einem Bachelor-Studiengang in jüdischer Sozialarbeit an der Fachhochschule Erfurt begleitet. Somit konnte an die Infrastruktur Vorkriegsdeutschlands angeschlossen werden. Heute werden wieder Rabbiner aller drei Richtungen im Judentum ausgebildet. Dieter Graumanns Traum wurde wahr: „Rabbiner made in Germany“.

Walter Homolka ist Rabbiner und Rektor des Abraham Geiger Kollegs. Dieser Beitrag ist dem



Dossier „Kippa, Koscher, Klezmer“ des Deutschen Kulturrats entnommen.
Foto: epi-Bild



Alina Treiger war 2011 die erste Rabbinerin, die nach dem Holocaust in Deutschland in ihr Amt eingeführt wurde. Sie übernahm die Gemeinden in Oldenburg und Delmenhorst.
Foto: epi/ Kay Michalak



Adriana Altaras ist Autorin, Schauspielerin und Theaterregisseurin.
Foto: privat

MELDUNGEN

Zu Versöhnung verpflichtet

Wittenberg. Das Geschenk der Ökumene verpflichtet dazu, sich als Christen gemeinsam für Versöhnung und ein friedliches Miteinander einzusetzen, sagte Bischof Karl-Heinz Wiesemann, Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK), beim zentralen Gottesdienst anlässlich der weltweiten Gebetswoche für die Einheit der Christen in der Stadtkirche Wittenberg. Europa stehe vor einer großen Herausforderung, sagte Bischof Wiesemann in seiner Predigt. Angesichts erstarkender Nationalismen und zunehmender Abgrenzung hätten Christen die besondere Verantwortung, die Botschaft von Frieden und Versöhnung gemeinsam zu bezeugen. Dazu verpflichte die eigene Geschichte. Die ACK erinnere dabei nicht nur an das Leid, das sich die beiden großen Kirchen einander angetan haben, sondern auch an das, was manche kleinere Kirche an Ausgrenzung oder gar Verfolgung erlitten habe. *EZ/kiz*

Zum Festprogramm anmelden

Wittenberg. Besucher des Kirchentags in Wittenberg können sich ab sofort online für das Festprogramm anmelden. Mit den dadurch gewonnenen Informationen zu Anreisetag und Verkehrsmitteln will der Veranstalter den Gästeservice vor Ort optimieren, teilte der Verein Reformationsjubiläum 2017 in Wittenberg mit. Wer mit dem Zug fährt, kann vom 1. Februar an unter www.r2017.org seine Fahrkarten für die Shuttlezüge erwerben. Am Festsonntag wird es einen Sonderfahrplan der Deutschen Bahn geben. Von Berlin aus werden im Zehn-Minuten-Takt Züge in die Lutherstadt fahren. *epd*

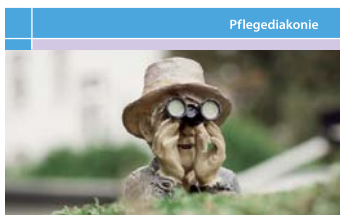
Dank nach Bombenentschärfung

Augsburg. Anlässlich der geglückten Bombenentschärfung am ersten Weihnachtsfeiertag in Augsburg findet am Sonntag, 28. Januar, ein ökumenischer Dankgottesdienst in der Sankt-Anna-Kirche mit dem katholischen Stadtdekan Helmut Haug und der evangelischen Stadtdekanin Susanne Kasch statt. Ihre Ansprache sei den Gedanken „Das Leben gehört den Entschärfern“ gewidmet. Wegen der Entschärfung einer 1,8 Tonnen schweren britischen Fliegerbombe aus dem Zweiten Weltkrieg mussten am 25. Dezember rund 54 000 Bürger eine 1,5 Kilometer große Sperrzone in der Innenstadt verlassen. Auch Weihnachtsgottesdienste entfielen – sogar im Dom. Sie wurden in andere Kirchen verlegt. *KNA*

Mahnung zum Frieden

Wittenberg. Der EKD-Friedensbeauftragte Renke Brahm hat die Verantwortung der Kirchen angesichts des gegenwärtigen Zustandes der Welt angemahnt. Militärische Konflikte verschlängen riesige Summen, kritisierte der leitende Bremer Theologe bei der jährlichen Konferenz der Evangelischen Friedensarbeit in Wittenberg. Der neue US-Präsident sorge für Unwägbarkeiten, in Ost-Europa sei eine wachsende Militarisierung zu spüren und die Zahl der Terroranschläge steige, sagte Brahm. *epd*

ANZEIGE



WIR SUCHEN DICH!

Pflegerkräfte (m_w):

- in Hamburg & Schleswig-Holstein
- in ambulanter & stationärer Pflege, in WG und Tagespflege
- gute Konditionen, viele Weiterbildungen, herzliches Miteinander

Infos & Bewerbung unter www.pflegediakonie.de

Pflegerdiakonie

Hamburg-West/Südholstein gGmbH
E-Mail info@pflegediakonie.de
Telefon 040 398 25 100



Die „Ruck-Rede“ ist unvergessen

Abschied vom verstorbenen Altbundespräsidenten Roman Herzog im Berliner Dom

Mit einem Trauergottesdienst und einem Staatsakt haben die Spitzen des Landes und politische Weggefährten am Dienstag Abschied vom früheren Bundespräsidenten Roman Herzog genommen.

Berlin. Roman Herzog, der von 1994 bis 1999 Bundespräsident war, war am 10. Januar im Alter von 82 Jahren gestorben. Bundespräsident Joachim Gauck erinnerte bei der Trauerfeier vergangenen Dienstag an dessen Werben für Innovationen und Reformen. Er habe in seinen Reden immer wieder Türen für neues Denken aufgestoßen, sagte Gauck in seiner Ansprache. Er erinnerte an Herzogs „Ruck-Rede“ und das damit verbundene Plädoyer zum Mut zu Veränderung. Außerdem würdigte Gauck Herzogs Nüchternheit und Bürgernähe. Jeder Pomp, Überschwang sowie devote Staats- und Autoritätsgläubigkeit seien ihm erkennbar fremd gewesen. Er habe nicht anders gekonnt, „als aus allem allzu Aufgeblasenem die Luft herauszulassen“, sagte Gauck.

Ein Abschied von der alten Bundesrepublik

Nach dem Tod von Richard von Weizsäcker und Walter Scheel habe er zum dritten Mal in seiner Amtszeit die traurige Pflicht, einen Vorgänger im Amt zu verabschieden, ergänzte der Bundespräsident. „Es scheint, als seien diese Abschiede auch so etwas wie endgültige Abschiede von der alten Bundesrepublik“, sagte Gauck.



Mit einem Gottesdienst und Staatsakt haben politische Weggefährten am Dienstag Abschied vom früheren Bundespräsidenten Roman Herzog genommen. Den Gottesdienst leitete Dompredigerin Petra Zimmermann und der EKD-Ratsvorsitzende Heinrich Bedford-Strohm.
Foto: epd-Bild/ Michael Ulkas

Der EKD-Ratsvorsitzende Heinrich Bedford-Strohm würdigte Herzog in seiner Predigt als „Botschafter der Versöhnung“. Er sagte, als Bundespräsident habe Herzog sich in besonderer Weise für die Verständigung mit den östlichen Nachbarn Deutschlands eingesetzt. Zudem erinnerte er an Herzogs Initiative zur Einführung des Gedenktags für die Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar. Er habe damit eine Erinnerungskultur unterstrichen und gestärkt. Herzog habe „die Liebe zum eigenen Land nicht mit Selbstrechtfertigung und Verdängen der eigenen dunklen Seiten verwechselt“.

Herzog war selbst engagiert in der evangelischen Kirche. Von 1973 bis 1991 war er Mitglied der EKD-Synode, von 1971 bis 1980 Vorsitzender der Kammer für Öffentliche Verantwortung.

Bei den Feierlichkeiten im Berliner Dom mit anschließendem militärischen Ehrengeläut waren alle Verfassungsorgane des Staates vertreten, darunter Bundeskanzlerin Angela Merkel, Bundestagspräsident Norbert Lammert (bei CDU) und Bundesratspräsidentin Malu Dreyer (SPD). Der Präsident des Bundesverfassungsgerichts, Andreas Voßkuhle, erinnerte an Herzogs Verdienste als Jurist und würdigte ebenfalls dessen Bodenständigkeit. Er habe nie „künstlich, abgehoben, verkopft“ sein wollen. „Als überzeugter Christ habe er Herausforderungen mit gelassener Demut entgegengesehen. Bundesfinanzminister Wolfgang Schäuble (CDU) lobte Herzogs „herausragende wissenschaftliche Qualifikation“, die ein eher distanzierendes Verhältnis zu politischen Geschäftigkeit begründet habe. Schäuble würdigte Klugheit und Effizienz Herzogs.

EU-Ratspräsident Donald Tusk würdigte Herzog als engagierten Europäer, dessen „Ruck“-Rede über die Grenzen Deutschlands hinaus breiten Widerhall erfahren habe. „Heute sollten wir Roman Herzog versprechen, dass wir uns seine Botschaft zu Herzen nehmen“, sagte Tusk. „Auch durch Europa muss ein Ruck gehen“, sagte der frühere polnische Ministerpräsident. *epd*

Gottesdienst feiern und befeuern

Erste bundesweite Tagung der Gottesdienstberater

Kritik an ihren Gottesdiensten sind Pastoren eher nicht gewohnt. Das könnte aber zur Qualität beitragen, ebenso wie gute Ratschläge aus dem Kollegenkreis. Dazu wollte die erste bundesweite Tagung von Gottesdienstberatern beitragen.

Hildesheim. „Wir lieben Gottesdienst“ – so, stellte sich eine Pastorengruppe vor, könnte für die Gottesdienstberatung geworden werden. „Klingt wie Edeka“, lautete ein Kommentar. Dann doch eher: „Wir wollen Gottesdienst feiern und vor Ort befeuern!“ Eine Pastorin hielt dem entgegen: „Ich will aber auch das ganz Normale schön haben.“

Diese Sätze sind Ergebnis der Schlussrunde eines bisher einmaligen Treffens. Rund 60 Pastoren sowie Kirchenmusiker mit der Zusatzqualifikation „Gottesdienstcoach“ aus ganz Deutschland waren dafür in Michaeliskloster Hildesheim gekommen. Ganz Deutschland? Nein, denn es gibt noch „weiße Flecken“ in der Gottesdienstberatung. In beiden hessischen Landeskirchen fehlt ein solches Angebot. Und in anderen, wie in Sachsen, gibt es nur Einzelkämpfer. „Hier aber spürt man, wir sind ja doch ganz viele“, staunten einige Teilnehmende. Bundesweit sind derzeit rund 100 Pastoren und Kirchenmusiker mit dieser Zusatzqualifikation als Multiplikatoren tätig.

„Wir können die Professionalität unserer Predigten heutzutage nicht mehr allein dem Heiligen



Mehr als den Heiligen Geist brauche ein guter Gottesdienst, meinen die Leiter der Tagung Frank Peters, Anne Gidion, Carsten Haeske und Hilmar Gattwinkel (v.l.).
Foto: Michael Eberstein

Geist überlassen“, sagte die Hamburger Gottesdienst-Expertin Anne Gidion. Es sei längst kein Einzelfall mehr, dass Menschen die Kirche verließen, weil sie sich über Predigten bei Taufen, Hochzeiten oder Beerdigungen geärgert hätten. Umso positiver sei die Bereitschaft der Gottesdienstcoaches, Aspekte ihrer Arbeit professionell zu beleuchten und über landeskirchliche Grenzen hinweg an ihrer Qualität und Beratung zu arbeiten. „Das hat es in dieser Größenordnung und Form noch nicht gegeben“, unterstrich Gidion.

Sie riet ihren Amtsgewissten, sich mehr als je zuvor auch Kritik an ihren Predigten zu stellen. „Besonders in unseren Gottesdiensten brauchen wir eine plausible Sprache und entsprechende Gesten, um ein Teil dieser Welt zu sein“, sagte Gidion aus dem Tagungsteam. Das sei aber in der Kirche noch längst nicht

selbstverständlich. Viele Pfarrer empfänden es immer noch als Kränkung, wenn ihnen beispielsweise von einem vorgesetzten Superintendenten ein Coaching vorgeschlagen werde. „Das ist noch sehr mit Scham besetzt, obwohl doch klar sein sollte: Was ich liebe, sollte ich auch üben.“

Auch die Machtfrage ist nicht mehr tabu

Gidions Kollege aus der Tagungsleitung, Hilmar Gattwinkel, wagte es, die „Macht“-Frage in Kirche und Gottesdienst zu thematisieren. Nicht nur die Geistlichen könnten sie einsetzen. Aber Macht sei nicht von vornherein negativ zu betrachten. Nach Max Weber sei Macht „die Möglichkeit, seinen Willen durchzusetzen“. Das könne auch zielführend

für bessere Gottesdienste eingesetzt werden. „Und warum nicht auch von Ehrenamtlichen?“

Carsten Haeske aus Villigst räumte ein, dass es für Pastoren noch längst nicht üblich sei, „sich auf die Finger schauen zu lassen“. Aber es handle sich bei dem Coaching ja nicht um eine Visitation, deshalb müsse es auch nicht peinlich sein, die Ratschläge der Kollegen anzunehmen. Er warb dafür, dass noch mehr „Kunden“ – Gemeinden, Landeskirchen und Pastoren – das Angebot annehmen.

Auch wenn es in der Vergangenheit noch keine bundesweiten Treffen dieser Art gegeben habe, seien auch die regionalen Angebote schon recht hilfreich gewesen, erklärte Frank Peters aus Wuppertal. „Die waren immer so etwas wie ein Familientreffen.“ Und mit dem Blick auf die Hildesheimer Tagung setzte er schmunzelnd hinzu: „Jetzt lernen wir auch die ‚Schwiegerfamilien‘ kennen.“

Auch wenn die Zusammenarbeit noch am Anfang stehe – es gibt längst eine „Bundesrahmenrichtlinie“. Sie sei durchaus deutschlandweit verbindlich, erklärte Anne Gidion. Der offizielle Titel schreke vielleicht manchen ab. Aber seitdem sich herumspreche, dass sie von Fachleuten stamme und auf den Erfahrungen in den einzelnen Landeskirchen fuße, finde sie zunehmend Akzeptanz. Die vier vom Leitungsteam der Tagung waren sich sicher, dass auch diese Tagung bald Nachfolger haben werde. *min/epd*

Beten für den Wohlstand

Trumps Weltsicht zeigte sich auch in der Auswahl der Geistlichen zu seiner Amtseinführung

Den religiösen Rahmen bei der Amtseinführung von Donald Trump als 45. US-Präsident haben neben einem katholischen und einem jüdischen Vertreter auch vier Evangelikale gestaltet. Nie zuvor hatte ein angehender US-Präsident so viele Geistliche ausgewählt.

Washington. Seine eigene Kirche, die Presbyterianische Kirche USA, hatte Donald Trump nicht um geistlichen Beistand bei seiner Amtseinführung gebeten, ebenso wenig wie die Evangelisch-Lutherische Kirche in Amerika oder die Methodisten. Diese Kirchen gelten als liberal und in der gehobenen Mittelschicht verankert – und waren in den vergangenen Jahren stark geschrumpft. Dieser „Mainstream-Protestantismus“ kam erst zum Zug, als nach der Amtseinführung des neuen Präsidenten in der episkopalen Nationalkathedrale in Washington ein ökumenischer Gottesdienst gefeiert wurde.

Zu den sechs von Trump für die Amtseinführung ausgewählten Geistlichen gehörte der Präsident der Billy-Graham-Gesellschaft und des Hilfswerks „Samaritanas Purse“ (Geldbörse des Samariters), Franklin Graham (Charlotte / Bundesstaat Nord Carolina). Der Baptist verwies darauf, dass in der Bibel Regen ein Zeichen Gottes für Segen sei – und es habe angefangen zu regnen, als Trump die Bühne vor dem Kapitol zur Amtseinführung betrat. Ferner sprachen der Präsident der evangelikalischen Nationalen Lateinamerikanischen Christlichen Leiterschaftskonferenz, Pastor Samuel Rodriguez, und der Bischof der unabhängigen Great Faith Ministries International-Kirche, Wayne T. Jackson. Er spendete am Ende der Amtseinführung den Segen.



Der neue US-Präsident beim ökumenischen Gebetsgottesdienst in der Nationalkathedrale in Washington nach der Amtseinführung. Foto: Olivier Douliery/Abaca/dpa

Umstritten war der Auftritt der evangelikalen Fernsehpredigerin Paula White. Kritiker werfen ihr vor, ein „Wohlstandsevangelium“ zu verkünden, nach dem Gott materiellen Wohlstand und Gesundheit aufgrund der Glaubensstärke verteile. Katholiken und Juden waren durch den Erzbischof von New York, Kardinal Timothy Michael Dolan, und den Gründer des Simon Wiesenthal Zentrums in Los Angeles, Rabbi Marvin Hier, vertreten.

Trump legte den Amtseid mit der Hand auf zwei übereinander liegenden Bibeln ab – seiner eigenen und der des früheren US-Präsidenten Abraham Lincolns (1809 - 1865). In seiner ersten Rede als US-Präsident hob er hervor, dass er seine im Wahlkampf

angekündigte „Amerika zuerst“-Politik umsetzen werde. „Die Bibel sagt uns, wie gut und angenehm es ist, wenn die Völker Gottes zusammen in Einheit leben. Wir müssen unsere Gedanken offen aussprechen, unsere Meinungsverschiedenheiten offen diskutieren, aber immer Solidarität anstreben. Wenn Amerika geeint ist, dann ist Amerika absolut unaufhaltsam.“ Es sollte keine Angst geben, so Trump: „Wir werden von den großartigen Männern und Frauen unseres Militärs und der Sicherheitskräfte beschützt werden. Und, was am wichtigsten ist, wir werden von Gott beschützt werden.“

Für eine Überraschung hatte Trump vor der offiziellen Amtseinführung gesorgt: Eine private

Andacht in der episkopalen „Präsidentenkirche“ St. John am Morgen des 20. Januar hielt nicht der Geistliche von St. John selbst, sondern der Pastor der Megakirche „First Baptist Church“ in Dallas (Bundesstaat Texas), Robert Jeffress. Seine Gemeinde hat 12 000 Mitglieder und gehört zum Bund der Südlichen Baptisten. Jeffress verglich in seiner Predigt Trump mit einem anderen „großen Führer“ – Nehemia. Diesen habe Gott vor 2500 Jahren ausgewählt, Israel wieder aufzubauen. Interessanterweise habe, so Jeffress, Gott Nehemia Mauer um Jerusalem zu bauen, um die Bewohner zu schützen. Jeffress unterstützt die Pläne Trumps, die Grenze zu Mexiko stärker zu sichern. *idea/epd*

MELDUNGEN

Kirchen-Appell an die Weltelite

Genf. Der Weltkirchenrat hat Politiker und Unternehmer beim Weltwirtschaftsforum in Davos aufgefordert, sich für Frieden und soziale Gerechtigkeit einzusetzen. Die Führungspersönlichkeiten in Staat und Firmen hätten eine besondere Verantwortung für die Menschheit, erklärte der Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen, Olav Fykse Tveit. Die Schwachen hätten das Recht, von den Mächtigen einen großen Beitrag für das Wohlergehen der Gesellschaften zu verlangen. Tveit, der selbst nach Davos gereist war, betonte dort während einer Friedens-Veranstaltung in der reformierten Kirche St. Johann, dass alle Menschen auf der Welt die Schöpfung Gottes bewahren müssten. In Davos debattierten 3 000 Geschäftsleute, Politiker und Vertreter der Zivilgesellschaft über „Responsive and Responsible Leadership“ (Reaktionsschnelle und verantwortliche Führung). *epd*

Spuren ältester Kirche Schwedens

Schleswig / Stockholm. Hinweise auf die womöglich erste Kirche Schwedens haben Forscher in Birka nahe der Hauptstadt Stockholm entdeckt. Dort fanden sie Teile einer rund 40 Meter langen Halle, die mit einer großen eingezäunten Fläche verbunden gewesen sei. „Bekannt ist, dass gerade die umzäunten Bereiche dieser Herrenhöfe mit religiösen Aktivitäten verbunden waren“, sagte Johan Runer, Archäologe am Landesmuseum Stockholm. „Wenn dort die erste Kirche in Skandinavien liegt, hat das große Auswirkungen für den frühen Prozess der Christianisierung, auf das Verhältnis von Christlichem und Heidnischem“, so der Wikinger-Forscher Sven Kalming vom Schleswiger Zentrum für Baltische und Skandinavische Archäologie. Die Experten ordnen den Fund in die Zeit nach 810 nach Christus ein. Der Statthalter von Birka, der Wikinger Herigar, ließ sich der Überlieferung nach im Jahr 830 taufen und gestattete den Bau einer Kirche auf seinem Grund und Boden. Kalming: „Noch haben wir die Kirche nicht, aber sie muss in unmittelbarer Nähe zu diesem Befund liegen.“ *idea*

Vatikan-Briefmarke zeigt Luther

Vatikanstadt. Anlässlich des gemeinsamen Gedenkens an das 500-jährige Reformationsjubiläum ehrt der Vatikan den Reformator Martin Luther (1483 - 1546) mit einer Briefmarke. Das teilte das vatikanische Amt für Philatelie und Numismatik (Briefmarken- und Münzkunde) mit. Das konkrete Motiv und das Erscheinungsdatum wurden aber noch nicht bekannt gegeben. *idea*

„Einheit ist möglich“

EKD-Delegation von Franziskus empfangen

Die römische Etappe des Europäischen Stationswegs zum Reformationsjubiläum hat eine Delegation des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland eröffnet. Aus diesem Anlass wurde sie auch von Papst Franziskus empfangen.

Rom. Papst Franziskus hat den Willen der katholischen Kirche zu mehr Ökumene bekräftigt. Anlässlich der Teilnahme einer Delegation der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) an der päpstlichen Generalaudienz forderte er in Rom dazu auf, „unsere Gemeinschaft zu vertiefen und ihr eine immer sichtbarere Form zu geben“. Er betonte: „Im Geist des gemeinsamen Reformationsgedächtnisses schauen wir mehr auf das, was uns verbindet, als auf das, was uns trennt.“ Diesen Weg gelte es fortzusetzen.

Franziskus bezeichnete die römische Etappe des zum 500. Reformationsjubiläum veranstalteten Stationswegs als „bedeutsames ökumenisches Zeichen“. Bei der Begegnung in der vatikanischen Audienzhalle erinnerte er auch an seine Reise ins schwedische Lund zur Eröffnung des Reformationsgedenkjahrs am 31. Oktober, die ihm tief bewegt habe. Vor dem Hintergrund der Flüchtlingskrise und wachsender Bedrohung durch den Terror nannte der Papst den ge-

meinsamen Glauben an Jesus Christus ein „grünes Band der Hoffnung“ für Europa. Katholiken und aus der Reformation hervorgegangene Kirchen gehörten zueinander. „Gemeinschaft, Versöhnung und Einheit sind möglich“, betonte Franziskus am Beginn der Gebetswoche für die Einheit der Christen.

Die stellvertretende EKD-Ratsvorsitzende Annette Kurschus sagte im Anschluss dem Evangelischen Pressedienst: Rom als Welthauptstadt des Katholizismus habe auch viele protestantische Traditionen, sei eine Stadt mit einer lebendigen Ökumene. Die leitende Theologin der Kirche von Westfalen hob in einem Gottesdienst in der deutschsprachigen lutherischen Christuskirche die Fortschritte des Miteinanders hervor: „An die Stelle der Verwerfungen ist das Gespräch getreten.“ In der Ökumene breche sich „Neues Bahn in ungezählten Pfarreien und Kirchengemeinden, in vielen konfessionsverbundenen Ehen, in regelmäßigen Gesprächen und gelingenden Beziehungen zwischen evangelischen Landeskirchen und katholischen Bistümern“. An dem Gottesdienst hatte auch der Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen, Kardinal Kurt Koch, teilgenommen. *epd/idea*

ANZEIGE

Madeira - Ganzjährige Blumenpracht im Atlantik

FUNCHAL – DER WESTEN – NONNENTAL – DER OSTEN – LEVADA-WANDERUNG

13.02. bis 20.02.2017
ab bis Rostock / Laage

8 Tage Standortreise mit Erlebnispaket
4-Sterne-Hotel Baia Azul
p.P. ab 1.248 €

REISEBESCHREIBUNG:

Seine Besucher gaben Madeira den Namen „Insel des ewigen Frühlings“. Nicht zu heiß und nicht zu warm ist es dort und manchmal regnet es erfrischend. Dieser subtropischen Witterung verdankt die Insel ihrer üppigen Vegetation. Über 760 Pflanzenarten wachsen dort und blühen das ganze Jahr hindurch. Diese liebliche Atmosphäre hat Madeira schon im 19. Jh. zu einem beliebten Winterdomizil gemacht – vor allem für Englands High-Society. Kaiserin Sissi kurierte hier ihr Lungenleiden aus, Winston Churchill wurde auf Madeira zum Landschaftsmaler und George Bernard Shaw erholte sich. Wanderer finden ihr Glück auf drei Achtzehnhundertern, Kletterer an der atemberaubenden Steilküste. Und Kunstliebhaber und unruhige Gemüter können sich die Zeit in der geschäftigen Inselmetropole Funchal vertreiben. Nur wer goldgelbe Sandstrände sucht, der hat auf der Vulkaninsel Madeira kein Glück.

Mit Kirchenzeitung & EZ die Welt entdecken: LESERREISEN 2017

Gemeinsam mit unseren Kollegen aus Hannover, Hamburg und Schwerin planen wir zurzeit folgende Leserreisen:

Termin	Reiseziel	Abflug/Abfahrt	Preis
4. Mai bis 14. Mai	11 Tage GEORGIEN: Klöster, Kaukasus und Schwarzes Meer	ab Berlin	ab 1485 Euro
12. Mai bis 19. Mai	8 Tage URSPRÜNGLICHES ANDALUSIEN Standortreise	ab Hamburg	ab 1057 Euro
Mai	4 Tage LUTHERTOUR: WITTENBERG UND MANSFELD	ab Wittenberg	ab 400 Euro
Juni	5 Tage LUTHERTOUR VON EISENACH BIS COBURG	ab Eisenach	ab 600 Euro
September	8 Tage LUTHERTOUR VON WITTENBERG NACH WORMS	ab Wittenberg	ab 800 Euro
Oktober	14 Tage NEPAL - TIBET bei Interesse bitte melden	ab Frankfurt	ab 3000 Euro
November	8 Tage ISRAEL / PALÄSTINA bei Interesse bitte melden	ab Berlin	ab 1100 Euro

Nähere Informationen und Anmeldung:

Kirchenzeitung Leserreisen | Michaela Jestrimski | Schliemannstraße 12a | 19055 Schwerin | Tel. 0385-302080 | E-Mail: leserreisen@kirchenzeitung-mv.de

Zwischen Tradition und Trends

Eltern haben bei der Namensgebung die Qual der Wahl, aber auch vieles zu bedenken

In der Namenswahl spiegeln sich sozialer Status, politische oder religiöse Überzeugungen, der Wunsch nach Individualität oder auch die Sehnsucht nach Tradition.

Von Karin Vorländer
Nicht nur auf traditionsreichen Bauernhöfen wurde früher der älteste Sohn nach dem Vater benannt, oft standen Angehörige, Taufpaten oder der Namenspatron des Geburtstages Pate. Zu biblischer Zeit war es beinahe ein Skandal, als Elisabeth ihren Sohn „Johannes“ und nicht nach seinem Vater „Zacharias“ nennen wollte. Zugleich gab es immer schon Namen, die in wechselnden modischen Trends lagen, sodass es relativ einfach ist, vom Namen auf das Alter seines Trägers oder seiner Trägerin zu schließen. Jürgen oder Karin waren in den 1950er-Jahren beliebt, Sebastian und Julia lagen in den 80-ern vorn in der Beliebtheitskala und Ben und Mia waren im Jahr 2015 die Spitzenreiter.

Bis vor wenigen Jahrzehnten gab es in Deutschland relativ strikte Regeln, welche Vornamen der Standesbeamte überhaupt akzeptierte. Exotische Phantasie-Vornamen wie „Emma Tiger“ oder „Jimi Blue“, mit denen Prominente wie Till Schweiger oder Uwe Ochsenknecht wohl in erster Linie die eigene Individualität unterstreichen, waren schlicht unmöglich. Heute stehen Eltern vor der Qual einer immer größer werdenden Auswahl. Namen aus aller Welt sind nicht zuletzt durch die Medien in einer globalisierten Welt bei uns „eingewandert“ und haben das Namensspektrum erheblich erweitert. Sollen Eltern ferner schlicht nach dem Klang eines Namens entscheiden oder danach, wie er zum Nachnamen passt? Und nicht zuletzt: Welche Assoziationen weckt ein Name? Und welche Bedeutung hatte er vielleicht ursprünglich?

Die Erziehungswissenschaftlerin Julia Kube stieß 2009 bei einer Befragung auf die Tatsache, dass der Name durchaus eine Rolle spielt im Blick darauf, wie ein Kind von seinen Lehrern wahrgenommen wird. „Kevin ist kein Name, sondern eine Diagno-



Der Name: wichtig nicht nur für den Postboten.

RainerSturm/pixelio.de

se“, hatte eine Lehrerin geschrieben und damit auf den Punkt gebracht, dass ein Kevin oder eine Chantal eher als verhaltensauffällig oder leistungsschwach wahrgenommen wird als ein Konstantin oder eine Charlotte. Und zwar unabhängig von Leistung und Verhalten. „Kevinismus“ oder auch „Chantalismus“ wird dieses Phänomen genannt.

Gabriele Rodrigues von der Namensberatung der Universität Leipzig und der Deutschen Gesellschaft

für Namenforschung e.V. sieht durchaus einen Zusammenhang zwischen der Wahl der Vornamen und sozialer Zugehörigkeit: „Bildungsferne Schichten orientieren sich heute nicht mehr so stark an den oberen Schichten wie früher, sondern eher an den Medien Film, Fernsehen und Musik“, stellt sie fest. Daher komme auch die Vorliebe für das Englisch-Amerikanische in bildungsferneren Schichten. So sei zu erklären, dass Kinder aus unteren Gesellschaftsbe-

reichen häufiger Robin und Justin, Kevin und Chantal, Jaqueline und Mandy heißen als Kinder aus Familien mit hohem Bildungsniveau.

Bei Familien aus der gutbürgerlichen Mittelschicht dagegen gibt es einen anderen Trend: den „Emilismus“. Gemeint ist die Rückkehr alter Vornamen. Jungen heißen wieder Anton, Emil, Ferdinand oder Paul und Mädchen tragen Vornamen wie Anna, Paula, Emma oder Frieda. Der Soziologe und Namensforscher Jürgen Gerhard sieht hinter diesem Trend das bei Akademikern verbreitete Bedürfnis, sich „nach unten“ abzugrenzen.

Der Vorname sagt etwas über die Eltern aus

Der Vorname eines Kindes sagt also zuallererst etwas über die Eltern aus, die ihn wählen. In der Namenswahl spiegeln sich sozialer Status, politische oder religiöse Überzeugungen, der Wunsch nach Individualität oder die Sehnsucht nach Zugehörigkeit und Tradition.

„Nomen est omen“, sagt ein lateinisches Sprichwort. Ein Name als Programm. Martin Luther Kings Eltern etwa drückten den Wunsch aus, ihr Sohn möge ein Reformator werden. Eltern können mit dem Namen, den sie wählen, durchaus auch andere Wünsche oder Einstellungen im Blick auf das Kind zum Ausdruck bringen. Wenn Eltern ein Kind, das ungeplant das Licht der Welt erblickt hat, Donata, die von Gott Gegebene, oder Matthias, Gabe des Herrn, nennen, dann ist das eine starke Botschaft an das Kind: „Du bist ein Gottesgeschenk“ auch wenn wir dich „nicht im Plan hatten“.

Der Name steht in der Bibel immer für die Einzigartigkeit eines Menschen. „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du gehörst zu mir“, heißt es etwa beim biblischen Propheten Jesaja. Egal, wie verbreitet, modern oder selten der Name ist, den Eltern für ihr Kind wählen, wichtig ist, dass sie ihm vermitteln: Du bist einzigartig – du gehörst zu uns.

Die meisten Vornamen haben eine Bedeutung, die Eltern möglichst auch dann kennen sollten, wenn sie den Namen gar nicht seiner Bedeutung wegen auswählen. Oft wissen Eltern nicht, dass Philipp „Pferdefreund“ heißt oder Tabea „Gazelle“ bedeutet. Ihnen gefällt einfach der Klang, der Name ist im Umfeld noch nicht vergeben, oder er passt gut zum Nachnamen. Da spielt es keine Rolle, dass Jakob ursprünglich „Fersenhalter“ oder Betrüger heißt. Namen, zu denen gerade Spottreime im Umlauf sind, sollten Eltern ihren Kindern möglichst ersparen. „Ilse Bille, keiner will’s“ hat mich seit Kindergarten tagen gequält“ erinnert sich etwa Ilse Rodewald (75).

Ein Kind ist gerne stolz auf seinen Namen. Schön ist es, wenn Eltern ihrem Kind die Geschichte des Namenspatrons nahebringen. Hüten sollten Eltern sich aber, ihrem Kind mit dem Namen einen Lebensauftrag mitzugeben und es darauf festzulegen. Auch ein Friedemann hat das Recht, zu streiten.

HILFREICHE ÜBERLEGUNGEN

- Ein zweiter Vorname lässt dem Kind womöglich später die Wahl, wenn es sich nicht mit seinem Namen identifizieren kann.
- Passen Vorname und Nachname klanglich zusammen?
- Wird deutlich, ob es sich um einen weiblichen oder männlichen Vornamen handelt?
- Ausgefallene Schreibweisen oder Sonderzeichen im Namen signalisieren zwar Individualität, erschweren es anderen aber, den Namen richtig zu schreiben.
- Die Namen von Geschwisterkindern müssen keinem Muster folgen: Alliterationen wie Joshua, Jasper, Joris oder gleiche Endungen wie Fabian, Florian, Adrian drücken zwar familiäre Zusammengehörigkeit aus, machen aber die Auswahl schwer – und sind im Erwachsenenalter nicht von Bedeutung.
- Welche Assoziationen weckt ein Name bei anderen?

ANZEIGE

DENKMAL. EIN WORT DER REFORMATION.



Durch Martin Luthers Schriften haben auch viele neue und einzigartige Worte den Weg in unseren Sprachgebrauch gefunden – wie z. B. das Wort „Denkmal“.

Mehr über die Geschichte Martin Luthers und seine Auswirkungen auf unsere Denkmale: www.luther-jubilaeum-2017.de

Wir erhalten Einzigartiges. Mit Ihrer Hilfe.

Spendenkonto

IBAN: DE71 500 400 500 400 500 400
BIC: COBA DE FF XXX, Commerzbank AG

www.denkmalschutz.de


DEUTSCHE STIFTUNG
DENKMALSCHUTZ
Wir bauen auf Kultur.

Wo stille Örtchen fehlen

Toiletten sind für viele Menschen noch immer nicht selbstverständlich

Von Judith Kubitschek

Stuttgart / Berlin. Das Klo gilt als eine der größten Erfindungen der Menschheit. Doch ordentliche sanitäre Anlagen sind weltweit noch längst nicht selbstverständlich. Laut der Weltgesundheitsorganisation haben 2,4 Milliarden Menschen keinen Zugang dazu – jeder dritte Weltbürger. Jedem Zehnten steht nicht einmal eine Latrine zur Verfügung.

Diese Menschen, die hauptsächlich in Afrika südlich der Sahara und in Südasien leben, sind gezwungen, ihre Notdurft im Freien zu verrichten. Mit schlimmen Folgen: Jährlich sterben 315 000 Kinder an vermeidbaren Durchfallerkrankungen – mehr Kinder als an Malaria, Masern und Aids zusammen. Deshalb hat sich die Staatengemeinschaft unter Federführung der Vereinten Nationen vorgenommen, bis 2030 allen Menschen zu sanitären Anlagen zu verhelfen und zu sauberem Trinkwasser. Denn Experten, die den „WASH-Ansatz“ vertreten, sind überzeugt: Es braucht den Dreiklang aus Wasser, Sanitärversorgung und Hygiene, um das Leben vieler Menschen zu verbessern.

Der Südsudan ist das Land, in dem die wenigsten Menschen, also nur sie-



Beim Kirchtag in Bremen herrschte Klo-Not – aber nur kurzfristig.

Foto: epd-Bild / FriedrichStark

Außerdem bieten die sudanesischen Projektpartner WASH-Fortbildungen an – mit Wirkung: „In den Schulen treten seitdem weniger Fälle von Magen-Darm-Erkrankungen auf“, sagt Tabea Beck, Koordinatorin des IAS-Projektes im Südsudan. Die Infektionsraten seien um rund ein Drittel gesunken. Die Schüler fehlten daher weniger im Unterricht und hätten bessere Leistungen, sagt Beck. Außerdem würden die Dorfbewohner motiviert, eigene Latrinen zu bauen.

Noch ist viel zu tun, bis niemand mehr die Menschenrechte auf Wasser und saubere Toiletten verwehrt bleiben, ist auch Thilo Panzerbieter, Geschäftsführer der „German Toilet Organization“ mit Sitz in Berlin überzeugt. Doch auch in Deutschland lassen die Zustände öffentlicher WCs oft zu wünschen übrig, sagt er. Viele Toiletten in Schulgebäuden seien dreckig, marode oder durch Vandalismus beschädigt, und Behinderter fehle der barrierefreie Zugang zu öffentlichen Toiletten, kritisiert er.

Fehlende Investitionen sieht der WC-Experte nur als Teil der Ursache. Erst wenn der Zustand der Toiletten nicht mehr schamhaft verschwiegen werde, könne er verbessert werden.

Kirchenzeitung vor Ort

Aus den mecklenburgischen und pommerschen Gemeinden | Nr. 4 MV | Sonntag, 29. Januar 2017

9

Und raus bist du

Neues Musical in St. Michael in Neubrandenburg **11**

Auf zu den Kirchentagen!

Menschen aus MV organisieren diese Christentreffen mit **13**

MELDUNGEN

Rethwisch auf Platz 3

Hannover. Die rund 700 Jahre alte Backsteinkirche in Rethwisch bei Rostock errang den dritten Platz beim bundesweiten Wettbewerb „Kirche des Jahres 2016“ (KiBa) der Stiftung Kirchliches Bauen. Rund 280 000 Euro wurden bisher in Rethwisch verbaut. Platz 5 belegte die Marienkirche in Pasewalk. Einzig aus MV waren zwei Kirchen aus einem Bundesland auf der Liste. Insgesamt hatten sich gut 5000 Menschen an der Abstimmung beteiligt, das waren etwa 1000 weniger als ein Jahr zuvor. Die Auszeichnungen sollen am 9. Juni in Görlitz übergeben werden. Den ersten Preis errang die St. Peter und Paul-Kirche in Weimar von insgesamt zwölf zur Wahl stehenden Kirchen. Zweiter Sieger wurde die romanische Dorfkirche St. Nikolai in Schwanefeld (Sachsen-Anhalt). Die KiBa ist eine Stiftung der Evangelischen Kirche in Deutschland und der evangelischen Landeskirchen. Seit 1999 hat sie weit über 1200 Förderzusagen für Sanierungen in Höhe von insgesamt 28,8 Millionen Euro geben können. *epd*

ANZEIGEN

Wir kaufen Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160 www.wohnmobile.de, Fa.

Spezialangebot für Senioren

Bergsommerfrische im schönen Fulpmes/Tirol mit Hausabholung! Erholungsurlaub im komfortablen ***Hotel Habicht mit allem Komfort – Urlaub von Tür zu Tür! Schöne Ausflugsfahrten inklusive! Bitte fordern Sie unser kostenloses Prospekt an:

Hotel Habicht

Fam. Hupfaut, A-6166 Fulpmes
Telefon 0043-5225-62317
E-Mail info@hotel-habicht.at
www.hotel-habicht.at

DMH Naturstein GmbH
Dreiza • Mann • Hebert
STEINMETZBETRIEB

Waldfriedhof

in 19061 Schwerin, Am Krebsbach 1
Tel.: 0385-615494 / Fax: -6768993

Alter Friedhof

Wallstr. 57, 19053 Schwerin
Tel. / Fax: 0385-734500

Friedhof in Crivitz

Zapeler Weg 22, 19089 Crivitz
Tel.: 03863-222905 / 0173-6095053

MEDIATIONSSTELLE
ROSTOCK

Konflikt- und Problemlösung

Konfliktmediation, Paar-/Einzelberatung, Familientherapie, Traumabewältigung
Termin für kostenfreies Vorgespräch und Informationen: Ruf (0381) 20389906
www.mediationsstelle-rostock.de
Leitung: Roland Straube (Mediator BM)

Verfolgt und vertrieben

Eine einzige jüdische Familie lebte im 17. Jahrhundert in Greifswald / Die Pfarrer hetzten gegen sie

Nicht erst unter den Nationalsozialisten, schon Jahrhunderte zuvor wurden Juden in Pommern und anderswo angefeindet. Luthers Antijudaismus bot oft das Fundament. Ein Beispiel dafür ist die Geschichte von Moses Helmstedt in Greifswald. Ein Blick in die Geschichte, zum Holocaust-Gedenktag im Luther-Jahr 2017.

Von Prof. Dr. Thomas K. Kuhn
Greifswald. Wie schön hatte er sich das alles doch vorgestellt: Endlich, nach Jahren eines ruhelosen Lebens, wollte der Jude Moses Helmstedt in Greifswald eine verheißungsvolle berufliche Karriere beginnen. Durch einen Erlass der schwedischen Regierung hatte er die Erlaubnis zur Niederlassung als Münzjude in der Stadt erhalten.

Endlich durfte er mit seinen Angehörigen als Schutzjude die jüdischen Zeremonien feiern, wenn auch in aller Stille, um keinen Ärger zu provozieren. Für seine Kinder konnte er einen jüdischen Lehrer, für den Haushalt Knecht und Magd anstellen. Ihm stand es frei, in Pommern, besonders in Stralsund, alles zu erwerben, was für die Herstellung der Münzen erforderlich war. Und diejenigen Juden, die ihn mit Gold und Silber versorgten, wurden nach Anmeldung bei den städtischen Behörden in die Stadt gelassen. Sonst war der Aufenthalt von Juden dort strengstens verboten.

Aber kaum war Helmstedt – wahrscheinlich in den ersten Monaten des Jahres 1683 – in Greifswald angekommen, schlug ihm feindselige Ablehnung entgegen. Ihm erging es wie so vielen Juden, die damals Opfer eines christlich motivierten Antijudaismus wurden. Wo sie nur konnten, erschwerten die Greifswalder dem neuen Bürger die Ausübung seines Gewerbes. Helmstedt, der wahrscheinlich aus dem braunschweigischen Helmstedt stammte, wandte sich bald klagend an die schwedische Regierung. Sie unterstützte ihn, indem sie ihm zusätzlich zur Münze Tabakhandel und Tabakspinnerei erlaubte.

Völlig anders reagierten die Greifswalder Pfarrer im Frühjahr 1683. Für sie war die Anwesenheit einer jüdischen Familie in der Stadt eine unerträgliche Zumutung. Aufgebracht versammelten sie sich am Montag nach Palmsonntag im Dom St. Nicolai und verfassten ein Protestschreiben an die schwedische Regierung, das es in sich hatte. Schonungslos brachten sie darin in der lutherischen Orthodoxie verbreiteten Antijudaismus zum Ausdruck. Für die Pfarrer waren die Juden nicht nur „Gotteslästerer und Verleugner des Sohnes Gottes“, sondern „Feinde“ der Christen, mit denen man „keine gemeinschaft pflegen“ dürfe. Da die Juden angeblich nur darauf aus seien,



Yodenstraße (Judenstraße) hieß die Greifswalder Baderstraße ab 1491 oder früher. Welchen Anfeindungen Juden später in der Stadt ausgesetzt waren, daran erinnert der Greifswalder Kirchenhistoriker Thomas K. Kuhn. *Foto: Sybille Marx*

den Besitz der Christen anzueignen und der Stadt keinen Nutzen brächten, sollte man sie weder grüßen noch dort wohnen lassen.

Ihre jüdenfeindlichen Ansichten vertraten die Pastoren auch predigend von der Kanzel und hetzten die Gemeinde auf. Bei einem zweiten Treffen in St. Nicolai, an dem auch der Senat der Stadt teilnahm, besprach man das weitere Vorgehen. Wenige Tage später legten die Pfarrer der Regierung ein neues Schriftstück vor, in dem sie gegen die Anwesenheit von Juden protestierten. Stolz betonten sie, eine „Stadt Lutherischer reiner Religion“ zu sein, in der seit der Reformation weder „Calvinisten“, also Reformierte, noch „Päpster“ gelebt und ihren „Aberglauben“ oder ihre „Gotteslästerliche Religion“ ausgeübt hätten.

„Die Juden müssen verdammt bleiben“

Die Anwesenheit von Juden, die man als „Ab-Göttliche“ und „Götzenidol“ verwarf, verletzte in ihren Augen die Ehre Gottes. Darum forderten sie die Obrigkeit auf, die Ansiedlung zu widerrufen. Hatte nicht Gott selbst – so ihr Argument – die Juden wegen ihrer „Boßheit und Verstockung“ aus seinem „Gnaden Reich und Kirchen“, ja aus ihrem eigenen Land verstoßen? Mit Verweisen auf Geschichte und Gegenwart bemühten sich die Pfarrer, die „Untreue und Verrätherie“ der Juden zu belegen. Sie bedienten sich dabei aus dem breiten Repertoire zeitgenössischer antijüdischer Ressentiments und bezogen sich auch auf die

in der lutherischen Orthodoxie verbreitete Schrift Martin Luthers „Von den Juden und ihren Lügen“ (1543).

Weil die Lage sich weiter zuspitzte, wandte sich Helmstedt erneut an den schwedischen König. Die Obrigkeit verurteilte die Vorfälle und wies den Generalsuperintendenten an, die Pfarrer zur Mäßigung zu rufen. Sie sollten nicht länger das Volk „irre“ machen, sondern sich lieber um die Bekehrung Helmstedts bemühen.

Doch die Prediger schärften ihren Zuhörern weiter die ewige Verdammnis der Juden ein. Der Hass, den sie schürten, entlud sich schließlich in Tumulten, die für Helmstedt und seine Familie zweifelsohne bedrohlich wurden. Mit Steinen bewarfen Greifswalder etwa Mitte Oktober 1683 Helmstedts Haus und skandierten: „Die Juden sind verdammt und müssen verdammt bleiben.“ Die Situation scheint sich im weiteren Verlauf dermaßen zugespitzt zu haben, dass Helmstedt die Stadtregenten aufordern musste, „Mord und Todtschlag“ zu verhindern, und die schwedische Regierung die Greifswalder Garnison in Bereitschaft versetzte.

Doch alle obrigkeitlichen Ermahnungen führten nicht zum Ziel. Die Prediger hielten weiter ihre Hasspredigten und untersagten auch noch den Schlachtern, Brauern und Bäckern, Helmstedt Lebensmittel zu verkaufen. Ihr Einfluss reichte soweit, dass sich die Waschfrau von Helmstedt weigerte, weiter die Leinen der Familie zu waschen. Wie schnell die Polemik in körperliche Gewalt übergehen konnte, zeigten Angriffe auf Helmstedt und seine Hausgenossen: Man bewarf sie mit „steinen und unflath“.

Über Helmstedts Leben in den folgenden Jahren wissen wir nicht viel. Erst, als es erneut zum Versuch kam, ihn sozial und wirtschaftlich zu ruinieren, taucht er wieder in den Akten auf. Ein Höhepunkt vieler Verleumdungen stellte der unbegründete Verdacht dar, Helmstedt habe in Wolgast am 21. Juli 1688 mit zwei Komplizen die Gruft der Pommerschen Herzöge in der St. Petri-Kirche geplündert. Daraufhin wurde er in Haft genommen und erst nach einem Dreivierteljahr aus Mangel an Beweisen freigelassen. Sein Geschäft war ruiniert. Noch gut zehn Jahre blieb er in Greifswald, 1699 musste er mit seiner Familie die Stadt verlassen. Danach verlieren sich seine Spuren in der Geschichte.

Dieser Artikel beruht auf:
Thomas K. Kuhn, Judenfürsorge und Judenbekehrung – Zur Geschichte der Juden in Pommern um 1700, in: Die Greifswalder

Lehrsynagoge Johann Friedrich Mayers. Ein Beispiel christlicher Rezeption des Judentums im 18. Jahrhundert, hg. von Christfried Bötrich, Thomas K. Kuhn und Daniel Stein Kokin, Leipzig, 2016, S. 13-75.

Das Buch ist im regionalen Buchhandel erhältlich sowie telefonisch bestellbar bei der Evangelischen Bücherstube, Tel. 0431 / 519 72 50.

Trotz Schwangerschaft zur Arbeit gezwungen

Greifswald. Hochschwanger und vermutlich zu Tode erschöpft: Was manche osteuropäischen Zwangsarbeiterinnen unter den Nationalsozialisten durchmachen mussten, daran erinnert die Historikerin Elena Vogt an diesem Freitag beim Holocaust-Gedenken in Greifswald.

Die 31-Jährige hat 2011 ihre Bachelor-Arbeit über ein „Entbindungshaus“ in der Prohner Straße 13 in Stralsund geschrieben. „In diesem Lager waren Männer untergebracht, es wurde ab Juni 1944 aber auch zur

Entbindung von ausländischen Zwangsarbeiterinnen genutzt“, er-



Elena Vogt hat in Greifswald Geschichte und Germanistik auf Bachelor studiert. *Foto: privat*

klärt sie. Mindestens 32 Polinnen hätten den Quellen zufolge ihre Kinder dort zur Welt gebracht, seien frühestens 23 Tage vor der Entbindung hergekommen, manchmal nicht einmal zwei Tage zuvor – und meist wenige Tage danach mit ihrem Säugling wieder weggeschickt worden. „Man muss davon ausgehen, dass sie bis kurz vor der Entbindung und auch danach wieder körperlich hart arbeiten mussten“, sagt Elena Vogt. Bis 1942 seien ausländische Zwangsarbeiterinnen bei Schwangerschaft noch in die Hei-

mat entlassen worden, danach hätten die Nationalsozialisten verfügt, sie als Arbeitskräfte weiter zu nutzen. „Historiker gehen davon aus, dass von 1939 bis 1945 insgesamt etwa 13 Millionen ausländische Menschen Zwangsarbeit im Deutschen Reich und in den von ihm annektierten Gebieten leisten mussten“, so Vogt. *sym*

Mehr zu diesem Thema und zu Kindern im Konzentrationslager Ravensbrück am Freitag, 19 Uhr, in der Aula der Universität Greifswald.



Diese Seite wurde inhaltlich gestaltet im Auftrag des Evangelischen Militärseelsorge-Kiel. Die Seelsorge in der Bundeswehr bietet an den Standorten und im Einsatz Gottesdienste an und kümmert sich in vielfältiger Weise um die Belange der Soldaten. Im Lebenskundlichen Unterricht werden berufsethische Fragen des Soldatenseins bedacht. Die Seelsorge in der Bundeswehr (Militärseelsorge) ist ein Gemeinschaftswerk der EKD und geschieht unter ihrer Aufsicht. Kontakt: Militärpfarrer Jan-D. Weihmann, Tel.: 04521 / 786 48 00, JanWeihmann@bundeswehr.org, www.militaerseelsorge.de

ANGEMERKT



Armin Wenzel ist der Leitende Militärseelsorge des Evangelischen Militärseelsorge-Kiel. Foto: Militärseelsorge

Militärseelsorgevertrag wird 60

Von Armin Wenzel

Es ist vielleicht kein besonderes Jubiläum. Viele meinen, einen 60. Geburtstag müsse man nicht unbedingt feiern. Immerhin, vor bald 60 Jahren wurde am 22. Februar 1957 der einzige Staatskirchenvertrag, den die Bundesrepublik Deutschland und die EKD jemals geschlossen haben, unterzeichnet. Ein Vertrag, der immer wieder umstritten war, weil ihm eine zu große Staatsnähe und Vereinnahmung der Kirche unterstellt wurde. Zeitweise stellte er ein regelrechtes Feindbild dar, und dennoch ermöglicht er seit 60 Jahren die freie Arbeit der Evangelischen Kirche in der Bundeswehr. Wolfgang Huber, früherer Ratsvorsitzender der EKD, hat beim 50-jährigen Jubiläum bekannt, dass er als ehemaliger Kritiker des Vertrages ihn nunmehr als beispielhaft für mögliche weitere Staatskirchenverträge sehe.

Der Vertrag sorgt dafür, dass der Staat Organisation und Kosten der Seelsorge in der Bundeswehr trägt und ihr dennoch Freiheit in der Arbeit zugesteht. Das Vertragswerk hat sich in verschiedenen Situationen bewährt: von der Phase des Kalten Krieges und der schweren Ost-West-Konfrontation über den Fall der Mauer und die Wiedervereinigung Deutschlands bis hin zu dem weltweiten Engagement der Bundeswehr in Konflikt- und Krisenbewältigung. Nach wie vor ist der Dienst der Kirche unter den Soldaten gefragt: Es besteht in den Einsätzen auf dem Land und auf See ein großer Bedarf an Seelsorge und Begleitung. Unter dem Dach des Militärseelsorgevertrages leisten die Geistlichen einen immer wieder eingeforderten Dienst, in Afghanistan, im Nordirak, im Kosovo, in Mali, im Mittelmeer und am Horn von Afrika.

Als jemand, der einige Monate später das 60. Lebensjahr vollendet, spüre ich, dass man in diesem Alter etwas für sich tun muss, um nicht zu rosten. Das gilt meiner Meinung nach auch für so einen Vertrag: Es gehörte Fantasie und Engagement dazu, ihn immer wieder mit Leben zu füllen und ihn an die sich verändernde Situation der Bundeswehr anzupassen, damit die kirchliche Arbeit in diesem Bereich fruchtbar weiter bestehen kann. Darum widerspreche ich leidenschaftlich allen, die behaupten, dieses Jubiläum müsse man nicht feiern.

MELDUNG

Seelsorger im Gespräch

Hamburg. Im Evangelischen Militärseelsorge Hamburg I traf sich zum ersten Mal der „Runde Tisch Einsatzkräfte“. Seelsorger mit Schwerpunkt Feuerwehr, Notfall und Militär diskutierten Grundsätze und Aufgaben der jeweiligen Organisation, aber auch Themen der Seelsorge in einer sich wandelnden Gesellschaft.

„Tod gehört zum Leben“

Bundeswehr sorgt für Angehörige und Hinterbliebene

Abschiednehmen fällt Hinterbliebenen oft schwer. Die Mitarbeiter des Bundeswehrkrankenhauses in Hamburg unterstützen Angehörige nach Kräften. Ministerialrätin Susanne Bruns besuchte die Einrichtung und machte sich selbst ein Bild von der Arbeit.

Von Heike Haße

Hamburg. „Der Tod gehört zum Leben.“ Greifbar wird diese Erkenntnis vor allem im Krankenhaus, denn der Tod gehört für die Angehörigen, aber auch für die Mitarbeiter dort zum Alltag dazu. Deshalb ist es eine wichtige Aufgabe, den Abschied von Verstorbenen würdevoll zu gestalten. Daran arbeiten im Bundeswehrkrankenspital Hamburg die Ärzte, die Pflegenden und die Krankenhausseelsorger.

Aber nicht nur vor Ort wird das „Abschiednehmen“ und die Begleitung der Hinterbliebenen sehr ernst genommen, sondern auch im Bundesministerium der Verteidigung. Hier kümmert sich die Beauftragte für „Angelegenheiten für Hinterbliebene“, Ministerialrätin Susanne Bruns, mit ihrem Team um die Belange der Hinterbliebenen von Bundeswehrangehörigen, die im Dienst oder an den Folgen des Dienstes ums Leben gekommen sind.

Der Chefarzt des Bundeswehrkrankenspitals Hamburg, Generalarzt Joachim Hoitz, freute sich sehr, Susanne Bruns im Rahmen eines Besuchs den Auftrag und die Konzeption seines Hauses vorstellen zu können. „Besonders wichtig ist uns auch die Begleitung von Sterbenden und ihren Angehörigen. Aber genauso wichtig ist es uns, unser Personal im Blick zu haben. Angefangen von den Ärzten über die Pflegekräfte,



Besuch im Bundeswehrkrankenspital: Ministerialrätin Susanne Bruns mit Diakon Johann Karnatz, Generalarzt Dr. Joachim Hoitz, Militärseelsorge ThDr. Michael Rohde und Oberstleutnant Karl-Heinz Busche (v.l.). Foto: Sandra Herholt

die die Sterbenden häufig lange begleiten, bis hin zu dem restlichen Personal, das direkt oder indirekt mit dem Tod konfrontiert ist“, betont Joachim Hoitz. Die Arbeit der Krankenhausseelsorge sei dabei von besonderer Bedeutung: „Wir sind sehr dankbar, dass unsere Seelsorger all diese Gruppen im Blick haben und sie auch in Fortbildungen immer weiter qualifizieren“, so Hoitz. Auch das Klinische Ethikkomitee leistet dabei einen wichtigen Beitrag. So sei es gelungen, einen Ethiktag mit über 140 Teilnehmern im Haus auf die Beine zu stellen. Das Thema der Veranstaltung war „Wenn der Tod plötzlich an deine Tür klopft ... Wieviel Medi-

zin braucht der Mensch – oder was braucht er wirklich?“.

Raum der Stille gibt Platz für Trauer

Militärseelsorge Michael Rohde und Diakon Johann Karnatz stellten Susanne Bruns den Raum der Stille und den Raum des Abschieds vor, der im Juli 2016 mit Unterstützung der evangelischen und katholischen Militärseelsorge und des Kirchenkreisesverbandes Hamburg Ost eingerichtet worden ist. „Uns war es wichtig, mit kräftiger Unterstützung der Leitung und der Mitarbeitenden Orte im Bun-

deswehrkrankenspital zu schaffen, die unabhängig von der eigenen Religion oder Konfession Räume der Ruhe, der Trauer, der Hoffnung und des Friedens sind, die für alle offen stehen“, so Rohde.

Susanne Bruns zeigte sich beeindruckt von den Konzepten und den Räumlichkeiten: „Ich bin sehr dankbar, einen so tiefen Einblick in die Arbeit hier im Haus mit diesen hochsensiblen Themen gewonnen zu haben. Ich wünsche den Beteiligten weiterhin viel Erfolg und Kraft für diese herausfordernden Aufgaben.“

Heike Haße ist Pfarrhelferin beim Evangelischen Militärseelsorge Hamburg I.

Abschluss und Beginn

Jahresempfang von Militärpfarramt und Laager Reservisten

Von André Stache

Laage. „Zum Abschluss eines Jahres, auch wenn es zu Beginn eines neuen ist, ist eine Feier eine Möglichkeit, auf Erfolge zurückzublicken. Diesem Gedanken verpflichtend, richten wir einen Jahresempfang aus.“ Mit diesen Zeilen orientierten die gleichberechtigten Gastgeber in den Einladungen ihre Gäste und gaben damit ihre Zielvorgabe für den ersten Jahresempfang dieser Art vor. Zunächst begrüßte Militärseelsorge Johannes Wolf die zahlreichen Besucher. Unter den Gästen waren auch der Leitende Evangelische Militärseelsorge Helmut Jakobus und der Landesgeschäftsführer des Verbandes der Reservisten der Bundeswehr Stabsfeldwebel d.R. René Niemann.

Dank an die Unterstützer

Militärseelsorge Wolf nutzte die Gelegenheit, um sich besonders bei den ehrenamtlich agierenden Unterstützern zu bedanken. Mit einer repräsentativen Lutherplakette und einem Blumengruß drückte der Theologe nicht nur seine Dankbarkeit aus, sondern richtete den Blick nach vorn. Denn neben den Feierlichkeiten zum 500. Reformationsjubiläum wird das Evangelische Militär-



Die Ehrenamtlichen Jana Fischer, Teresa Nehls, Falk Bartsch und Sebastian Groog mit Militärseelsorge Johannes Wolf (v.l.).

pfarramt in Laage auch in diesem Jahr wieder viele familienfreundliche Veranstaltungen anbieten.

Der Vorsitzende der Reservistenkameradschaft, Oberfeldwebel d.R. Jörg Scholze, bedankte sich im Namen aller Mitglieder der Reservistenkameradschaft Fliegerhorst Laage beim Stellvertretenden Kommandeur des Taktischen Luftwaffengeschwaders „S“, Oberstleutnant Jürgen Schumann, für dessen unermüdliches Wirken im Sinne der Kameradschaft mit einem Verbandswapfen. Neben einem kurzen Blick

zurück versicherte er, dass sich die Reservisten auch im kommenden Jahr aktiv an gesellschaftlichen Leben beteiligen werden. Im Anschluss wurden in lockeren Gesprächsrunden Kontakte geknüpft und gemeinsame Pläne geschmiedet. Alles zum Wohle der Menschen und in dem Bewusstsein, dass die Betreuung und Pflege der Kameradschaft wichtige Säulen im Bereich der Bundeswehr sind.

André Stache ist Pfarrhelfer beim Evangelischen Militärseelsorge in Laage.

Was ist PTBS?

Von Heike Haße

Hamburg. „Ich finde es wichtig, dass wir als Vorgesetzte uns mit dem Thema Posttraumatische Belastungsstörung auseinandersetzen. Wir müssen dafür sensibilisiert sein, um Anzeichen und Hinweise bei unseren unanvertrauten Soldaten zu erkennen, um tätig werden zu können“, sagte Oberst Lothar Dobschall, Leiter des Studienganges der Helmut-Schmidt-Universität Hamburg. So motivierte er seine Offiziere, die sich im Haus der Evangelischen Militärseelsorge in Hamburg zum Lebenskundlichen Seminar eingefunden hatten. In diesem verpflichtenden Seminar sollen Soldaten sich mit den ethisch-moralischen Grundlagen ihres Dienstes auseinandersetzen.

Nach einer Einführung durch Militärseelsorge Michael Rohde diskutierten die Soldaten intensiv über ihren Erfahrungsbereich und Erwartungshorizont anhand von verschiedenen, zum Teil auch biografischen Beispielen. Oberfeldarzt Volker Eisenlohr vom Zentrum für seelische Gesundheit aus dem Bundeswehrkrankenspital Hamburg erweiterte durch eine detaillierte Präsentation die Sensibilität der Leiter. Einer der Teilnehmer resümierte: „Ich würde mich freuen, wenn wir eine solche Veranstaltung mit einer anderen Thematik wiederholen könnten. Ich habe viel gelernt.“

Und raus bist du!

In der Neubrandenburger St. Michaelsgemeinde entsteht ein Musical zum Thema Mobbing



In St. Michael wurden schon dutzende Musicals aufgeführt. Letztes Jahr ging es bei „Tuishi pamoja“ nach Afrika.

Foto: Gemeinde St. Michael/Neubrandenburg

Über 200 Auftritte haben Andrea und Frieder Rosenow in den letzten 25 Jahren mit Kindern und Jugendlichen aus Neubrandenburg absolviert. Viele der aufgeführten Musicals haben sie mit den Mitwirkenden sogar selbst geschrieben. Das nächste Musical ist schon in Planung und dabei greifen die Gemeindepädagogin und der Kantor der St. Michaelsgemeinde ein sehr sensibles Thema auf.

Von Sophie Ludewig
Neubrandenburg. Die Idee für das neue Musical kam Andrea Rosenow nach einem Gespräch in der Gemeinde, das sie sehr nachdenklich gestimmt hatte: „Eine Mutter erzählte mir von ihrer achtjährigen Tochter, die sich geweigert hatte, in die Schule zu gehen. Als die Mutter nach dem Grund fragte, antwortete das Mädchen: „Weil ich heute dran bin. Heute redet in der Klasse keiner mit mir und alle werden mich behandeln, als ob ich Luft bin.“ Es stellte sich heraus, dass das zu einem richtigen Spiel in dieser Klasse geworden war und jeden Tag die Täter- und Opferrollen neu verteilt wurden. Mich hat geschockt, dass es so etwas schon in der zweiten Klasse gibt.“

Sofort sei ihr dabei ein alter Abzählreim eingefallen: Ene, mene, muh und raus bist du. „Ich finde, das trifft genau, was Mob-

bing ausmacht, und deshalb habe ich es als Titel für unser neues Stück vorgeschlagen“, erklärt die 54-Jährige. Gemeinsam mit dem Kinderchor „Kleine Riesen“ der Michaelsgemeinde wird das Musical seit Anfang Januar entwickelt und einstudiert. Dafür treffen sich die rund 30 Sängerinnen und Sänger im Alter zwischen neun und 14 Jahren jeden Dienstagnachmittag zur Probe.

Dieser Entstehungsprozess ist für Kantor Frieder Rosenow immer etwas Besonderes: „Am Anfang, wenn wir die Ideen sammeln, wird oft heftig darüber diskutiert, was alles ins Stück soll und was nicht, welche Lieder passen und so weiter. Aber nach und nach wächst das Projekt und es ist immer wieder schön zu sehen, wie am Ende dann doch eine runde Sache daraus wird.“

Mit dem Thema des gerade entstehenden Musicals hat der 59-Jährige früher selbst Erfahrungen gemacht: „In der Schule war ich der einzige bei uns in der Klasse, der nicht bei den Jungen Pionieren oder in der FDJ war. Immer wieder wurde ich bäugelt und gefragt, wieso ich da nicht mitmache. Dieser Status als Außenseiter war manchmal auch sehr belastend.“

Andrea Rosenow hofft, dass die Mitwirkenden und die Zuschauer

durch das Stück sensibler für Anzeichen von Mobbing werden und ihr eigenes Verhalten im Alltag überdenken. „Ich wünsche mir, dass sie sich bewusst werden, was die Zunge für ein Schwert sein kann und wie schnell man oft über andere urteilt und negativ über sie spricht. Man muss ja nicht jeden mögen, aber daraus darf keine Ausgrenzung und Diskriminierung entstehen.“

Die Wertschätzung jedes Einzelnen

Die Wertschätzung jedes Einzelnen soll auch bei der Einstudierung des Musicals im Mittelpunkt stehen. „Bei meiner Arbeit ist mir wichtig, dass die Kinder erleben, dass jeder ihrer Beiträge – egal wie groß oder klein – einen Wert hat und gleiche Bedeutung für das Gelingen unseres Projekts besitzt“, erläutert Kantor Rosenow. Ohne das Zusammenspiel vieler kreativer Köpfe und gute Teamarbeit sei ein Musical außerdem sowieso nicht auf die Beine zu stellen, findet das Ehepaar Rosenow. Auch bei ihnen sind die Rollen dabei klar verteilt: „Ich mache nicht nur Musik, sondern bin auch sehr praktisch veranlagt, weshalb ich bei den Musicals für die Kulissen

verantwortlich bin“, sagt Frieder Rosenow und fügt lachend hinzu: „Das macht mir so viel Spaß, dass meine Frau mich manchmal bremsen muss und mich daran erinnert, dass weniger oft mehr ist.“

Für Andrea Rosenow ist ein tolles Bühnenbild bei den Aufführungen nicht das Wichtigste: „Ich finde es ja schön, dass mein Mann beim Kulissenbau so kreativ ist, aber noch entscheidender ist für mich gutes Schauspiel. Ich sage den Kindern immer: Stellt euch vor, der ganze Raum ist eure Bühne, und schauspielert so, dass die Leute die Savanne oder Bethlehem innerlich vor Augen haben. Mimik und Körpersprache können so viel ausmachen!“

Als Ehepaar auch den Arbeitsalltag gemeinsam zu gestalten, erleben die beiden als Herausforderung, aber mehr noch als Geschenk. Frieder Rosenow: „Manchmal brauchen wir uns bloß anzugucken und dann ist im Blick schon klar, wie wir die Dinge angehen wollen – das ist ein echter Segen!“

Kinder im Alter zwischen neun und 14 Jahren, die beim Musicalprojekt in St. Michael mitmachen möchten, können sich noch bis Mitte Februar anmelden unter 0395 / 42 24155. Die Aufführung ist für Anfang Juli geplant.



EVANGELISCH SEIN

Muchow/Neustadt-Glewe/Eldena. Am Freitag, 27. Januar, um 19 Uhr ist wieder ein Vortrag in der Reihe des Glaubens-kurses „Was meint evangelisch sein“ zu hören: In Muchow spricht Pastorin Christine Nagel-Bienengräber aus Eldena zu „Was heißt hier evangelisch?“, in Neustadt-Glewe Pastorin Veronika Hansberg aus Brunow: „Ein Geistesblitz vor 500 Jahren verändert die Welt – von Menschenwürde und Gottesliebe“ und in Eldena Pastorin Silke Draeger aus Neustadt-Glewe zu „Jeder Mensch ist ein freier Herr? Freiheit seit Martin Luther.“

LUTHER DURCH DIE ZEITEN

Graal-Mürzitz. Vom 1. Februar bis 5. März zeigt das „Haus des Gastes“ in Graal-Mürzitz eine Luther-Ausstellung. Darstellungen von Leben und Werk des Reformators aus der privaten Sammlung Puttkammer sind zu sehen, darunter Lithografien von 1827 und das Ölporträt Luthers von Lucas Cranach, kopiert von einer Ikonenmalerin. Auch die Plakattwürfe zum Reformationsjubiläum 1967, gestaltet vom Schweriner Maler Rudolf Gahlbeck, sind Hingucker. Historische Postkarten und Briefmarken erinnern daran, wie die DDR-Führung Luther 1983 in Anspruch nahm: „denn er ist unser“. Öffnungszeiten: Montag bis Freitag, 9 bis 17 Uhr, Sonnabendvormittags. Die Ausstellung kann wandern, Anfragen an Joachim Puttkammer, 18181 Graal-Mürzitz, Holidunderweg 8, Tel.: 038206 / 745 03.

LUTHER ALS GEISTLICHER MEISTER

Weitenhagen. Den fremd gewordenen Martin Luther als einen „Meister geistlichen Lebens“ wiederzuentdecken – darum geht es bei einem Seminar vom 17. bis 19. Februar im Haus der Stille in Weitenhagen. Mit Professor Dr. theol. Peter Zimmerling und Pastor Michael Wacker. Infos auf www.weitenhagen.de/das-haus. Anmeldungen bis 3. Februar an: anmeldung-hds@weitenhagen.de.

Reich trotz aller Widrigkeit

Zum Tod der Katechetin Margarete Wegener, geborene Reuter

Von Hermann Beste

Groß Varchow. „Im Namen des Volkes verurteilen wir die Katechetin Margarete Reuter wegen Kriegs- und Boykotttätze zu acht Jahren Zuchthaus ...“ Auf Grund einer böswärtigen Verleumdung fällt ein Gericht in Schwerin am 27. Mai 1953 dies Urteil. Am 27. Februar 1953 war Margarete Reuter in Brül verhaftet worden, kam in Stasi-Haft und nach der Verurteilung ins Bützower Gefängnis, aus dem sie dann zu Weihnachten 1955 entlassen wurde. Erst 1993 wurde das Urteil als rechtsstaatswidrig aufgehoben.

Da lagen 40 Jahre Leben als Pfarrfrau und Katechetin in Groß Varchow bei Waren hinter der 1928 geborenen Bauerntochter aus Hohenkirchen, die zuerst Lehrerin werden wollte, sich dann aber im Katechetischen Seminar in Schwerin ausbilden ließ.



Margarete Wegener 2008 in Groß Varchow. Foto: Marion Wulf-Nixdorf

Nach der Haft begann Margarete Reuter im September 1956 den catechetischen Dienst in Kühlungsborn und lernte dort ihren Mann, den Vikar und späteren Pastor Ludwig Wegener kennen. Das Paar heiratete im Dezember 1957 und zog nach Groß Varchow. Hier haben beide zu-

sammen gearbeitet, sie als Katechetin, er als Pastor, der sich neben der Gemeindeführung intensiv für Natur- und Umweltschutz einsetzte.

Am 15. Januar ist Margarete Wegener in Neubrandenburg gestorben, nachdem sie über zwölf Jahre als Witwe in Groß Varchow gelebt und sich mit viel Liebe und Engagement für die Gemeinde eingesetzt hat. 2004 war ihr Mann gestorben.

1953 kam der Kampf des DDR-Staates gegen die Junge Gemeinde auf den Höhepunkt. Margarete Wegener, geb. Reuter, ist stellvertretend Opfer einer brutalen Staatsmacht für viele geworden. Rückblickend bekannte die jetzt Verstorbenen, „dass es trotz aller Widrigkeit ein reiches, erfülltes Leben war.“

Dankbar geben wir dies für uns abgeschlossene Leben zurück in Gottes Hand.

ANZEIGEN

Auenhof „Wir holen Sie!“
in die Tiroler Bergwelt

Seniorenabholung direkt vor der Haustüre mit unserem
Hotelbus, tolles Ausflugsprogramm
13 Tage ab 1.399,00 €
Kostenfreies Prospekt und Infos unter
Tel. 0043/5225/62763 oder www.auenhof.at

Gute Prints fallen auf...

Von der Idee zum fertigen Print

Kreativ setzen wir Ihre Ideen professionell und anspruchsvoll in Szene.

Periodika · Anzeigenzeitschriften · Amtsblätter
Magazine · Journale · Broschüren
Akzidenzen · Satz/Grafik/Layout

DELEGO WIRTSCHAFTSVERLAG DETLEV LÜTH
Klörögang 5 · 19053 Schwerin · Tel. 0385 48563-0 · Fax 48563-24
delego.lueth@t-online.de · www.delego-verlag.de

EHRENTAGE

Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen!
Psalm 103, 1

Aus dem mecklenburgischen Bischofsbüro wurden gemeldet:

102 Jahre alt wurde am 21. Januar Ingeborg Krüger in Rostock.

101 Jahre: am 22.1. Johanna Schwarz in Ribnitz; am 24.1. Käthe Schmidt in Warin; am 27.1. Jakob Tschoban in Bad Doberan.

99 Jahre: am 27.1. Margarete Fritz in Tessin.
97 Jahre: am 21.1. Johann Dell, Schwerin; 22.1. Waldtraut Altrichter, Lübstorf; 24.1. Paula Kochnow, Warin; 25.1. Margarete Schneider, Rostock.

96 Jahre: am 22.1. Elfriede Koth, Rehna; 23.1. Kurt Wollenhaupt, Tessin.

95 Jahre: 22.1. Elfriede Buchholz, Malchin; Gertrud Porath, Malchin; 25.1. Luise Hahn, Ludwigslust; Herbert Nolte, Rostock; 27.1. Erhard Koch, Ludwigslust.

94 Jahre: am 23.1. Hans Albrecht, Friedland; Gertrude Duve, Grevesmühlen; 24.1. Gerda Berg, Neubrandenburg; Margarethe Herrmann, Bützow; Thea Lewerenz, Dierhagen; 25.1. Christa Schütt, Rostock; Herta Schössow, Schwerin; 26.1. Lydia Mikeß, Wismar.

93 Jahre: am 22.1. Hildegard Goesch, Malchin; 23.1. Karin Roßmannek, Güstrow; 24.1. Lydia Schmidt, Rostock.

92 Jahre: am 22.1. Erika Dubiel, Rostock; 23.1. Irmgard Schmidt, Neubrandenburg; 24.1. Elfriede Blaszyk, Rostock; Frieda Drews, Hagenow; Angela Kreyser, Schwerin; Gertrud Oldenburg, Schwerin; 25.1. Marianna Leske, Gnoißen; Gerda Obst, Sandhagen; Erna Reich, Schönberg; 26.1. Olga Burkhardt, Grabow; Lilli Gauger, Bützow.

91 Jahre: am 21.1. Hans Stender, Güstrow; 22.1. Hans Erdtmann, Grevesmühlen; 23.1. Charlotte Giese, Teterow; Margret Henn, Schwerin; Giesela Krumm, Mühl Rosin; 24.1. Charlotte Obermüller, Roggow; 25.1. Marie Berner, Rostock; Erna Reich, Schönberg; 26.1. Luise Beuse, Neubrandenburg; Jürgen Muslow, Schwerin.

90 Jahre: am 21.1. Paul Eichhorst, Schwerin; 23.1. Käthe Molzahn, Röbel; 24.1. Ilse Boldt, Teterow; 25.1. Betty Thiemian, Gielow; 26.1. Dr. Karl-Friedrich Witt, Rostock; 27.1. Lieselotte Gustmann, Grevesmühlen; Ruth Mayer, Grevesmühlen; Heinz Steinke, Güstrow.

85 Jahre: am 21.1. Erna Fenske, Mirow; Alfred Glatz, Palingen; Horst Quolke, Schabow; 22.1. Henri Schwartz, Bützow; 23.1. Hans-Jürgen Drefahl, Rostock; Edith Kahl, Wismar; Erna Trede, Bad Kleinen; 24.1. Ruth Blanck, Dargun; Karl-Heinz Labahn, Bützow; Thea Menz, Groß Neuleben; Liesbeth Sulz, Boiensdorf; 25.1. Lilli Hempel, Neubrandenburg; 26.1. Friedel Bä, Tewssow; Ella Stropf, Ludwigslust; 27.1. Christel Brandt, Güstrow; Lucie Mosel, Neustadt-Glewe; Käthe Rotzoll, Hohenfelde.

80 Jahre: am 21.1. Lotte Beck, Neubukow; Hans Carrie, Schlagbrügge; Waltraud Schiller, Bad Doberan; Günter Schröder, Teterow; Hilda Walther, Teterow; Karl-Erich Wyk, Röbel; 22.1. Gerhard Wendt, Grabow; Ingelore Wächter, Schwerin; 23.1. Hannelore Bohl, Hagenow; Elli Schiebl, Wattmannshagen; Fritz Schriewer, Schwerin; Hans Stellenberg, Schwerin; Edith Weber, Schwerin; 24.1. Max Apitz, Röbel; Bruno Henning, Ludwigslust; 25.1. Pastorin i. R. Ursula Meyer, Berlin; Walter Böning, Neubrandenburg; Hans-Jürgen Eichberg, Dassow; Sigrd Filter, Schwerin; Christa Förster, Sanitz; Brigitte Kartaschewski, Kühlungsborn; Hildegard Sager, Rostock; Helga Schult, Neubrandenburg; Jürgen Schulz, Neustadt-Glewe; 26.1. Hannelore Bötöfür, Klein Laasch; Edith Hennings, Röbel; Irene Ilse Podszus, Bad Doberan; 27.1. Henri Bruckmann, Hagenow; Gerda Gaul, Teterow; Annemarie Heuer, Wagun; Detlef Lobbedey, Röbel.

Wir wünschen allen Jubilaren Gottes Segen!

MITARBEITER

Pfarrstelle Dömitz besetzt

Dömitz. Ab 1. Februar ist Inga Millon, 29, Pastorin zur Anstellung in den Kirchengemeinden Dömitz und Neu Kalliß, die seit Januar 2017 einen Pfarrsprengel bilden. Die gebürtige Rostockerin hat in Rostock Theologie studiert und ihr Vikariat in Wittenburg absolviert. Am 5. März wird sie um 14 Uhr im Gottesdienst in Dömitz ordiniert.

Die Sprengkraft des Herzens

GeschichtenWerkstatt in Rostock: Von der Jahreslosung bis zum Froschkönig

Die GeschichtenWerkstatt in Rostock ist erst ein halbes Jahr alt, aber sie hat schon viele Gruppen allen Alters begeistert. Das Besondere: Nach dem Hören einer Geschichte (im Erzähltelt) kann beim Gestalten an speziell entwickelten WerkStationen etwas neu entdeckt werden – am Text, bei sich oder im Austausch mit anderen. Mitte Januar waren Kinder aus Lübow und Proseken, Menschen, die sich in Gebärdensprache verständigen, und Märchenbegeisterte zu Gast.

Von Michael Fiedler

Rostock. Was braucht es für ein neues Herz? Kinder aus der Kirchengemeinde Lübow und der Schultheatergruppe Proseken haben sich am 13. Januar mit Gemeindepädagogin Doris Weinhöhl, Eltern und Pastorin Knierim auf die Spur gegeben: mit einer Geschichtstour ins alte Babylon zu Hesekeil samt den jüdischen Familien im Exil.

Was die Kinder dazu dann in der Werkstatt entdeckt und gebaut haben, erzählt viel über sie selbst: Ein neues Herz und ein neuer Geist sind voller Leben, sie sprühen vor Ideen. Etwa so wie quicklebendige Tiere plötzlich den feinen babylonischen Hof Geräuschvoll aufmischen. Oder wie das Herz bei einem Familienausflug neu auflebt – mit Picknick für alle! Aber auf jeden Fall braucht es jede Menge TNT (Sprengstoff), wie die Kinder an der MinecrafterStation herausgefunden haben. Denn für etwas wirklich Neues ist wahre Sprengkraft des Herzens gefragt: Klar! Wie sonst soll der neue Tempel gebaut werden, wenn so viel Altes im Wege steht?!

Für die Männer, Frauen und Kinder, die sich über die Gebärdensprache verständigen, wurde ihr Besuch in der GeschichtenWerkstatt am 14. Januar zu einer



Der kleine Timo Keiper ist begeistert, was Sabine Mammel und Sven Rathmann (beide taub) mit Kindern aus der Knete gestaltet haben.

neuen Erfahrung. Denn was ihre Hände zur Jahreslosung ausgedrückt haben, ist hier auch für Hörende sichtbar geworden.

Intensive Momente des Verstehens

Diesen etwas aus seiner vermeintlich „stillen“ Welt zu zeigen, kostete erst etwas Mut. Denn schon als Kind seien ihre Äußerungen als Taube in der Schule oft nur in den Kategorien „richtig“ oder „falsch“ bewertet worden, sagt

Dorothea Engelbrecht, Gehörlosenseelsorgerin in Mecklenburg, die diesen Tag für ihre Gemeinde organisiert hat. Sie an den WerkStationen frei ausdrücken zu dürfen, bereitete dann vielen große Freude.

Umgekehrt hat es mich als „Gebärdensprachloser“ nachdenklich gestimmt, wie stark mein Herz und Geist an Worten und Buchstaben haftet. Und es hat mich bewegt, wie die Gebärdendolmetscherin Gabi Bornhöft die Erzählung zu Hesekeil 36, 26 in intensive Momente des Verstehens verwandelt hat.

Vielleicht ist es mit dem neuen Herzen aber auch wie mit einem Frosch, in dem ein Prinz auf seine Erlösung wartet. So erzählt es das Märchen vom Froschkönig, das am 16. Januar zum ersten „Wintermärchen“ in der GeschichtenWerkstatt von der Rostocker Krankenhauseelsorgerin Hilke Schickentanz dargeboten wurde. Ein bunt gemischtes Publikum folgte der offenen Einladung, die GeschichtenWerkstatt selbst kennenzulernen und etwas für sich zu entdecken und zu gestalten: Wie das Herz drückt, wenn es in Ketten liegt (wie beim Eisernen Heinrich), wie breitmaulig grindend der Frosch in Vorfreude auf die Nacht mit der Prinzessin strahlt, aber auch wie elend es sein muss, immer wieder abgewiesen zu werden, bis sie ihn endlich mit einem beherzten Wurf an die Wand von seiner alten Gestalt befreite.

Einladung zu den nächsten Wintermärchen am 30. Januar und am 23. Februar, 18 bis 21 Uhr, im Zentrum Kirchlicher Dienste (ZKD) in Rostock. www.kirche-mv.de/Geschichtenwerkstatt

Foto: Michael Fiedler



Wetterhahn kehrt zurück

Im September wird in Ahrensberg wieder Gottesdienst gefeiert

Von Marion Wulf-Nixdorf

Ahrensberg. Die Kirche in Ahrensberg, einem kleinen Dorf mit nur 19 Christen, das zu Wesenberg gehört, sieht aus wie von dem Verhüllungskünstler Christo eingepackt. Eingehüllt in Folien, haben die Bauarbeiten Winterpause. Von April bis Mitte Dezember vergangenen Jahres wurde das aus dem 18. Jahrhundert stammende Fachwerk der Kirche saniert, das Dach neu gedeckt – mit historischen Bibern vom Kloster Wanzka. Der Turm wird im Frühjahr neu gedeckt werden, der Fußboden in der Kirche wird geputzt, die Innenwände müssen zum Teil neu verputzt, auf alle Fälle gestrichen werden, sagt Iven Benck, gebürtiger Schleswig-Holsteiner, der seit drei Jahren Gemeindepastor der verbundenen Kirchengemeinden Wesenberg und Schillersdorf ist. Dann wird auch das in Neustrelitz ausgelagerte Gestühl wieder in der Kirche kommen und er hofft, dass im September Wiedereinweihung



Winterpause bei den Bauarbeiten an der Kirche in Ahrensberg.

gefeiert werden kann und dann auch häufiger als bisher Gottesdienste und Konzerte hier stattfinden. Denn das Gästebuch zeige, dass Touristen gern in die in den warmen Monaten stets offene Kirche kommen.

Die Sanierungsarbeiten kosten rund 516 000 Euro, davon kommt die Hälfte vom Land, sagt Holger John, Baubeauftraggeber der Propstei Neustrelitz. Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz und die Stiftung Kirchliches Bauen (KiBa) haben je 10 000 Euro gegeben, die restlichen Gelder kommen vom Kirchenkreis Mecklenburg und der Kirchengemeinde.

Auch der Wetterhahn werde wieder auf die Kirche kommen, sagt John: Er war bei einem Sturm herunter gefallen und von einer Familie geborgen worden. „Für uns galt er als verschollen.“ Als die Familie nun merkte, dass die Kirche saniert wird, gab sie den Wetterhahn zurück.

Zu den Kirchengemeinden Wesenberg und Schillersdorf gehören 780 Mitglieder und zehn Kirchen. In der Kirche Roggentin werde nur zu besonderen Anlässen Gottesdienst gefeiert, in allen anderen Kirchen finden Gottesdienste in unterschiedlicher Häufigkeit statt, sagt Pastor Benck.

Käte Kühn verstorben

Schwerin. Die langjährige Mitarbeiterin im mecklenburgischen Oberkirchenrat, Käte Kühn, ist am 8. Januar im Augustenstift in Schwerin verstorben.

Viele Jahre hat sie auch für die Mecklenburgische Kirchenzeitung zuverlässig die Ehrentage zusammengestellt.

Käte Kühn wurde 1937 in Hamburg geboren, hat in Hamburg und dann in Schwerin gelebt. Nach der 8. Klasse hat sie als Buchhändlerin und ab 1956 dann 40 Jahre als Schreibkraft und Textbearbeiterin im Oberkirchenrat gearbeitet.

Ehrenamtlich hat sie sich in der Paulsgemeinde in der Kinderarbeit engagiert, sie, die selber keine Kinder hatte, und im Kirchenchor mitgesungen. 2003 ist Käte Kühn ins Augustenstift gezogen. „Sie war eine ruhige Mitbewohnerin, hilfsbereit und bescheiden“, sagt die Leiterin Margret Fromm-Ehrlich. „Wenn man nicht damit rechnete, kam ein netter Satz. Sie mochte nicht mit Frau Kühn, sondern lieber mit Käte angesprochen werden. Käte Kühn besuchte regelmäßig den Gottesdienst, mochte kulturelle Veranstaltungen, besonders Musik, und man sah sie immer mit Handtasche und übergeschlagenen Beinen.“ *mw*

ANZEIGE

Für die Glückwünsche anlässlich unserer Diamanten-Hochzeit möchten wir allen recht herzlich danken.

Irmgard und Alfred Kieker
Altentreptow im Dezember 2016

Mehr als nur ein Kirchentag

Auch Menschen aus MV laden ein, zu den großen evangelischen Kirchentreffen zu fahren

„Es lohnt sich, sich auf den Weg zu machen“, sagt die pommerische Pastorin Beate Kempf-Beyrich über den Deutschen Evangelischen Kirchentag in diesem Jahr. Denn der ist etwas Besonderes: In sieben Städten wird gefeiert, nicht nur in Berlin.

Von Nicole Kiesewetter-Müllejans
Heringsdorf / Schwerin. Der Deutsche Evangelische Kirchentag vom 24. bis 28. Mai in Berlin rückt näher. Und bereits jetzt ist klar: Einen solchen Kirchentag wird es wohl nicht wieder geben. Denn zusätzlich zum Hauptereignis in Berlin sollen in bedeutenden Städten der Reformation sechs „Kirchentage auf dem Weg“ gefeiert werden – mit einem krönendem Abschlussfest am 28. Mai vor den Toren Wittenbergs. Ein Brückenschlag zum Reformationsjubiläum soll es sein.

„Es lohnt sich also, sich auf den Weg zu machen“, meint Beate Kempf-Beyrich, Pastorin in Heringsdorf auf Usedom. Sie ermutigt Interessierte, sich gleich auf www.kirchentag.de.



de/teilnehmen anzumelden. Beate Kempf-Beyrich ist die Vorsitzende der Regionalgruppe Pommern im Landesausschuss Nordkirche des Kirchentags und freut sich über jeden, der an diesem kirchlichen Großereignis unter dem Motto „Du siehst mich“ (1. Mose 16, 13) teilnehmen will. „Der letzte Kirchentag vor zwei Jahren in Stuttgart war für uns aus dem Nordosten schwer zu er-



Haben den Kirchentag fest im Blick: Ekkehard Maase (links oben), Chef des mecklenburgischen Kirchentags-Landesausschusses und Pastor in Dassow, und seine Gemeinde. Foto: privat

reichen“, sagt sie. Darum hätten nur wenige aus Mecklenburg-Vorpommern teilgenommen. „Aber Berlin, selbst Erfurt, Magdeburg, Jena, Weimar, Dessau, Roßlau, Halle, Eisleben oder Leipzig sind doch gut machbar“, meint sie.

Schwimmende Kirche läuft Dömitz an

Das hat sich auch Pastor Axel Prüfer aus Franzburg gedacht und sich mit den Nachbargemeinden in Steinhagen, Abtshagen und Horst für eine Fahrt nach Berlin zusammengeschlossen. „Es ist schön für Jugendliche, dieses große Gemeinschaftserlebnis zu erfahren“, sagt Prüfer. Auch Johannes von Kymmel organisiert als Jugendwart der Propstei Pasewalk eine Fahrt nach Berlin. Anmeldungen für alle Interessierten zwischen 14 und 29 Jahren sind per E-Mail an pasewalk-jugend@pek.de möglich.

Der Landesausschuss Mecklenburg engagiert sich auf ganz spezielle Weise bei einem der „Kirchentage auf dem Weg“. „Wir

organisieren gemeinsam mit dem Landesausschuss in Hamburg eine Fahrt der traditionellen Flussschifferkirche nach Magdeburg“, erzählt Mitstreiterin Simone Kufahl aus Schwerin.

Die Fluss-Kirche wurde auf einem außer Dienst gestellten Weserleichter eingerichtet – einem motorlosen Schiff, das früher Waren zwischen zwei Schiffen transportierte und heute bis zu 130 Besucher bei Gottesdiensten empfängt. Am Sonntag, 21. Mai, soll diese schwimmende Kirche mit einer Andacht in Hamburg verabschiedet werden und in den folgenden Tagen verschiedene Städte anlaufen, darunter Dömitz am 22. Mai. Von Mittwoch, 24. Mai, bis Sonnabend, 27. Mai, macht sie schließlich in Magdeburg fest. Andachten zum Sonnenaufgang, Bibelarbeiten, Vorträge, Musik und mehr sollen Besucher an Bord locken. „Das ist unser Nordkirchen-Beitrag zum Kirchentag“, erklärt der Dassower Pastor Ekkehard Maase, Vorsitzender des mecklenburgischen Landesausschusses.

Die „Kirchentage auf dem Weg“ haben alle einen eigenen

thematischen Schwerpunkt, weitere Infos dazu gibt es auf r2017.org/kirchentage-auf-dem-weg/. In Magdeburg ist unter anderem ein Schiffstreffen angesetzt. Und ein glanzvolles Fest mit Licht-Klang-Inszenierung auf der Elbe ist für den 26. Mai geplant.

Damit möglichst viele Gemeinden vom Kirchentag erfahren, rufen die Veranstalter Pastoren auf, mit ihren Gemeinden einen Kirchentagssonntag zu feiern. „Das Datum wurde auf den 12. Februar festgelegt, man kann aber auch jeden anderen Sonntag im Februar oder März dazu nutzen“, erklärt Beate Kempf-Beyrich.

Auf www.kirchentag.de finden sich Eintrittspreise, Übernachtungsmöglichkeiten und das Programm, außerdem Infos zum Transfer aus Berlin oder einem anderen Kirchentagsort nach Wittenberg. Gruppen ab fünf Personen können beim pommerischen Landesausschuss 300 Euro Zuschuss beantragen. Arbeitshilfen zum Kirchentags-Sonntag gibt's auf: www.kirchentag.de/service/downloads/publikationen/Arbeitshilfen

Vier Hände für die Kirche in Kröslin: das Küsterpaar

Von Christine Senkbeil
Kröslin. „Die schönste Zeit ist um Weihnachten“, sagt Britta Wendorf aus Kröslin. Wenn die Dorfkirche so richtig voll ist, zu den Konzerten, den Festgottesdiensten, „das mag ich am liebsten!“

In der Weihnachtszeit hatte auch alles begonnen: mit einem Aufruf zum Kirche-Saubermachen, damals bei Pastor Stefan Krtschil. Britta Wendorf machte mit, und da kaum jemand Zeit für derlei Arbeiten hatte, beschloss der Gemeindegemeinderat, sie als Küsterin anzustellen. „Auf kleiner Basis“, wie sie sagt, für drei Stunden pro Woche. „Ostern wird das nun genau 15 Jahre her sein.“

Seitdem ist Britta Wendorf die „Frau für alle Fälle“ in Kirche und Gemeinderäumen. Sie sorgt dafür, dass die Kirche rechtzeitig offen, sauber und beheizt ist, dass die Glocken läuten. „Das Bestatungshaus ruft oft schon bei mir an, wenn jemand Ausscheide-Glocken braucht. Die Glocken müs-



Britta Wendorf und ihr Mann Michael in ihrer Wohnung in Kröslin.

sen dann ja um 11 Uhr läuten. Das ist manchen sehr wichtig!“

Wenn Pastor Jörn-Peter Spießwinkel nicht da ist, melden sich manche auch mit anderen Anliegen bei ihr – etwa, wenn Touristen in die Kirche wollen. „Einer muss ja da sein“, sagt sie. Auch für Beerdigungen richtet sie die Kirche her. „Wir haben so 20 Beerdi-

gungen im Jahr.“ Und natürlich zu Hochzeiten und allen anderen Gottesdiensten in Kröslin. Blumen müssen dann auf dem Altar stehen, ein Strauß links, einer rechts. „Im Sommer hole ich die meistens aus meinem Garten“, erzählt sie. Extra angesät, natürlich.

Dass sie ihre Arbeit gern macht, ist ihrem Lächeln anzuse-

hen. „Man kommt unter Leute“, sagt sie. Und immer an ihrer Seite ist Michael, ihr Mann. Er hilft beim Kissen austreten und Gemeindebrief austragen. „Das geht ruckzuck mit uns!“ Das Kircheinweizen ist allerdings eine kleine Wissenschaft: Eine Stunde vorher sind die beiden schon da, passen auf, das nichts anschmurgelt.

Auch der Gemeinderaum braucht Pflege: Gardinen waschen, Fenster putzen. Fegen, wischen vor der Christenlehre oder vor Bibelstunden, außerdem Kaffee kochen für den Seniorennachmittag... „Da bist du doch am liebsten!“, scherzt ihr Mann, und Britta Wendorf lacht. „Na, klar, da hat man alle um sich, wir kennen uns doch vom Kindergarten an.“

Gelernt hat sie Holzschärfarbeiten in der Kistenfabrik, bald nach der Geburt ihrer Tochter wurde sie berentet. Die Pastoren, die in den 15 Jahren in der Kirche schon gepredigt haben, hat sie mitgezählt. „Das waren 45!“

TERMINE

Orgel und Kino in Groß Pankow

Groß Pankow. Nach der Orgelandaucht an diesem Freitag, 27. Januar, 19.30 Uhr, in Groß Pankow wird zum Dorfokino mit „Taxi Teheran“ eingeladen.

Gottesdienst mit Untertiteln

Rechlin. Am Sonntag, 29. Januar, gibt es in der Kirche in Rechlin-Nord um 10 Uhr einen „Gottesdienst mit Untertiteln“ – mit Erklärungen zum Sinn der Liturgie. Wer ist eigentlich Kyrie, und was hat das Abendmahl mit einem Lamm zu tun? Der Gottesdienst wird mit Erläuterungen, Übungen, Fragen und in lockerer Atmosphäre gefeiert – und mit anderen, die auch nicht immer alles verstehen. Anschließend Beisammensein und Gespräch.

„Tischgeschichten“ bei Greifbar

Greifswald. Unter dem Titel „Tischgeschichten“ gibt es den nächsten Greifbar am 29. Januar von 18 Uhr bis 19 Uhr in der Greifswalder Stadthalle. Mit Liedern, Kunst und Ansprache soll dem Thema nachgegangen werden. Der Tisch sei ein Ort des Austauschs, der Veränderung und Begegnung, erklären die Veranstalter. Für kleine Kinder gibt's Abendbrot und Betreuung. Bistro für alle.

Gemeinsamer Kindergottesdienst

Stralsund. Zu einem gemeindeübergreifenden Winter-Kindergottesdienst laden die Stralsunder Kirchen ab Sonntag, 29. Januar ein. An jedem letzten Sonntag im Monat sollen die Kinder Teile der Mosegeschichte kennenlernen. Im Gottesdienst der Heiliggeistkirche werden sie abgeholt, im Gemeindehaus am Frankendamm geht es weiter. Thema am 29. Januar: „Das Findelkind“.

Auf dem Roten Sofa vorgelesen

Rostock. Benno Gierlich, Leiter der Ökumenischen Telefonseelsorge Rostock, liest am kommenden Montag, 30. Januar, 17 Uhr, auf dem Roten Sofa im Marienreff in Rostock, bei der Marienkirche 1b, aus „Die Welt im Rücken“ von Thomas Melle.

Kirche im Dritten Reich

Neubukow. Am Dienstag, 31. Januar, 19.30 Uhr, hält Landesbischof i.R. Hermann Beste einen Vortrag im Gemeindehaus Neubukow, Mühlenstr. 3. Sein Thema: Die mecklenburgische Kirche im Dritten Reich – die Auseinandersetzung zwischen „Bekennender Kirche“ und „Deutschen Christen“.

Fremde Bräuche ganz nah

Neustrelitz. Im Rahmen des interreligiösen Dialogs wird am Donnerstag, 2. Februar, zu dem Kinofilm „Fasten auf italienisch“ in die Kachelofenfabrik in Neustrelitz eingeladen. Für Mourad, den Araber, ist Fasten kein Problem, für Dino, den Italiener, aber sehr wohl... Anschließend Gespräch.

Film in Knieper West

Stralsund. Am Mittwoch, 1. Februar, um 19 Uhr, wird in den Räumen des Stralsunder ASB, Maxim-Gorki-Straße 26 a, der Film „My old Lady“ gezeigt.

Ausbildung zu Stufen des Lebens

Güstrow. Zur Ausbildung von Kursleitern bei „Stufen des Lebens“ lädt der Gemeindedienst vom 17. bis 19. und 24. bis 26. Februar ins Pfarrhaus Bötin ein. Thema: „Quellen, aus denen Leben fließt“ – Textbilder aus der Bibel. Mit Ruth Weiss. Kosten: 120 Euro Doppel-/130 Euro Einzelzimmer (Vollpension), 20 Euro Kursgebühr. Info/Anmeldung: Ute Pokoiewski, Tel.: 04151 / 4160; utepoko@aol.com

KIRCHENRÄTSEL



Den Glockenstuhl der Kirche Alt Meteln hatten wir im Rätsel der Kiz Nr. 3 gezeigt. Elke Haase aus Alt Meteln, Ute Meier-Ewert aus Glinde und Michael Heyn aus Rostock haben ihn erkannt! Auch Jürgen Zechow aus Güstrow wusste die Lösung und schrieb: „Auf der alten Glocke steht in Latein: Katharina heiße ich, lieblich klinge ich.“

Bei der Auflösung vergangene Woche zu Bischof Karl von Scheven hatten wir leider versäumt, Hanna Weirich aus Greifswald als Rätsellöserin zu nennen. Verzeihung! „Bischof von Scheven war so menschenfreundlich und bescheiden“, schwärmt sie. In der neuen Rätselrunde führen uns drei Kinder an eine Schuke-Orgel. In welcher Kirche steht sie? redaktion-greifswald@kirchenzeitung-mv.de

RADIO TIPPS

Der stille Held von Auschwitz

Keine Straße und kein Sportplatz tragen heute seinen Namen. Kaum noch etwas erinnert an Fredy Hirsch. Dabei wurde der charismatische Erzieher und Athlet für viele tschechische Kinder und Jugendliche zum Idol. Sowohl in Theresienstadt als auch in der Hölle von Auschwitz gelang es dem klugen und unerschrockenen Humanisten, Haltung und Anstand zu bewahren und sich für Gerechtigkeit und Menschenwürde einzusetzen. In Auschwitz versuchte er, den jüngsten Häftlingen in einem von ihm der SS abgerungenen und eingerichteten Kinderblock den KZ-Alltag ein wenig zu erleichtern. In diesem Schutzraum konnten sie betruet spielen, singen und lernen. Sketche und Theaterstücke kamen zur Aufführung. Über strenge Sport- und Ordnungsmaßnahmen gelang es dem auf Sauberkeit und Hygiene bedachten Pädagogen, die Widerstandskräfte der Kinder zu stärken. **Lange Nacht über Fredy Hirsch:** Feature, Sonnabend, 28. Januar, 23.05 Uhr, DLF. *EZ/kiz*

Einigkeit durch Streit

Wenn sich Konflikte verschärfen und das politische Klima rauer wird, schlägt die Stunde der Rechtspopulisten. Das stellt unsere „Schönwetterdemokratie“ vor eine harte Bewährungsprobe. – Was hält eine Gesellschaft, die in verschiedene Interessen und Lebenswelten auseinanderdriftet, eigentlich zusammen: eine Art Verfassungspatriotismus, ein aufgeklärtes Weltbürgertum? Oder etwa der Nationalstaat, eine deutsche Leitkultur? Diese Fragen stellt Horst Meyer in seinen Gedanken zur Zeit auf NDR Kultur. Im Glaubenskampf um ewige „Werte“ wird eine Alternative jedoch meist übersehen: das Konfliktmodell der robusten Diskussion. Streit und Dissens setzen nämlich ungeahnte Integrationskräfte frei, erklärt der Autor.

Gedanken zur Zeit: Politische Einheit im Dissens, Sonntag, 29. Januar, 19.05 Uhr, NDR Kultur. *EZ/kiz*

TV TIPPS

Gottesdienst als Wort-Schatz

Unter dem Motto „Wort-Schatz“ steht der evangelische Gottesdienst, den das ZDF am Sonntag, 29. Januar, um 9.30 Uhr live aus der Peterskirche in Weinheim überträgt. Der Weinheimer Fernsehgottesdienst in der Predigtreihe „Typisch evangelisch“ zu Beginn des Reformationsjubiläums beschäftigt sich mit der Bewertung der Bibel durch die Reformatoren und widmet sich der Frage, wie Gottes Stimme heute wahrgenommen werden kann. „Die neue Luther-Bibel für das Jahr 2017 war bereits nach drei Wochen vergriffen – ein Indiz für die Wertschätzung der Heiligen Schrift oder nur ein „Must-Have“ im Jubiläumsjahr?“ Das schreibt die evangelische Kirche in einer Pressemitteilung. Für Martin Luther jedenfalls war die Heilige Schrift von so hoher Bedeutung, dass er sie aus den Ursprachen ins Deutsche übersetzt hat. Er sah sie als „Königin“ des Glaubens, denn sie enthält das Evangelium von Jesus Christus.

Gottesdienst: Live-Übertragung, Sonntag, 29. Januar, 9.30 Uhr, ZDF. *EZ/kiz*

Ein Papst büxt aus

Habemus Papam – Wir haben einen Papst. Doch der hat leider keine Lust auf sein Amt, also heißt es Habemus Papam – Ein Papst büxt aus. Kardinal Melville (Michel Piccoli) ist zum neuen Papst gewählt worden, doch er fühlt von dieser unerwarteten Aufgabe überfordert und weigert sich, auf den berühmten Balkon am Petersdom zu treten und sich der Weltöffentlichkeit zu zeigen. Während der Vatikan nach Ausreden sucht, um das Nicht-Erscheinen des Papstes zu erklären, wird ein Psychotherapeut geholt, der den Auserwählten von der Couch wieder auf die Beine bringen soll. – Filmemacher Nanni Moretti nimmt nicht eine reale Person aufs Korn, sondern vielmehr das Amt des Papstes selbst und die Prozesse des Vatikans.

Habemus Papam – Ein Papst büxt aus: Komödie, Montag, 30. Januar, 23.15 Uhr, NDR. *EZ/kiz*



Michel Piccoli ist in „Habemus Papam – Ein Papst büxt aus“ als gewählter Papst zu sehen. *Foto: NDR*

Fähigkeit zur Empathie

Ein Themenabend widmet sich Hannah Arendt und ihrer Aktualität in populistischen Zeiten

Hannah Arendt ist eine der einflussreichsten politischen Denkerinnen des 20. Jahrhunderts. Ihr ging es vor dem Hintergrund der nationalsozialistischen Massenbewegung stets darum, den Menschen vor seiner Degradierung zum Konsumenten, zum „Automaten“ zu bewahren, mit denen Ideologen alles machen können. Der Themenabend über Hannah Arendt auf Arte zeigt, dass ihr Werk nicht erst in jüngster Zeit neue Aktualität erhält.

Von Jochen Rudolphsen
Hamburg. Hannah Arendts Buch „Über die Revolution“ von 1963 nahm fast 50 Jahre später eine zentrale Bedeutung bei der politischen Debatte von Oppositionellen in den Ländern des Arabischen Frühlings ein; ihr Essay „Macht und Gewalt“ von 1970 hilft bei der Betrachtung der Unrechtsregimes unserer Tage und ihr „Bericht von der Banalität des Bösen“, der vermutlich zu den meistzitierten Versuchen zählt, die Wurzeln und Abgründe des nationalsozialistischen Regimes in der Person von Adolf Eichmann zu erfassen, verweist auf unsere modernen Gesellschaften.

Der Dokumentarfilm „Hannah Arendt und die Pflicht zum Ungehorsam“ von Ada Ushpiz, den Arte am 1. Februar um 22 Uhr zeigt, spielt auf zwei Ebenen. Er porträtiert Arendt, ihre „Vita activa“, und zeichnet ihren exemplarischen Weg als deutsche Jüdin nach, die sich stets dem Ungehorsam verpflichtet fühlte. Geboren 1906 in Hannover, Studium bei den Philosophen Karl Jaspers und Martin Heidegger, mit dem sie eine Liebesbeziehung hatte, Flucht aus Nazi-Deutschland und



Die deutsch-jüdische Philosophin Hannah Arendt (1906 - 1975) war eine der einflussreichsten politischen Denkerinnen des 20. Jahrhunderts.

Foto: WDR/ferssehbüro

Emigration in die USA, wo sie sich der zionistischen Bewegung und der Erforschung und Deutung des Totalitarismus widmete.

Menschen als „leere“ und willenlose Wesen

Hannah Arendt ging es mit dem steten Blick auf die Ausbildung totalitären Bewusstseins immer darum, die Menschen davor zu bewahren, zu „leeren“ Wesen zu werden, mit denen Populisten und Ideologen alles ma-

chen und ihnen sogar die menschliche Fähigkeit zur Empathie austreiben könnten.

Arendts Denken blieb stets der Aktualität verbunden. Und so schlägt der Film Brücken zu Entwicklungen der vergangenen Jahre, nach Ägypten, in die Ukraine, nach Israel, Hongkong und Kanada. In der Begegnung mit jungen Menschen wird Arendts Denken nachgespürt. Die Dokumentation holt Arendt ins Heute und thematisiert ihre Relevanz für politisches Handeln unserer Tage.

Vor dem Dokumentarfilm über die jüdische Philosophin

sendet Arte um 20.15 Uhr den Spielfilm „Hannah Arendt“. In dem Biopic von Trotta nach „Rosa Luxemburg“ (1986) und „Hildegard von Bingen“ (2009) ihre Reihe großer Frauenporträts fortsetzt, spielt eine atemberaubende Barbara Sukowa die große Denkerin, die eine der heftigsten Kontroversen über den Holocaust ausgelöst hat.

Hannah Arendt: Themenabend mit Spielfilm und Dokumentarfilm, Mittwoch, 1. Februar, 20.15 Uhr, Arte.

TV-TIPPS

Sonnabend, 28. Januar
23.35 ARD, Das Wort zum Sonntag spricht spricht Annette Behnken, Wennigsen.

Sonntag, 29. Januar
9.30 ZDF, Evangelischer Gottesdienst (siehe links).
17.30 ZDF, Gott und die Welt. Gutes Karma – Beten, betteln und befreien.
22.15 Bibel-TV, ERF: Mensch, Gott! Party – um jeden Preis.

Montag, 30. Januar
22.45 ARD, Der Bus, der Mob und das Dorf. Clausnitz im Februar 2016. Wie sieht die Situation heute aus?

Dienstag, 31. Januar
20.15 ZDF, Mensch Gauck! Pastor, Präsident, Freiheitssucher.
22.15 ZDF, 37 Grad: Bleib, wie Du bist. Kinder von Eltern mit Behinderungen.

Mittwoch, 1. Februar
19.00 BR, Von Engeln und anderen Lichtgestalten.
22.10 WDR, „Wo ist mein Zuhause?“ – Kinder auf der Flucht.

Donnerstag, 2. Februar
10.15 3sat, „Scheitern als Chance?“ Aus Fehlern lernen?
22.40 WDR, Menschen hautnah: Chef mit Herz. „Wie viel wollen Sie denn verdienen?“

Freitag, 3. Februar
21.15 NDR, Gefangen in Dubai. Eine Mutter aus Norddeutschland kämpft um ihren Sohn.

RADIO-TIPPS

Sonnabend, 28. Januar
9.04 rbb kulturradio, Bilals Weg in den Terror. (1/5): Trauerfeier für Florent. Feature.

Sonntag, 29. Januar
6.05 NDR Info, Forum am Sonntag. Wenn das Nest leer ist. Der Elternblues oder das „Empty-Nest-Syndrom“ (Wdh. 17.05 Uhr).
7.05 DRadio Kultur, Feiertag. Petro Werhun – Märtyrer der sowjetischen Besatzung.
8.30 SWR 2, Leben auf Kosten anderer. Die Struktur der „Externalisierungsgesellschaft“.

8.30 WDR 3, Lebenszeichen. Vom Duell zum Ehrenmord. Was Religion mit Ehre zu tun hat.
8.35 DLF, Sonntagmorgen. Feste Burg, offene Tore. Reformationen, Ängste und Aufbrüche.
8.40 NDR Kultur, Glaubenssachen. Teufelskerle. Wie das Böse in der Literatur leibhaftig wird.
9.04 rbb kulturradio, Gott und die Welt. Europäische Gedenkkultur. Eine Gedenkstätte für das Vernichtungslager Maly Trostenez in Minsk.
11.30 hr2-Kultur, Camino. Wiedergutmachung? Versuch einer deutsch-israelischen Bilanz.

Montag, 30. Januar
20.15 NDR Info, „ZeitZeichen. Der Geburtstag des Flötisten und Komponisten Johann Joachim Quantz (30.1.1697).

Dienstag, 31. Januar
10.05 SWR 2, Tandem. Versuche zur Wiederbelebung lehne ich ab. Die Patientenverfügung.

Mittwoch, 1. Februar
19.04 WDR 3, Tower of Babel. Das zweite Hörspiel des Theatermachers Robert Wilson erhielt den Hörspielpreis 2016.
20.10 DLF, Aus Religion und Gesellschaft. Die Welt als Karawanserei. Der Sufismus auf dem indischen Subkontinent.

Donnerstag, 2. Februar
10.10 DLF, Marktplatz. Jobs für Behinderte statt Sozialhilfe: Bundesteilhabegesetz im Alltag.
20.03 BR-Klassik, 500 Jahre Reformation. „Verleih uns Frieden gnädiglich“. Musik der Stadtpfeifer von Karl IV. bis Luther.

Freitag, 3. Februar
10.05 SWR 2, Tandem. Einer, der auszog, um den Frieden zu suchen. Simon Jakob und seine Peacemaker-Tour.
20.30 NDR Info, Schabat Schalom. Berichte aus dem jüdischen Leben.

KIRCHENMUSIK
Sonnabend, 28. Januar
19.05 NDR Kultur, Musica. Glocken und Chor. Geistliche Musik mit Werken von Wolfgang A. Mozart und Ludwig van Beethoven.
19.05 SWR 2, Geistliche Musik. Europäische Avantgarde um 1400. Musik zum Konstanzer Konzil (4/4). Ensemble Sirin. Musik der russischen Fürstentümer.
22.10 BR-Klassik, Forum alte Musik. Luther III. Zwischen den Konfessionen. Komponisten im Zeitalter der Reformation: John Taverner in England.

Sonntag, 29. Januar
6.10 DLF, Geistliche Musik. Mit Werken von Johann Joseph Fux, Dietrich Buxtehude, Thomas Tallis und Johann S. Bach.
8.05 NDR Kultur, Kantate. Geistliche Musik am 4. Sonntag nach Epiphania mit Werken von Joseph Haydn, Felix Mendelssohn Bartholdy, Heinrich Schütz und Johann Sebastian Bach.

GOTTESDIENSTE
Sonntag, 29. Januar
10.00 NDR Info, 95 Gottesdienste an besonderen Orten anlässlich des Reformationsjubiläums: Übertragung aus dem Fitness-Studio „Wellness Garden“ in Duisburg (evangelisch).
10.05 DLF, Übertragung aus der Pfarrkirche St. Antonius in Dresden-Löbtau (katholisch).

REGELMÄSSIGE ANDACHTEN
5.56 NDR Info, Andacht (täglich)
6.08 BR Kultur, Wort zum Tag
6.20 NDR 1 Radio MV, Andacht
6.23 Deutschlandradio Kultur, Wort zum Tag
6.35 DLF, Morgenandacht
7.50 NDR Kultur, Andacht
9.15 NDR 1 Niedersachsen, Morgenandacht „Himmel und Erde“
9.45 NDR 90,3, „Kirchenleute heute“
14.15 NDR 1 Niedersachsen, „Dat kannst mi glöoven“
18.15 NDR 2, Moment mal, sonnenabends und sonntags **9.15**
19.04 Welle Nord, „Gesegneter Abend“, Sonnabend **18.04,** Sonntag, **7.30** „Gesegneter Sonntag“

Flucht als deutsche Erfahrung

Aufführung von Elfriede Jelineks „Die Schutzbefohlenen“ am Neustrelitzer Theater

Inspiziert von einem Protestmarsch und der anschließenden Besetzung einer Wiener Kirche durch Flüchtlinge Ende 2012 sowie dem Bootsunglück vor der italienischen Insel Lampedusa im Oktober 2013 schrieb die österreichische Literaturnobelpreisträgerin Elfriede Jelinek ihr Bühnenwerk „Die Schutzbefohlenen“. Das Neustrelitzer Theater nahm das Stück in seinen Spielplan auf.

Von Sophie Ludewig
Neustrelitz. Die Bühne ist in Nebel getaucht, aus der Tiefe des Orchestergrabens steigen sechs Personen in antiken Gewändern empor und skandieren den Einzugstext des Chores aus Aischylos „Hiketides“ („Die Schutzfliehenden“) im altgriechischen Original. So beginnt die Inszenierung von Elfriede Jelineks „Die Schutzbefohlenen“ am Theater in Neustrelitz.

Passagen aus der Tragödie des griechischen Dichters aus dem 5. Jahrhundert v. Chr. finden sich in Jelineks Stück wieder, weshalb sich die Dramaturginnen Katrin Kramer, Chantal Obermaier und Regisseur Eberhard Köhler entschieden, ihre Version von „Die Schutzbefohlenen“ im antiken Griechenland beginnen zu lassen.

Dass das Bühnenwerk derzeit in Neustrelitz auf dem Spielplan steht, geht auf einen konkreten Anlass zurück. „Als wir Ende 2015 den Spielplan für die nächste Saison entworfen haben, war das Thema Flüchtlinge tagtäglich in den Medien präsent“, erklärt Katrin Kramer. „Das Schwierige an der Umsetzung war, dass das Original keine Handlung oder klar definierte Personen aufweist. Es besteht aus einer durchgehenden Textfläche in 27 Blöcken, die mit zahlreichen Zitaten und Anspielungen auf Texte von der Antike



In Neustrelitz wird Elfriede Jelineks Text mit Fluchtbewegungen in Deutschland, zum Beispiel während des 19. Jahrhunderts, kontrastiert. Foto: Jörg Metzner

bis in die Gegenwart gespickt ist.“

In Neustrelitz wurde der Text auf sechs Schauspieler verteilt. „Dabei haben wir festgestellt, dass diese dialogartige Aufteilung den Text deutlich verständlicher macht“, sagt Kramer. Elfriede Jelinek wollte mit diesem Werk denjenigen eine Stimme verleihen, die oftmals nicht gehört werden. „Im ganzen Stück kommt nur die Seite der Flüchtlinge zum Tragen. Durch diese Einseitigkeit erhält man aber einen tiefen Einblick in ihre Situation und das ist die Stärke dieses Textes“, meint Katrin Kramer und fügt hinzu: „Wir hatten uns zum Ziel gesetzt, den Text mit ausdrucksstarken Bildern szenisch umzusetzen, und wollen das Publikum dadurch auch zu einer

Diskussion über das Thema Flucht anregen.“

Die Situation heutiger Flüchtlinge verstehen

Dabei war es den Neustrelitzern wichtig, den Fokus nicht nur auf die aktuelle Flüchtlingswelle zu richten, sondern sich auch mit früheren Migrationsbewegungen in Deutschland auseinanderzusetzen. So wird der Zuschauer in die Zeit vor der Revolution 1848 geführt. Millionen Deutsche begaben sich im 19. Jahrhundert auf den beschwerlichen Weg nach Amerika, um politischen oder wirtschaftlichen Repressionen in ihrer Hei-

mat zu entfliehen. Auch die Zeit nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs gerät in den Blick, als aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten etwa 14 Millionen Flüchtlinge und Vertriebene gen Westen zogen. Kramer: „Wir wollen damit zeigen, dass das Phänomen Flucht auch eine zutiefst deutsche Erfahrung ist. Das schafft eine Verbindung zu den aktuell zu uns nach Deutschland gekommenen Flüchtlingen und lässt uns ihre Situation vielleicht besser verstehen.“

Vorstellungen: 3. Februar, 19.30 Uhr, Theater Neustrelitz; 24. März, 19.30 Uhr, Schauspielhaus Neubrandenburg. Eine halbe Stunde vor Vorstellungsbeginn Stückeinführung durch die Dramaturgin.

Die Greifswalder Kirche in der DDR

Die zweite überarbeitete und ergänzte Auflage von „Der Greifswalder Weg“ ist erschienen

Von Harald J. Freyberger
Zersetzung, politische Haft und andere Maßnahmen der Repression gehören zu dem Herrschaftsinventar jeder Diktatur. Insofern stellt die DDR keine Ausnahme dar. Als besonders beunruhigend und irritierend wird dieser Tatbestand aber dann aufgegriffen, wenn Institutionen betroffen sind, denen nicht zuletzt vor dem Hintergrund der eigenen hohen ethischen Vorstellungen zuvor in der Phantasie eine Art von Reinheit und Unversehrtheit attestiert worden war. Und damit wären wir bereits bei dem 1998 in erster Auflage erschienenen Band von Rahel Frank, der jetzt – ergänzt um einen kirchengeschichtlichen Teil und durch neue Quellenlage – wieder erschienen ist. Er dokumentiert die enge Verzahnung zwischen dem DDR-Herrschaftssystem und der Landeskirche Greifswald. War schon die öffentliche Rezeption der 1. Auflage durch eine Mischung von Verstörung und Verleugnung gekennzeichnet („... die Opfer können sich doch ruhig bei der Kirche melden ...“), so steht dies auch für die 2. Auflage zu befürchten.

Nach einem Einleitungsteil, in dem unter anderem Vorgehensweise, Forschungsstand und Quellenlage erörtert werden, wird die Vorgeschichte der Greifswalder Kirche zwischen 1945 und 1980

dargestellt. In dem folgenden Kapitel werden die kirchenpolitischen Strukturen im Nordosten der DDR diskutiert und dabei insbesondere die lange vernachlässigte Bedeutung der SED-Strukturen herausgearbeitet, denen das MfS nachgeordnet war.

Die Kapitel „Kirchliche Leitungsorgane und Amtsträger im staatlichen Visier“, „Konfliktfelder zwischen der Landeskirche Greifswald und dem Bezirk Rostock“ und „Die Wiedereinweihung des Greifswalder Doms am 11. Juni 1989“ zeichnen, soweit dies möglich ist, zeitlich aufeinander aufbauend die zum Teil haarsträubende Geschichte des Greifswalder Weges nach, in dem als zentrale Figuren Bischof Dr. Horst Gienke (IM „Orion“), Hans-Martin Harder (IM „Dr. Winzer“), Siegfried Plath (IM „Hiller“), Christoph Ehrlich (IM „Ingolf Seidel“) u.a. eine zentrale Rolle in der Kollaboration mit dem SED-MfS-System gespielt haben. Wie sehr auch historische Prozesse dem Wiederholungsprinzip folgen, wird abschließend in dem Kapitel „Abschied vom ‚Greifswalder Weg‘“ – die Aufarbeitung seit 1990 dokumentiert.

Die Analogie zu Transformationsprozessen anderer Diktaturen in demokratische Systeme wird überdeutlich: Die verwickelten Eliten bleiben zum Teil in Amt

und Würden, verschweigen, verleugnen oder relativieren ihre Täterschaft, mit den Aufarbeitungsprozessen werden keine unabhängigen Gremien betraut und die dadurch zusätzlich irritierten Opfer von Denunziation und politischer Verfolgung werden im Halbschatten gehalten. Ihre Schicksale zu beschreiben, wie dies ansatzweise für Zersetzungsmaßnahmen gegenüber Wolfgang Nixdorf (OV „Pharisäer“) geschieht, macht das fast unerträgliche Nebeneinander von Tätern und Opfern in einer Familie, in einem Freundeskreis oder in einer Institution deutlicher und lässt die „Kaltchnäuzigkeit“ sichtbar werden, mit der viele Täter damals gehandelt haben.

In einem demokratischen Gemeinwesen geht es auch darum, den Opfern einer Diktatur durch solche Publikationen einen Teil ihrer Würde zurückzugeben. Versöhnen und Verzeihen kann es aus einer psychotherapeutischen Perspektive allerdings nur dann geben, wenn es den Opfern gelingt, ihre Erlebnisse in Narrative zu gießen und/oder die Täter ihre Schuld eingestehen. Wie weit wir davon entfernt sind, wird in diesem eindrucksvollen und sehr spannenden Buch dokumentiert.

Das Buch wird am 2. Februar, 18 Uhr, in der Winterkirche des Greifswalder Doms vorgestellt. Anschließend Podiumsdiskussion mit Anne Drescher, Landesbeauftragte, und der Autorin Rahel Frank.

Der Autor ist ordentlicher Professor für Psychiatrie, Psychosomatische Medizin und Psychotherapie an der Universität Greifswald und leitet die erwachsenenpsychiatrische Klinik am Helios-Hansekllinikum Stralsund.

Rahel Frank: Einsam oder gemeinsam. Der „Greifswalder Weg“ und die DDR-Kirchenpolitik 1980-1989.

Die Landesbeauftragte für MV für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR, Schwerin 2017. 10 Euro. ISBN 978-3-933255-48-8

Das Buch ist im regionalen Buchhandel erhältlich sowie telefonisch bestellbar bei der Evangelischen Bücherstube, Tel. 0431 / 519 72 50.

KIRCHE IM RADIO

Sonabend, 28. Januar

7:15 Uhr, NDR 1 Radio MV, „Christenmenschen“ von Radiopastor Matthias Bernstorff (ev.).

Sonntag, 29. Januar

7:45 Uhr, NDR 1 Radio MV, „Treffpunkt Kirche“ mit Kirchenredakteur Klaus Böllert (kath.).

Montag - Freitag

4:50 Uhr/19:55 Uhr, Ostseewelle „Zwischen Himmel und Erde“.

ANDACHTEN (werktags)

6:20 Uhr, NDR 1 Radio MV, Mo: Plattdeutsche Morgenandacht mit Heinrich Siefert, Stapelfeld, (kath.); Di/Fr: Radiopastor Matthias Bernstorff (ev.); Mi/Do: Lutz Jastram, Schwerin (ev.).

MUSIK IN KIRCHEN

In Mecklenburg

Sonntag, 29. Januar

Lichtenhagen-Dorf, 17 Uhr: Hausmusik. Ltg.: Andreas Hain.

Sonabend, 4. Februar

Ratzeburg, Dom, 15:30 Uhr: Musikalische Wanderung über den Domhof. Thomas Pietsch, Violine.

Schönberg, 18 Uhr: Orgelgeburtstag mit einer „0“, Christoph D. Minke, Orgel.

In Pommern

Freitag, 3. Februar

Pasewalk, St. Marien, 12 Uhr: Orgelpunkt 12.

MELDUNGEN

Katholiken in der DDR

Greifswald. „Katholiken in der DDR – zwischen Ausgrenzung, Anpassung und Opposition“ heißt die Ausstellung, die in Greifswald im Gemeindehaus St. Josef, Rubenowstraße, bis zum 19. Februar zu sehen ist. Vernissage am Sonntag, 29. Januar, 11 Uhr. Laudatio: Projektleiter Christian Berkenkopf. Grußwort von Greifswalds Oberbürgermeister, Stefan Fassbinder.

Öffnungszeiten: freitags, 10 bis 12 Uhr; sonnabends 17 bis 18 Uhr; sonntags 11 bis 13 Uhr, sowie nach Vereinbarung unter Tel.: 0176 / 43 63 14 33.

Un-Bekanntes aus 500 Jahren

Plate. Pastor Bernd Klaas führt am kommenden Mittwoch, 1. Februar, um 18 Uhr, im Pfarrhaus in Plate mit einem bilderreichen Vortrag in fünf Jahrhunderte intensiver Beschäftigung mit dem Christentum in der Kunst seit Leonardo da Vinci.

Klosterbuch Mecklenburg

Schwerin. Das im Hinstorff-Verlag erschienene „Mecklenburgische Klosterbuch. Handbuch der Klöster, Stifte, Kommenden und Priorien (10./11. – 16. Jh.)“ in zwei Bänden, 1482 Seiten, 164 Euro, wird am 2. Februar, 16 Uhr, im Festsaal der Außenstelle des Landeskirchenamtes in Schwerin, Münzstraße 8 bis 10, vorgestellt. Eine Rezension lesen Sie in unserer nächsten Ausgabe.

Organtransplantation

Güstrow. „... für dich gegeben? – Chancen und Grenzen von Organ- und Gewebetransplantation aus ethischer Perspektive“ ist die Akademietagung vom 3. bis 5. März in Güstrow, Haus der Kirche, Grüner Winkel 10, überschrieben. Organ- und Gewebetransplantationen gehören in den Alltag vieler Mitarbeitender in den Kliniken. Für diese bleiben sie – wie für Patienten und Angehörige – mit der äußersten Grenzerfahrung des Todes und heftiger emotionaler Erschütterung verbunden. Die Veranstaltung bietet Raum, über juristische, medizinische, anthropologische und theologische Sichtweisen ins Gespräch zu kommen und richtet sich an Mitarbeitende und Ehrenamtliche aus den Bereichen Pflege, Krankenhaus, Seelsorge und Hospiz. Akademie-Studienleitung: Dr. Tanja Flehning-Aus-Roux in Kooperation mit dem Pommerischen Kirchenkreis und der Arbeitsstelle Ethik im Gesundheitswesen, Hamburg. Teilnahmebeitrag: 100 Euro, Einzelzimmerzuschlag 15 Euro. Anmeldung bis 20. Februar: rostock@akademie.nordkirche.de; Tel.: 0381 / 252 24 30.



Wenn der Mondschein am Abend von der Sonne erzählt ...

Foto: bilderbox.de

Spruch der Woche

Kommt her und sehet an die Werke Gottes, der so wunderbar ist in seinem Tun an den Menschenkindern.

Psalm 66, 5

wenn aus Blau und Gelb
Grün wird
und aus drei Tönen
ein Ohrwurm

wenn verschiedene Stimmen
d' accord singen
und ein Großer das Tempo
mit dem Kleinen abstimmt

wenn abends der Mondschein
von der Sonne erzählt

und Chili der Kirschsuppe
den letzten Pfiff gibt

dann dürfen wir uns daran erinnern
dass Gott uns
kleine Alltagswunder
selber machen lässt
und die großen Dinge
für uns bereithält
weil er der wunderbare Liebhaber
unseres Lebens ist

Petra Bockentin, Kitzow

DER GOTTESDIENST

4. Sonntag nach Epiphania 29. Januar

Die dann zum HERRN schrien in ihrer Not und er führte sie aus ihren Ängsten. Psalm 107, 28

Psalm: 107, 24-25. 26b. 28-29. 31
Altes Testament: Jesaja 51, 9-16
Epistel: 2. Korinther 1, 8-11
Evangelium: Markus 4, 35-41
Predigttext: Matthäus 14, 22-33
Lied: Wach auf, wach auf, 's ist hohe Zeit (EG 244)
o. EG 346
Liturgische Farbe: grün

Dankopfer Nordkirche: zur freien Entscheidung durch die eigene Kirchengemeinde

Nähere Informationen zu den Pflichtkollekten können Sie auch nachlesen im Internet: www.kollekten.de unter der Rubrik „Abkündigungstexte“

Dankopfer Landeskirche Hannover: Bibelgesellschaften in der Landeskirche

Dankopfer Landeskirche Oldenburg: Gemeindekollekte

TÄGLICHE BIBELLESE

Montag, 30. Januar:
Matthäus 21, 18-22; Lukas 7, 36-50
Dienstag, 31. Januar:
Matthäus 8, 28-34; Lukas 8, 1-3
Mittwoch, 1. Februar:
Hosea 2, 20-25; Lukas 8, 4-15
Donnerstag, 2. Februar:
Nahum 1, 2-6; Lukas 8, 16-21
Freitag, 3. Februar:
Kolosser 2, 8-15; Lukas 8, 22-25
Sonabend, 4. Februar:
Jesaja 51, 1-6; Lukas 8, 26-39

RUND UM DIE BIBEL

Theologischer Berater kritisiert Kernstellen

Berlin. Die Auswahl der fett gedruckten Kernstellen der Lutherbibel 2017 hat der theologische Berater der neuen Lutherbibel-Revision, Hartmut Hövelmann, in der „Welt am Sonntag“ kritisiert: „Wir sollten in unserer Bibel einfach keine Dinge optisch hervorheben, die für sich genommen theologisch falsch sind.“ Sogenannte Kernstellen sind eine Besonderheit der Lutherbibel. Dabei handelt es sich um Bibelstellen, die die Herausgeber besonders wichtig finden und deshalb fett drucken lassen. „Bibelverse durch selektiertes Markieren überhaupt erst zum kontextlosen goldenen Wort zu machen, ist ein unredliches und unvermeidbares Verfahren.“

Der Theologe und ehemalige Thüringer Landesbischof Christoph Kähler, der bei der Bibelrevision den Vorsitz innehatte, erklärte dazu: „Wir hatten klare Linien: Die Heils- und Gnadenbotschaft, die Luther so wichtig war, sollte betont, die moralischen Imperative eher zurückgenommen werden. Aber im Einzelfall gibt es natürlich immer Ermessensfragen. Bei so einem Mammutprojekt lassen sich Inkonsistenzen nie ganz vermeiden.“ epd

Zurückschlagen, den anderen büßen lassen für das, was er mir angetan hat. Rachegefühle sind normal. Doch es ist verheerend, sie in die Tat umzusetzen.

Von Martin Vorländer
Zwei Kinder spielen im Sand am Meer. Das Mädchen baut eine Burg mit Mauern und Türmen. Der Junge spielt mit seinen Förmchen. Ein Strandspaziergänger kommt vorbei. „Toll!“, lobt er die Sandburg und geht weiter. Das Mädchen strahlt. Sein Spiegelfahrer kocht vor Wut. Mit einem Fußtritt bringt er einen Turm zum Einsturz. „Du bist gemein!“, kreischt die Burg-Erbauerin. „Na warte!“ Und zertrampelt seine Sandfiguren.

Eine Kinderszene. Gar nicht harmlos, sondern bitterernst. Der Reflex, sich zurückgesetzt zu fühlen und es dem anderen heimzahlen zu wollen, wütet im Kleinen und endet im Großen oft blutig. Rache hat vernichtende Kraft. „Sie braucht starke Zügel!“, sagt Thomas Kanow, Facharzt für Psychiatrie in Kiel.

Der Wunsch nach Rache ist menschlich

„Wir werden niemandem den Triumph gönnen, dass sich Angst, Hysterie oder Rachegefühle ausbreiten“, schrieb Heinrich Bedford-Strohm, bayerischer Landesbischof und EKD-Ratsvorsitzender, am Tag nach dem Amoklauf in München auf seiner Facebook-Seite. Das klang fast beschwörend, als wollte er die entfesselten Gefühle nach dem Schock über die Woche der Bluttaten wieder zurück in die Büchse der Pandora bannen.

Zwei Tage nach den Terroranschlägen des 11. September 2001 sagte der damalige US-Präsident George W. Bush unmissverständlich: „Wir werden diejenigen finden, die das getan haben! Wir werden sie in ihren Löchern ausräuchern und ihnen Beine machen! Und wir werden sie einer gerechten Strafe zuführen!“

Der Wunsch, sich zu rächen, ist menschlich. Rache macht blind. Im Rausch der Rache sieht man nur noch, was der andere einem angetan hat. „Du sollst den Schmerz spüren, den du mir zugefügt hast“, das ist der Antrieb, der Herz und Kopf beherrscht. Also zerstört man, was dem anderen



Kain erschlägt im Zorn Abel. Kathedrale von Auch / Südfrankreich.

teuer und heilig ist. Den Schraubenzieher genüsslich an der Längsseite seines heiß geliebten Porsche entlangziehen. Ihr Designerkleid zerschneiden und die Fetzen in der Wohnung verteilen. Pikante Details anonym dem Arbeitgeber zuspülen. „Rachsüchtige Ex-Gatten und Ex-Frauen sind unsere besten Informanten“, sagen Steuerfahnder.

Ob mit kühlem Kopf von langer Hand vorbereitet oder als prompter, heißblütiger Return – Rache ist immer nur kurzlebige Lust, dafür aber heilloser Zerstörung mit Langzeitwirkung. Was bleibt, ist ein verächtliches Gegenüber und eine schwer beschädigte eigene Würde. Es tut einem selber nicht gut, wenn man sich so entblößt und wie eine männliche oder weibliche Furie auftritt.

Rache ist auch Thema in der Bibel

Rache kommt im Alten wie im Neuen Testament vor. In den sogenannten Rache-Psalmen beten Menschen alles mögliche Unheil auf ihre Feinde herab. „Gott, zerbrich ihnen die Zähne im Maul. (...) Der Gerechte wird sich freu-

en, wenn er solche Vergeltung sieht, und wird seine Füße baden in des Gottlosen Blut“ (Psalm 58, 7.11). Da stockt einem der Atem.

Schrei der Opfer nach Gerechtigkeit

Auch das Neue Testament ist nicht frei von Rachefantasien. Der Verfasser des 2. Thessalonicherbriefs erwartet, dass sich der „Herr Jesus“ vom Himmel her offenbaren wird „in Feuerflammen, Vergeltung zu üben an denen, die Gott nicht kennen“ (2. Thessalonicher 1, 8). Im Buch der Offenbarung schreien die, die wegen ihres Glaubens umgebracht worden sind: „Herr, du Heiliger und Wahrhaftiger, wie lange rächst du nicht und rächst nicht unser Blut an denen, die auf Erden wohnen?“ (Offenbarung 6, 10)

Der entscheidende Punkt in der Bibel ist: Die Rache hat ihren Raum. Doch die Macht über Leben und Tod liegt nicht beim Menschen, sondern bei Gott allein. „Die Rache ist mein; ich will vergelten“, spricht der Herr.“ (5. Mose 32, 35; Römer 12, 19) Es geht bei der biblischen Rache nicht um ungezügelter Emotio-

nen. Vielmehr soll Gott das Recht wiederherstellen und den Opfern von Gewalt Gerechtigkeit widerfahren lassen.

„Rächt euch nicht selbst, meine Lieben“, schreibt Paulus, „sondern gebt Raum dem Zorn Gottes“ (Römer 12, 19). Das ist nicht nur gut für den anderen, den ich am liebsten bitter büßen lassen würde. Es ist gut für mich selbst. Denn Rache besetzt den ganzen Menschen. Sie fährt in alle Glieder und beherrscht Herz und Verstand, Tun und Reden. Sie umgibt einen wie ein Gewand (Psalm 73, 6). Rache „vergiftet die Lebenskraft“, so formuliert es der deutsch-schweizerische Schriftsteller und Psychologe Arno Gruen.

Gott kann Hass in gute Energie wandeln

Warum stehen dann überhaupt solch blutrünstige Rache-Passagen in der Bibel? „Weil man im Gebet Gott alles sagen darf“, meint Kurt Schmidt, Theologe des Zentrums für Ethik in der Medizin am Markus-Krankenhaus in Frankfurt. „Man darf Gott seine Not klagen, seine Wut, seinen Hass, seine Aggression. Man darf wirklich alles sagen. Solange man es nur Gott sagt und Gott die Rache überlässt.“ Er fügt hinzu: „Rein bedeutet, Macht abzugeben.“

Das Alte wie das Neue Testament verwandelt die zerstörerische Kraft der Rache in eine Energie, die Leben ermöglicht. „Du sollst dich nicht rächen“, spricht Gott, „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ Und Gott bekämpft: „Ich bin der Herr“ (3. Mose 19, 18). Im Neuen Testament fragt Petrus: „Wie oft muss ich denn meinem Bruder, der an mir sündigt, vergeben? Reicht siebenmal?“ Jesus antwortet: „Nicht siebenmal, sondern siebzehnmal“ (Matthäus 18, 21-22).

Nächstenliebe und Vergebung. Das ist viel verlangt in Zeiten des Terrors und der Gewalt. Rachegefühle liegen da näher. Doch mit Rache setzt man sich selbst schnell ins Unrecht. Man stellt sich auf eine Stufe mit dem Übeltäter. Im guten Sinne „überlegen“ ist der Mensch, der alleine und mit anderen zusammen seine wildesten Gefühle Gott anvertraut – und ihn bittet, die Spirale der Gewalt zu beenden und Wege zur Gerechtigkeit zu zeigen.